S
532

Stadtbibliothek
Augsburg

[[Verfasser:] E. F. Frhr. v. Gemmingen]

Briefe

nebst andern

Poetischen und Prosaischen Stücken.

Frankfurt und Leipzig.
1753.

Vorbericht.

Ich habe bey der Herausgabe dieser Sammlung weniger zu meiner Vertheidigung zu sagen, als es sonst die Gewohnheit der Schriftsteller ist. Ich gestehe aufrichtig, daß mich meine Freunde nicht dazu gezwungen haben, daß ich keinen Beruf zum Bücherschreiben bey mir empfinde, und daß ich von dem Beyfalle der Welt gar nicht überzeuget bin. Wer mir also eine Graptomanie schuld giebt, diese von unserm berühmten Baar so empfindlich gezüchtigte Seuche, dem kann ich es durchaus nicht verdenken. Indessen will ich mich

lieber entschließen, diesen Verdacht geduldig zu ertragen, als eine weitläuftige Schutzschrift für mich selbst zu schreiben, und dadurch der Welt meinen Namen bekannt zu machen. Denn, die Wahrheit zu gestehen, so ist dieses das einige, was ich bey der ganzen Sache wahrhaftig fürchte.

Ich habe bey der Herausgabe gegenwärtiger Sammlung einen Endzweck, den ich für billig halte. Ich lebe in einem Lande, worinn es zwar eine Menge großer Staatsleute und Gelehrten giebt, aber eine sehr geringe Anzahl Männer von gutem Geschmacke. Mir sind die schönen Wissenschaften von Jugend an unschätzbar gewesen, aber außer einem kleinen Theile meines Lebens, ist es mir selten so gut geworden, mit wahren Kennern derselben umzugehen, und meine Versuche ihrem Urtheile vorzulegen.

Nun sehe ich gar keine gegründete Hoffnung mehr dazu, denn meine Freunde wissen, in was für betrübte Beschäfftigungen mein jetziges Leben eingetheilet ist. Beschäfftigungen, welche

gewiß

gewiß mit der Zeit meinen wenigen übrigen guten Geschmack verderben werden.

Es bleibt mir also nichts übrig, als meine Stücke wie Apell, auf die Straßen zu stellen, und das Urtheil der Kenner hinter der Gardine ruhig zu erwarten. Die Briefe, welche einen Theil dieser Sammlung ausmachen, sind meistens wirklich von mir an auswärtige Freunde geschrieben worden. Sie enthalten ein Tageregister meiner Gedanken, welche ich ohne mühsame Einkleidung und ohne Nachschlagung dessen, was andere von eben denselben Materien urtheilen, zusammen geschrieben habe. Vieleicht kömmt eine Zeit, daß ich sie verbessern oder gar verwerfen lerne; denn ich besitze die Eigenliebe nicht, meine Meynungen für untrüglich zu halten.

Die Gedichte sind von sich selbst sehr unterschieden, und wenn ich jetzo noch Macht über den Druck hätte, so würde ich viele darunter dem Feuer übergeben, denn die väterliche Zärtlichkeit zu meinen Werken ist schon vergangen.

Vorbericht.

Ich will hier nicht gestehen, zu welcher ich unter den zwoen großen Factionen gehöre, welche dermalen im Reiche der deutschen Dichtkunst herrschen. Beyde haben große Männer unter sich, und ich hoffe von beyder freundschaftlichen Kritik, einen gemeinschaftlichen Nutzen zu ziehen.

Die Rechtschreibung, welche in dieser Sammlung herrschet, ist nicht die meinige, sondern des Correctors derjenigen Officin, worinn das Buch gedrucket worden.

In=

Inhalt.

Brief, von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus Seite 1
Ode, um von eitler Ehrbegierde abzumahnen 7
An die Doris, von der Eitelkeit der Ruhmbegierde 9
Ode, von den Vorzügen eines ruhigen Lebens, vor dem rauschenden Glücke 11
Von dem Zustande der Dichtkunst in Sch*** 13
Ode, Klagen eines Schwermüthigen 24
Verlangen nach Doris 26
Askan, Abbildung eines in sich selbst, und sein Kleid verliebten Hofmannes 27
Brief eines deutschen Edelmanns Benedict v. Querlequitsch, an Don Ranudo di Collibrados, oder satirische Vorstellung der stolzen Einbildung auf Ahnen und Geschlechter 29
Die Bienen 37
Vertheidigung der Leidenschaften und Begierde 38
Die Eulen 40
Verlangen nach der Stille des Landlebens 42
Die Einsamkeit 44
Klagen über böse Zeiten 46
Schreiben, daß die Kaufmannschaft dem Adel nicht unanständig sey 47
Schreiben, von der Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen 50
Von der Zufriedenheit 54
Brief, von einem alten Siegesliede, an den fränkischen König Ludwig 60
Das Siegeslied selbst 66

Letzter

Inhalt.

Letzter Wille eines Hofmannes Seite 70
Schreiben, von der Thorheit dererjenigen, die eine Beschäfftigung wider ihre Natur wählen 72
Vorstellung des Reichs der Thorheit 74
Schreiben, von einem bestraften Teufelsbeschwörer 76
Vorzug der Phyllis, vor hohen Ehrenstellen 78
Schreiben, eine Nachricht vom Burkhard von Waldis, und das Lob desselben betreffend 79
Von einem betrunkenen Geistlichen 85
Herkules, und der Bauer 87
Der Student, und der Müller 88
Vom Wolf, Fuchs, und dem Esel, welche Ablaß suchen und beichten 95
Schreiben, von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern 103
Seltsamkeit der Schicksale und Handlungen vieler Menschen 107
Ermunterung zur Fröhlichkeit 109
Klage über Mangel an Freunden 110
Klage über den Verlust seiner Geliebten 111
Der Epikurer 113
Ein jeder, und keiner hat Recht 114
Eitelkeit der Ahnen, und Charakter eines adelichen Duns 115
Der unverbesserlich stolze Thor 118
Schreiben, um den Krieg der Geschöpfe unter einander zu vertheidigen 119
Die Unbeständigkeit des Glücks, eine Erzählung 124
Monument eines Hofmannes 126
Das Schachspiel 127
Klagen über unbelohnte Treue 128

Brief

Brief

von einem enthusiastischen Wildschützen.

An Herrn * * *

Sie sollten es wahrhaftig bedauern, daß Sie nicht bey mir sind. Ich lebe hier so ruhig in meiner Einsamkeit, so vergnügt, als man leben kann. Die ganze Gegend scheint recht für einen Menschen gemacht zu seyn, wie ich bin. Das Haus ist sehr wohnbar, die Zimmer geräumig und hoch, und die Fenster mit hellen Spiegelscheiben. Denn Sie wissen wohl, mein Freund, daß ich außer den Gedichten eben nicht viel von Hütten und Strohdächern halte. Rings umher liegt eine weite Gegend, die immer waldigter wird, je näher sie an den Hügel stößt, worauf das Haus steht. Diese weite Gegend ist nichts anders, als der Rücken der Alpen. Eine neue Welt, die durch ungeheure Klippen und Steinfelsen viele hundert Klaftern über die andere erhöhet ist. Wenn man die ganze Fläche mit Aufmerksamkeit sieht, so zeiget sich augenscheinlich, daß sie ehedem nichts, als Wald gewesen. Die angebaueten Felder und Dörfer liegen so künstlich zwischen inne, und die Seiten der gegen einander stehenden Wälder passen so genau auf einander, daß der Beweis am Tage liegt. An

einigen Orten laufen schmale Reihen Bäume, oder Gebüsche noch sehr weit in das Baufeld hinein, verlieren sich dann, fangen wieder an, und beschreiben eine unterbrochene Linie, die gemeiniglich bis an den nächsten Wald reichet.

Diese Zwischenräume fülle ich in meiner Einbildung mit ungeheuern Wäldern, und vergesse auf eine Zeit die bewohnten Plätze, so ist das Bild unsers Vaterlandes da, wie es zu den Zeiten des Dichters Ottfrieds ausgesehen.

Fragen Sie mich nicht, was meine Beschäfftigungen in dieser Einsamkeit sind; Sie würden mich sehr verlegen machen. Ich habe mir fest vorgenommen, ganzer drey Wochen müßig zu gehen, dem Endzwecke meiner Reise gemäß; Sie wissen aber, wie gewissenhaft die Menschen dergleichen Vorsätze zu halten pflegen. Ich sitze in meinem Zimmer, wie Epikurs Götter in der Welt. Wenn die Jagd nicht wäre, so würde ich es noch seltener verlassen; denn weil ich die ganze Gegend übersehen kann, so bilde ich mir weislich ein, alles auf das genaueste zu wissen, und halte es für unnöthig einen Fuß deswegen zu bewegen. Fast wie ein Cabinetsgelehrter, der den Aristoteles und eine Landkarte vor sich liegen hat. Aus Gelegenheit der Jagd muß ich Ihnen eine artige Geschichte erzählen, die sich in der hiesigen Nachbarschaft zugetragen.

Ein Wildschütz hatte weitläufig vernommen, daß in dem Kloster N * * einer von den ehrwürdigen Vätern die Gabe besitze, fest zu machen. Selten wird diese Kunst dem Exorcisten mangeln, den jedes Kloster in seinem Convent zu nähren pfleget. Nun wissen Sie, mein Herr, daß ein unaufhörlicher bürgerlicher Krieg zwischen den rechten Jägern und den Wildschützen ist. Fast, wie zwischen den Puris und Impuris, oder den afrikanischen Räubern und den wälschen Republiken.

Bernhard, so hieß der Wildschütz, hielt es für einen sehr vortheilhaften Umstand, wenn er noch zu seinen übrigen verborgenen Künsten die Festmacherey lernen könnte.

Er verkaufte einen guten Theil seines Vermögens und gieng mit dem Gelöseten so freudig zum Kloster, als der Client mit einem Schafe zum Advocaten. Der Pater Exorcist führete ihn freundlich in seine Zelle, und wies ihm aufrichtig den ganzen Proceß. Seine Regeln, die Abfälle, und das Gegengift. Die Kunst, Kugeln zu gießen, welche immer treffen, sie mögen auch nach einer Seite geschossen werden, wo sie wollen; den Schlüssel Salomons, das unlöschbare Feuer der Griechen und unzähliche vortreffliche Stücke, die den Layen verborgen sind. Bernhard küssete mit unaussprechlichem Vergnügen seinen Gutthäter, und gieng zufrieden zurück. Nun war er fest wie Stahl, und wartete nur auf Gelegenheit Wunder zu thun. Sie zeigete sich bald in dem nächsten Gasthofe, in den er mit der zuverläßigsten Mine hinein trat, und in einem gebiethenden Tone Wein foderte. Bernhard hatte so viel Zuwachs an Hochmuth bekommen, als er im Kloster an seinem Vermögen verloren hatte. Ein gewöhnlicher Zufall bey allen Menschen, besonders bey den Petitmaitern und den Gelehrten! denn unter die letzte Classe gehörte Bernhard; wenigstens was die innerliche Ueberzeugung betrifft.

Ein junger Bauer saß in der Ecke, und urtheilete eben von der römischen Königswahl, da Bernhard hinein trat. Er mischete sich bald in das Gespräch, und brachte solches mit leichter Mühe auf die Kunst fest zu machen. Vielleicht in einem natürlichern Zusammenhange, als der Lehrer der Beredsamkeit aus Gelegenheit der Leiche einer Doctorswittwe auf die Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts verfiel. Bernhard redete mit einer Ueberzeugung, die allen Anwesenden Hochachtung einprägete. Er versicherte sie, daß er selbst einer von den Festen wäre, die durch keine gewöhnliche Gewalt verwundet werden könnten.

Jedermann schwieg, und sah den Künstler mit der Ehrerbiethung an, wie die Menschen einen angehenden Propheten anzusehen pflegen. Bernhard schwitzete vor Hochmuthe, und entschloß sich schnell, aus Erkenntlichkeit vor

so viel glaubigen Seelen ein Wunder zu thun. Hans nimm meine Büchse, sagete er, und schieß auf mich; gerade zween Finger unter das Wammes, wo das Herz liegt. Ihr werdet sehen, daß die Kugel, wie von einer Mauer abprellet. Damit nahm Hans die Büchse, die ganze Versammlung verkroch sich aus Furcht vor der zurückprallenden Kugel hinter den Ofen, und der Prophet stund herzhaft in der Stube. Hans drückte los, und was meynen Sie wohl, daß geschah? Der arme Bernhard fiel maustodt zur Erde, die ganze Schenke gerieth in Unordnung, alle Welt lief in Schrecken auseinander, und Hans rettete sich mit der Flucht.

Ich habe von Herzen lachen müssen, wie man mir diese Geschichte erzählete. Sie bestätiget die Wahrheit so vieler unglaublichen Thorheiten, welche die Historie von den Enthusiasten jedweden Zeitlaufes und jedweden Landes erzählet. Dieser Art Menschen ist wahrhaftig nichts in der Welt unmöglich. Wer wundert sich noch über die schnellen Eroberungen der Muhammedaner, über die Fabeln des Zamolxis, über der Braminen Fühllosigkeit, und über so unzähliche Beyspiele dieser Art?

Enthusiasten sind die geschicktesten Menschen in der Welt Eroberungen zu machen, und ungeheure Monarchien zu gründen, so, wie Abergläubige hierzu die ungeschicktesten sind. In dem Unsinne der Unternehmungen kommen sie zwar einander gleich, im Erfolge aber zeiget sich der Unterschied.

Die Geschichte der Kreuzzüge sind voller Exempel, welche diese Wahrheit bekräftigen. Damals waren die Muhammedaner die Enthusiasten, und die Europäer die Abergläubigen. Viele hundert tausend von diesen konnten nichts gegen ein mittelmäßiges Heer von jenen, die ein Statthalter des Propheten anführete.

Aber es ist auch ein großer Unterschied zwischen einem Volke, welches mit der Furcht des Fegfeuers in die

Schlacht geht, und einem andern, das gar nicht an seinem Paradiese zweifelt.

Dieser Unterschied wird noch begreiflicher, wenn man erwäget, daß öfters in eben dem Volke, und in eben der Religion, zu unterschiedenen Zeiten Aberglauben und Enthusiasmus mit einander abwechseln. In diesem wird es alsdann Eroberungen machen, und in jenem verlieren. Die unbegreiflichen Thaten des Cortes, und die berufene Tapferkeit der Portugiesen in Indien, sind hievon überzeugende Proben. Damals waren die Christen, was die Muhammedaner bey den Kreuzzügen waren.

Ueberhaupt ist allezeit ein gewisser Grad Enthusiasmus bey Eroberern. Je mehr sie ihn ganzen Heeren und Völkern gemein machen können, desto furchtbarer werden sie.

Alle Urheber neuer Religionen haben sich dieses Kunstgriffes gebrauchet, groß zu werden; und alle, die es gebrauchet, sind es geworden. Die christliche allein ist ausgenommen, zum offenbaren Zeichen ihrer Lauterkeit. Der Kaiser Julian lobete daher nicht ohne hinreichenden Grund die Sätze des Zamolxis, welcher seinen Anhängern nach dem Tode in fremden Provinzen die Auferstehung in ihrem Vaterlande zusagete. Dieses Volk hat dem orientalischen Kaiserthume unendlich zu schaffen gegeben, und es ist sehr begreiflich, wie es zugegangen. Noch geht dieses Vorurtheil in einem mächtigen Reiche im Schwange, welches der klügste Monarch, den jemals die Erde getragen, aus guten Gründen, mit den andern niemals zu vertilgen gesuchet.

Daher sind die Religionskriege die grausamsten, und die Heere, die bey Leipzig und Lützen Wunder gethan, flohen vor dem dritten Theile der Feinde bey Fehr-Bellin. Es wäre der Mühe werth, die Geschichte der Welt aus diesem Gesichtspuncte zu durchsehen. Die Ursachen der wichtigsten Begebenheiten würden meistens eine neue Gestalt bekommen.

Faſt bey allen Völkern in der Welt liegt der Grund des Enthuſiaſmus in der Religion, die Griechen allein ausgenommen, wo es der Geiſt der Freyheit war. Aber jener erhält ſich ewig, und dieſer nur auf wenige Zeiten. Unter den Nachfolgern Alexanders, unter den römiſchen Statthaltern war der Geiſt der Freyheit verſchwunden, und iſt es ſeit dem, außer in einem kleinen Theile von Europa. Es wäre ein würdiges Werk für ganze Geſellſchaften gelehrter Männer, die Geſchichte des Enthuſiaſmus, die Satire der Menſchen, zu ſchreiben. Loben Sie mit mir unſer Schickſal, mein Freund, welches uns in unendlich beſſere Zeiten geſetzet hat, als die vergangenen, da wir ohne Furcht den Aberglauben verlachen, und ohne Gefahr den Enthuſiaſmus fliehen dörfen.

Ich bin mit vollkommener Hochachtung.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ode.

Noch wölket sich die selten heitre Stirne
Des Schicksals, das in labyrinthschen Gängen
Des Bürgers Pfad, und der Monarchen Tritte
Hönisch verwirret?

Sein Blick zerstört den Fleiß von Millionen,
Den kleinen Zorn der namenlosen Helden,
Die Länder stürzen, und berühmt zu werden
Berge versetzen.

Es spielt mit schwer zerstörbarn Pyramiden,
Wie mit der Müh des unvernünftgen Knaben,
Der widern Strom des unaufhaltbarn Euphrats
Dämme erbauet.

Spricht auch ein Mund die unnennbaren Namen
Der Helden, die in Peru Völker pflanzten,
Und übers Ziel der furchtbarn Oceane
Unbesorgt schritten?

Sie deckt mit Theuts noch nie besungnen Thaten
Vergessenheit, wenn Alexanders Streitpferd
Den Nachruhm theilt, der von dem End der Erde
Ueber ihn her schallt.

Und uns soll das Gespenst der eitlen Ehre,
Der Durst nach Ruhm nur eine Stunde rauben,
Die in dem Schatten unberühmter Hayne
Ruhiger hinfließt?

O! du, den oft der Arm des bessern Landmanns
In Thäler führt, die nie der Stolz der Römer
Erreicht, die nie das Joch der andern Erde
Zitternd getragen;

Begränze dich in deiner sel'gen Sphäre,
Und gib die Sorgen, die den Hößling drücken,
Der Alpen Stürmen *, die des Bodans * * Wogen
Feindlich bepflügen.

Viel wilder als ihr Hauch, und als die bösen Wellen
Der Adria * * *, rauscht in den ekeln Städten
Am schlimmern Hof, und auf dem failen Richtstuhl
Untreu und Misgunst.

* - - - - - tristitiam, & metus
Tradam protervis in mare Creticum
Portare ventis. *Horat. L. I. Od. XXVI.*

* * Lacus Bodanicus.

* * * - - tu levior cortice, & improbo
Iracundior Adria. *Horat. L. III. Od. IX.*

An

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

An die Doris.

Als noch mein Stolz die Ruhmbegierde,
Den Durst nach Titeln, Rang und Würde,
Das Merkmaal großer Geister hieß:
Da wollt' ich kühn durch Himmel eilen,
Mit hohem Haupt die Wolken theilen,
Das stolz sich schon an Sterne stieß.

Da dacht' ich Königen zu rathen,
Sann kriegerisch auf Heldenthaten,
Und träumte von Unsterblichkeit;
Ich hielt mich groß genug zu Kronen,
Es reizten oft auf ihren Thronen,
Monarchen selber mich zum Neid.

Im wachen Traum gespannter Sinnen
Strebt ich was größers zu beginnen,
Als was Columben Ruhm erwarb;
Da wagt', ich mich in neue Meere,
Und sucht' am Pol die seltne Ehre,
Zu sterben, wo kein Mensch noch starb.

Ich höre Namen ew'ger Weisen
Vom Munde würd'ger Enkel preisen,
Den Wunsch giebt schon die Ehrsucht ein:
O, möcht' ich, tiefer noch zu gründen,
Ein zweyter Leibnitz im Erfinden,
Und Newtons Nebenbuhler seyn!

Jtzt hat der Nachruhm der Geschichte,
Ein Opfer ewiger Gedichte
Selbst nimmer einen Reiz für mich.
Entzückt, mein Kind! von deiner Liebe,
Geb ich das Ziel der stolzen Triebe,
Ruhm und Unsterblichkeit um dich!

Ode.

Den Schmäuchlern gram, die um den Thron der Großen
Im Staube gehn, und alle Minen haschen,
Betritt mein Fuß die unbereuten Wege
Ruhiger Tugend.

Nicht Luines Glück ist meiner Wünsche würdig,
Nicht Turenns Ruhm. In Baars und Hallers Händen
Fällt das Gewicht der trügerischen Schale
Gegen die Freyheit.

Trägt auch der Mohr im Schacht der Cordilleras
Ein härters Joch, als deine Sclaven tragen?
Noch steht dein Thron in beyden Hemisphären.
Knechtisches Glücke!

Die Völker ziehn in unzählbaren Schaaren,
Vom Po zum Belt, vom Belt zum öden Dniester,
Wie Thiere ziehn, die ihren Feind nicht kennen,
Ziehn sie, und sterben.

Selbst der Monarch seufzt unter seiner Bürde,
Ihn drückt das Gold der schwer erfochtnen Krone
Wie Eisen drückt; Und wenn der Sclave schläfet,
Wecken ihn Sorgen.

Weit unter ihm, genießt in stillen Thälern
Der Unterthan ein unbeneidtes Leben,
Ein freyes Herz, und was die klügre Vorsicht
Fürsten bestimmet.

Du, den noch nie des Königs fettster Liebling
Zur Eifersucht mit seinem Glück gereizet,
Entdecke mir dein göttliches Geheimniß,
Ruhig zu leben.

Wie vor dem Blick der Unschuld und der Freyheit
Das Ordensband, der Schatten eitler Hoheit,
Die Hirngeburt der Ehre und des Nachruhms
Sorglos entfliehen.

Wie Attikus dem stillen Veilchenthale
Den Antheil der pharsalischen Triumphe,
Wie **Baar** der Flur den Hof des größten Königs
Unbereut opfert.

Noch kämpft mein Herz mit seiner bessern Hälfte,
Der kleine Stolz, die Bilder künft'ger Größe.
Ein Bürgerkrieg spornt die getheilten Wünsche
Wider einander.

Bewaffne dich mit deinem edlen Beyspiel,
Mein würd'ger Freund, und hilf der bessern Sache.
Mein Arm soll dir vom Laub der ältsten Eiche
Kronen bereiten.

Von

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben.

Omeis:

„Der Hauptmann stutzt = = =

oder gerechte Vertheidigung der in einer, im 1751sten Jahre zu Frankf. und Leipzig herausgekommenen poetischen Sammlung von Oden, Liedern und Erzählungen angegriffenen Ehre der schwäbischen Dichter.

Es ist nichts unerträglichers, als wenn sich einzelne Männer unterstehen, den Geschmack eines ganzen Landes nur deswegen zu tadeln, weil er nicht der ihre ist. Unser verderbtes Jahrhundert wird so fruchtbar an dergleichen aufrührischen Köpfen, daß es den redlichen Freunden der alten löblichen Gewohnheiten unmöglich fällt, diesem Unheile länger zuzusehen.

In den nördlichen Gegenden von Deutschland ist es bereits so weit gekommen, daß diese so genannten witzigen Köpfe fast alle alte Dichter um ihren Ruhm gebracht haben; nun steht auch ein Mitglied von ihnen in Schwaben auf, der sich in seinem eigenen Vaterlande diesen Unsinn auszubreiten untersteht. Gott und der höchsten Obrigkeit sey es geklaget, mir aber gebe die Wahrheit Kräfte, diese aufsteigende Ketzerey in ihrer ersten Blüthe zu ersticken.

Seit dem Schwaben von einem gesitteten Volke bewohnet wird, hat es sich allezeit darinn vor andern Nationen unterschieden, daß es fast gar keine, oder doch sehr wenige Schwärmer, Philosophen, Zauberer, Mathematiker, Poeten, und dergleichen gefährliche Menschen hervorgebracht, welche zu nichts anders dienen, als die ältesten löblichen Gewohnheiten in einem Staate zu unterdrücken, und die Religion zweifelhaft zu machen. Es ist dagegen im

Stande,

Stande, so viele gründliche Casuisten, Grammatiker, Chronologisten, Rechtslehrer, und Orthodoxen aufzuweisen, daß sich wenige andere Völker einer gleichen Anzahl rühmen können. Ich erinnere mich der glücklichen Zeiten gar wohl, daß noch der Namen von Leibnitz und Wolf unbekannt war, den sich itzo ein jeder Student untersteht, ungestraft im Munde zu führen. Damals sah sich Schwaben in seiner alten Glückseligkeit. Die Geistlichen waren redliche Leute, und trugen breite ehrwürdige Krägen, bey Hofe trank man guten Landwein statt des verderblichen Caffees, und auf der hohen Schule folgete man der Anweisung des großen Aristotels, so wie ihn die Kirchenväter und andere gottselige Gelehrte, von seiner heydnischen Blindheit gereiniget hatten. Aber nun ist es dahin, dieses glückselige Alter, und das Beyspiel der Nachbarn hat auch unser Vaterland mit der leidigen Mode der langen Manschetten, der vorherbestimmten Harmonie, des großen Huts, und des zureichenden Grundes angestecket. Nur noch ein einiger Theil der Wissenschaften hat sich bisher in seiner alten Gestalt unverändert erhalten. Die Dichtkunst ist es, welche sich dieses Vorrecht anmaßen konnte, das sie wirklich auf dem Puncte ist zu verlieren. Aber vieleicht wird es meinem Leser unmöglich fallen, die Wichtigkeit einer solchen gefährlichen Neuerung einzusehen, ohne eine genaue Nachricht von dem wirklichen Zustande der Dichtkunst in Schwaben zu haben.

Ich will es zu der Ehre meiner Landsleute wagen, eine Abhandlung davon zu schreiben, und den **witzigen Neuling der kleinen Sammlung** dadurch zu Boden zu schlagen, welcher sich untersteht seinem Vaterlande den Ruhm der Dichtkunst abzusprechen.

Ein jede Sache von Wichtigkeit hat zweyerley Einrichtungen, eine äußerliche und eine innerliche. Diese verdienet keine große Betrachtung; denn sie bleibt nimmer im Verborgenen, und gleicht dem Uhrwerke der Modeuhren, welches niemals schlecht seyn kann, wenn das Zifferblatt und die Gehäuse prächtig sind. Jene aber ist nach dem allge-

allgemeinen Beyfalle der Kenner die Hauptsache, worauf eigentlich der Werth oder der Unwerth eines Dinges beruhet. Ich bin so sehr von der Gemüthsbilligkeit meiner Landsleute überzeuget, und ich kenne ihre Art zu urtheilen so wohl, daß es überflüßig wäre, diesen Satz weitläufig zu erweisen. Er beruhet auf der täglichen Erfahrung, die es auch den niedrigsten Leuten begreiflich machet, daß zum Exempel ein Mensch mit zersträubten Haaren, mit einem häßlichen Knäbelbarte und zerrissenen Kleidern ein Betrieger ist; daß ein Fernglas, zwey finstere Augen, eine verwirrte Perrüke, und ein übel gemachter Rock untriegliche Kennzeichen der Gelehrsamkeit sind, und daß es so gar an dem Unterschiede der Pomaden zu riechen ist, ob man Leute von Verdiensten vor sich hat, oder nicht. Aus diesen Gründen halte ich mich für verpflichtet, hauptsächlich von der äußerlichen Verfassung der Dichtkunst in Schwaben zu handeln, und ihren innerlichen Zustand als eine unnöthige Kleinigkeit mit Stillschweigen zu übergehen. Was also den äußerlichen Zustand der Dichtkunst in Schwaben anbelanget, so ist vor allen Dingen zu wissen, daß solche nicht unter diejenigen Künste und Wissenschaften gehöret, welche in Zünfte eingetheilet sind, und ihre Laden in den drey Hauptstädten haben, als zum Exempel die Philosophie, die Buchdruckerey, die Gottesgelehrtheit, die Strümpfweberey, die Rechtsgelehrtheit, das Schreinerhandwerk, die Arzneykunst, und dergleichen; denn diese haben seit vielen Jahrhunderten ihre gewisse Ordnungen, Vorsteher, und Gewohnheiten, die dem Namen nach zwar unterschieden sind, in der Hauptsache aber mit einander übereinkommen; wie zum Exempel die Vorgesetzten der Zünfte bey den Schreinern Obmänner, bey den Rechtsgelehrten Dekani, und die Laden Facultäten heißen. Denn die Namen ausgenommen, findet sich kein weiterer Unterschied unter ihnen. Wer nicht Meister ist, kann keinen Gesellen lehren, jede Stadt duldet nur eine gewisse Anzahl Meister, und wen die Zunft nicht einschreibt, der ist ein Pfuscher.

Unter diese zünftigen Wissenschaften gehöret die Dichtkunst nicht, sie hat daher den Namen einer freyen Kunst, wie die Grammatik, und ist in keine gewisse Anzahl Meister oder Gesellen eingeschränket. Weil es aber dennoch einem Staate daran liegt, daß nicht die eine Art seiner Einwohner die andere mit ihrer Menge beschwere, und um die Nahrung bringe, so hat unsere Obrigkeit eine solche kluge Aufsicht auf den Anwachs der Dichter, daß allein diejenigen ihre Nahrung dabey finden können, die in einem jeden Stande des gemeinen Lebens unentbehrlich sind. Da nun den übrigen die Freyheit ihrer Kunst vergönnet, ein anderes Handwerk zugleich zu ergreifen, so finden auf diese Weise alle Gelegenheit und Mittel, ihren nöthigen Unterhalt zu erwerben.

Es sind aber in meinem Vaterlande sechs verschiedene Arten von Dichtern, als: Hofpoeten, Kanzleypoeten, Kirchenpoeten, Universitäts, oder Schulpoeten, Stadtpoeten, und Dorfpoeten.

Die ersten sind eine Art von Menschen ungefähr zwischen fünf und sechs Schuh hoch, (denn die größern werden Heyduken) tragen ein aufgeräumtes Gesicht, und eine bordirte Weste, sie haben ein poßierliches Ansehen, und eine bewunderungswürdige Fertigkeit in der rechten Hand; selten bringen sie ihr Leben über dreyßig Jahre, theils der starken Getränke und des Tobaks wegen, die sie seit der Einführung des christlichen Glaubens statt der heydnischen Musen angenommen haben; theils, weil sie sich in einem gewissen Alter in Secretäre oder Amtleute verwandeln. Selten haben sie einen gewissen Ort zu ihrem beständigen Aufenthalte, sondern bringen ihre Zeit wie Hannibal oder Kartusche, täglich in einem andern Caffeehause oder Schenke zu; weil sie keine Kammerdiener haben die beschwerlichen Gläubiger abzuweisen, welche dem Denken der Großen so hinderlich sind. Wenn eine merkwürdige Veränderung in dem fürstlichen Hause vorgeht, daß entweder ein naher Anverwandter stirbt, oder der Landesherr Pillen einnimmt, so ist es

ihr Amt, solches dem Volke bekannt zu machen und in zierlichen Bilderreimen, Anagrammen und Chronostichen zu besingen. Je geschickter nun der Hofpoet ist, desto häufiger sind seine Werke, die sich oft auf alle merkwürdige Begebenheiten ausbreiten, welche zu seiner Zeit vorfallen. Zuweilen erstrecket sich der Wiz der Hofpoeten bis auf die Prose, aber sie sind selten, diese glückliche Köpfe! welche auch ohne Reimen im Stande sind, einen ganzen Hof zu lachen zu machen. Daher entsteht die Hochachtung, welche die meisten Großen gegen diese Art von Menschen haben, daß sie solche mit Wohlthaten überhäufen, und nur denen auf eine Zeit leihen, welchen sie eine besondere Probe ihrer Freundschaft geben wollen. In der That handeln Herren von erhabenem Stande hierinnen sehr vernünftig; denn ihre hohe Würde überhäuft sie mit so vielen Verdrießlichkeiten, wenn bald ein Hirsch durch das Tuch bricht, oder ein Regiment zu schanden geht, oder die besten Engländer lahm werden, daß sie diejenigen Menschen nicht genug belohnen können, welche die Kunst verstehen, ihre niedergeschlagenen Gemüther wieder aufzuheitern. An unserm Hofe findet diese Art von Hofpoeten keinen Beyfall, sie sind mit den bologneser Hunden und Papegeyen aus der Mode gekommen.

Ich habe oben gesagt, daß ein Hofpoet von der ersten Art seine größte Kunst in der bewunderungswürdigen Fertigkeit seiner rechten Hand zeige. Diese muß hundert Verse in einer halben Stunde hinschreiben können, wenn der Dichter etwas vorstellen will. Doch hat man angemerket, daß die fertigsten Dichter in gewissen Jahren zuweilen ihre poetische Materie ausschreiben, und hernach stumm bleiben, wenn sie nicht die Kunst verstehen, aus andern Dichtern zu lehnen, welche nicht in aller Händen sind. So wie die alten Spinnen, die sich in fremde Gewebe setzen, wenn sie nichts eigenes mehr zu verspinnen haben. Und so viel von den Hofpoeten!

Die zweyte Gattung, oder die Kanzleypoeten sind erst zu unsern Zeiten bekannt geworden, da vorher unsere Voraltern und vieleicht viele tausend andere nichts davon wußten. Eben deswegen haben sie noch kein öffentliches Amt oder öffentliche Verrichtungen, sondern sind mit der Person anderer geschickten Kanzleymänner verbunden. Vieleicht bringen sie es mit der Zeit dahin, daß sie die wichtigsten Urthel und Bittschriften in Reime zu bringen bekommen, so wie die Gottesgelehrten die kräftigsten Bußgebethe in Reime gebracht und auf die Musik gesetzet haben.

Es besteht aber der merkwürdigste Vorzug eines Kanzleydichters darinnen, daß solcher allein im Stande ist, den so genannten Kanzleystyl in seinen Werken anzubringen, und solche dadurch der lehrbegierigen Jugend nützlich zu machen. Sie sieht darinnen den merkwürdigen Unterschied zwischen der trockenen Schreibart eines gewöhnlichen Dichters, dem es auf allen Seiten an Kunstwörtern, Verbindungen, und fließenden Perioden fehlet, gegen die blühende Schreibart eines Poeten, der in wichtigen Geschäfften Gelegenheit gehabt hat, den beliebten verbesserten Kanzleystyl zu erlernen.

Die dritte Hauptclasse der schwäbischen Dichter sind die Kirchenpoeten. Diese verfertigen die Worte zu der Musik, die Strophen, welche die Nachtwächter bey jeder Stunde absingen, die verbesserten Reime der alten Kirchengesänge, und die Schlußseufzer für die Prediger auf dem Lande. Aber seit dem die meisten Prediger selbst Dichter sind, haben die Kirchenpoeten kein abgesondertes Amt mehr, sondern sind in ihrer Person vereiniget.

Die Universitäts- oder Schulpoeten sind mit die beträchtlichsten in meinem Lande. Sie haben einen Vorsteher auf der hohen Schule, welcher die Beredsamkeit und die Dichtkunst lehret; sein Amt ist, die öffentlichen Patente zu verfertigen, welche auf hohen Schulen bey allen wichtigen Vorfallenheiten angeheftet werden, und den verstorbenen Lehrern oder ihren Anverwandten eine lateinische Leichenpredigt

zu halten; wann sie nach Gelegenheit der Umstände bald von der Ketzergeschichte des ersten Jahrhunderts, bald von dem heiligen Ivo, bald von einer andern dergleichen erbaulichen Materie zu handeln pflegen. Dieser öffentliche Lehrer der Dichtkunst ist selbst kein Dichter, aber eben deswegen sind seine Anweisungen desto unparteyischer und gründlicher: Eine kluge Vorsicht, welche man heute zu Tage nach dem Beyspiele der Republiken in Besetzung der meisten wichtigen Aemter zu beobachten pfleget!

Die übrigen kleinern Schulpoeten halten sich theils in den Städten auf, theils auf dem Lande; öfters haben sie gar keine beständige Wohnung, sondern ziehen mit ihrer Waare von einem Orte zum andern, wie die Porcellainträger und Bürstenbinder. Sie verfertigen Reimregister für die Jugend, Recepte zu Oden, Epigrammen, Sonneten und andern Gedichten, Steinverse oder versus lapidarios auf Hochzeiten, Aufschriften auf Grabmäler, Mordgeschichte in die Kalender, und Neujahrswünsche in die Zeitungen.

Die Stadtpoeten sind der Anzahl nach die häufigsten in meinem Lande. Ob sie schon kein besonderes Amt und keine gewisse Verrichtungen haben, so sind sie doch in den meisten Veränderungen des menschlichen Lebens unentbehrlich. Kein angesehener Mann kann ohne sie gebohren werden, oder sich vermählen, oder ein Amt bekommen, oder zur Ader lassen, oder sterben. Alle große Feyerlichkeiten von Geburts- und Namenstägen, von Neujahrswünschen, und Condolenzen gehen durch ihre Hände, und noch so viel andere unendliche Vorfallenheiten, daß es unmöglich seyn würde, sie zu bestimmen. Weil die Dichtkunst keine zünftige Kunst ist, so halten die Städte keine gewisse Anzahl Poeten, sondern es ist jedem vornehmen oder geringen Bürger erlaubt, zu demjenigen seine Zuflucht zu nehmen, zu welchem er einen Gewissensberuf und ein innerliches Vertrauen spüret; mithin entscheidet der Beyfall des Volkes von dem Werthe der Stadtpoeten, und fällt oft auf einen

oder wenige Gegenstände. Diejenigen, welche auf solche Art die Oberhand behalten haben, verdunkeln hernach bald ihre Nebenbuhler, und zwingen sie den Kampfplatz zu verlassen, den sie oft viele Jahre allein betreten haben.

Ein geschickter Stadtpoet hält jederzeit eine beträchtliche Anzahl von Hochzeit- und Trauergedichten fertig, womit er hernach im Nothfalle losbricht, und die leergelassenen Plätze mit dem Namen derjenigen Personen anfüllet, die sie bekommen sollen. Zum Exempel:

Du großer = = = = = du
Gehst nun in deine Ruh
Du warst dazu gebohren
Des = = = = Stütz zu seyn,
Verhängniß, ach! verloren!
Wer lindert unsre Pein?

Stirbt nun ein verdienter Staatsmann des Fürsten, so ist das Trauergedicht den Augenblick in seiner Stärke fertig: z. E.

Du großer **Staatsmann** du
= = = = =
= = = = =
Des **Landes** Stütz zu seyn,
= = = = = .
= = = = = .

Soll das Gedicht aber einem ehrlichen Schulmanne zukommen, so wird es auch mit einer geringen Veränderung auf ihn passen, man setze nur statt Staatsmann, **Schulmann** und statt des Landes **der Kirchen** oder **der Schulen**, so hat alles seine gehörige Richtigkeit.

Der aufmerksame Leser begreift von sich selbst, wie allgemein also der Umfang der Stadtpoeten sey: Sie bleiben nothwendig, so lange die Menschen nicht aufhören, gebohren zu werden, und zu sterben. Ja sie unterscheiden sich von andern Künsten und Wissenschaften darinnen, daß sie in den unglücklichsten Zeiten am meisten blühen, wenn alle an-

dere in Abgang gerathen; und wie Aerzte und Todtengräber allein unentbehrlich sind. Der Verfasser der berufenen **kleinen Sammlung**, zu dessen Beschämung ich die gegenwärtige **Verfassung von dem Zustande der Dichtkunst in Schwaben** schreibe, ist selbst vor seinem Abfalle Stadtpoet gewesen. Damals stund er noch bey seinen Landsleuten in einem erträglichen Ansehen, und erwarb sich die Gewogenheit von mehr als sechs akademischen Regenten, mit denen er einen Anschlag auf die Ewigkeit gemacht hatte. Aber er verlor diesen Beyfall durch den glücklichen Witz eines vornehmen Nebenbuhlers, dem er nicht nachreimen konnte. Dieser sang den Ruhm der berühmten Männer in Deutschland eine Octave höher, und erfand das Geheimniß die Titel übergölden zu lassen. Keine lebendige Seele konnte diesen lebhaften Vorzügen des neuen Stadtpoeten widerstehen, sondern alle Anhänger des Verfassers giengen zu ihm über. Der Verfasser sah sich plötzlich verlassen, und versuchte es noch ein oder zweymal seinen furchtbaren Feind in der Fertigkeit der Reime zu erreichen. Er verfertigte daher einige merkwürdige Gelegenheitsgedichte, aus deren fließenden Schreibart die ganze Welt sehen konnte, daß sie ihn keine halbe Stunde gekostet hatten. Allein sein Nebenbuhler überreimte ihn auch bey dieser Gelegenheit wieder, und setzte ihn dadurch in einen solchen Zorn gegen die Reimkunst, daß er von dieser Zeit an in die **Langische Ketzerey** verfiel, und der ganzen hiesigen Welt zum Trutze den Satz behauptete: **daß der Reim kein Hauptstück eines Gedichtes sey.**

So entstunden die reimlosen Gedichte, welche man in dieser Sammlung mit Schrecken liest. Gott bewahre unser liebes Vaterland vor dem Einbruche eines solchen Geschmackes, welcher auf einen Tag alle herrliche Gedichte, die seit langen Zeiten herausgekommen, zu einer matten Prose machen würde! Das sind Possen, was unsere Feinde von den Werken der Griechen und Römer sagen. Sie sind an sich selbst sehr mittelmäßige Stücke, wie es der geschickte

Perrault weislich erwiesen, und verdienen ihrer heydnischen Blindheit wegen, keine Hochachtung. So bald sich diese mit dem Wachsthume der christlichen Religion aufgekläret, hat sich auch der reimlose Geschmack in der Dichtkunst verloren, und in den lateinischen Gedichten selbst dem Reime Platz gemacht, wovon der ambrosianische Lobgesang, und die vielen unschätzbaren Gedichte der Kirchenväter eine genugsame Probe abgeben. Selbst die alten deutschen Kaiser haben auf den Aufschriften ihrer Bullen den lateinischen Reim gebrauchet,

„Roma caput mundi
„Regit orbis fræna rotundi.

Allein es würde unnöthig seyn, einen Satz weitläuftig zu erweisen, an dem kein Mensch in meinem Lande zweifelt.

Endlich und letztens giebt es auch Dorfpoeten in Schwaben; diese sind von den vorigen nur darinnen unterschieden, daß sie die zufälligen Gelegenheiten des Landes unter sich haben, wie jene der Städte. Weil es aber leicht zu begreifen ist, daß sich das arme Landvolk seinen Tod und seine Geburt weniger kosten läßt, als die reichen Bürger; so finden sich selten Dorfpoeten, die nicht ein anders Handwerk zugleich ergriffen hätten. Gemeiniglich sind sie dabey Küster, Barbierer, Organisten, oder Schulmeister. Wohnet ein Landjunker in der Nähe, so besorgen sie seine Geburts- und Namenstäge, und besingen den Ruhm seiner Voraltern. Die geschicktesten unter ihnen schreiben ihre Werke mit rother Dinte, und verfertigen die ausgeschnittenen Haussegen. Wenn ein Landmann bauet, machen sie die kurzen Strophen, die man über die Thüren, und unter die Fenster setzet. Ehemals befanden sie sich noch in einem blühendern Zustande, als itzo, ehe ihnen die dritte Classe in das Amt gegriffen, und den größten Theil der Dorfpoeterey an sich gezogen hat.

Dieses ist die äußerliche Gestalt der Dichtkunst in Schwaben. Keine vernünftige Seele wird an ihrer Vortreff-

trefflichkeit zweifeln, da sie sich in alle Theile der menschlichen Gesellschaft ausbreitet. Ihre innerliche Verfassung läßt sich leicht aus dem Flor schließen, worinnen sie steht, und aus den Proben, welche in aller Welt Händen sind. Es würde also überflüßig seyn, den Verfasser der kleinen Sammlung weiter zu widerlegen. Seine Verläumdung widerleget sich selbst, wenn die ganze Welt aus dieser Abhandlung von dem blühenden Zustande der Dichtkunst in Schwaben überzeuget wird. Die Vorsicht bewahre sie noch länger vor der Ketzerey ihrer Nachbarn, und überliefere sie unsern Kindeskindern so rein, so unverfälscht, als wir sie von unsern Voraltern empfangen haben.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Ode.

Freund, mir hat ein feindliches Schicksal in traurigen Stunden
Schwarzes Blut in die Adern gegossen!
Feur'ger Schampagner schäumt nicht mehr für mich; im knotichten Paßglas
Harrt dort mein Trank in ruhiger Kälte.
Rings um mich her ists finster und still. Dich glücklichen Leichtsinn
Find ich nicht mehr, und klügle mich elend.
O! wie weis' hat die Mutter der Dinge die Scene der Zukunft
In unendliche Nebel verhüllet.
Thöricht wünscht ich sie offen zu sehen. Und o! wie erschrecklich
Straft mich mein Schicksal mit schneller Erfüllung.
Flieht nun von mir, ihr besserer Theil unwissender Menschen,
Die kein morgender Gram heut noch foltert.
Seht, mich hat die güt'ge Natur in blühender Jugend
Zu der Empfindung der Wollust erschaffen:
Aber nicht mehr. Ein gekünstelter Greis, der das Elend der Menschheit
Doppelt beweint, und doppelt empfindet
Schlepp ich mich menschenfeindlich dahin, von traurigen Bildern
Klug ersonnenen Jammers begleitet.
Nimm du mich auf, gefürchtete Gegend, voll öder Verwüstung,
Voll von Bildern des wartenden Schicksals.
Worde traurige Rest von verschlungenen blühenden Wiesen
Unter dem leimichten Waldstrom hervorsieht;
Und

Und die klägliche Taube von hohen entblätterten Ulmen
Furchtsam die Wüste durchschauet, und fliehet:
Da will ich seelenlos lauschen, und um meine Sterblichkeit weinen:
O! warum bin ich, warum hat mich mein Schicksal
Aus der Nacht, wo ich unbesorgt schlief, zum Elend erzogen?
Nimm diesen Staub, du Erde, zurücke.
Dort im Thale, am blühenden Ufer des silbernen Baches
Schlaf er, und trage dem Frühling Violen.

An Doris.

Seyd ihr es, ihr vormals werthe Fluren
Ohne Anmuth, ohne Doris Spuren
Wie verhaßt, wie leer!
O! wie fällt dem zarten Freundschaftstriebe
Jeder Pulsschlag ohne deine Liebe
So betrübt, so schwer!

In den Thälern, auf den bunten Auen
Läßt der Frühling seine Schätze schauen,
Aber nicht für mich;
Wie der Tartarn traurige Gefilde
Sind sie, fern von deinem holden Bilde,
Sind sie ohne dich.

Noch bewegt mich jene Abschiedsstunde,
Jener Kuß auf dem verschwieg'nen Munde,
Jener Augenblick,
Fühlst du noch, o! Liebe, dein Erbarmen,
O! so bringe mich den schönsten Armen
Heute noch zurück.

Askan.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Askan.

Wie glücklich ist der Mensch, den eine Gallatracht,
Ein ausgesteifter Rock sich selbst erträglich macht;
Der, wenn des Weisen Blick sein Herz voll Schwachheit siehet,
Ein seidenes Gewand vor seine Fehler ziehet.
Scheint er dem Tadler schon Tapeten gleich zu seyn,
Und räumt ihm der den Platz in Swifts Gebäuden ein,
Spricht er schon nichts als Ball, und Karten, und Selinden;
So wird er doch in sich was zu bewundern finden.

Askan, ein weiser Kopf nach dieser neuen Art,
Der durch zwo stark verbrämte Fahnen,
Und durch die Proben vieler Ahnen
Ein fetter Kämmerling an Hermanns Hofe ward;
Askan befliß sich stets in reich vergöldten Röcken,
Dem Tadler, der ihn oft mit Satirs Peitschen schlug,
Ein pöbelhaftes Herz voll Leichtsinn und Betrug,
Das fühllos für die Welt aus innerm Hochmuth schlug,
Aus Stolz verrätherisch zu verstecken.
Wie? sprach er, nimmt ein Kleid nicht schon zum voraus ein?
Der Stände Unterschied kann ohne das nicht seyn.
Dieß sprach er, und erhub das wohlgebohrne Bein,
Warf spöttisch einen Blick auf Damon nieder,
Und gieng geheimnißvoll, im Zimmer hin und wieder.
Ihn sah der edle Freund der Tugend und der Lieder,
Die Rom und Lesbos mehr, als prächtige Tropheen,
Woraus die Enkel nur der Ahnen Thorheit sehen,
Mit ewig starkem Ruhm vor jedem Volk erhöhn.

Er

Er sah ihn halb erzürnt und halb erbarmend an,
Erzürnt, weil ihn auch schon der Unsinn strafbar machte;
Erbarmend, weil er doch sonst nichts gethan,
Als was sein Rang der Thorheit mit sich brachte.
Mein Herr, Sie haben recht, sprach er, und lachte,
Um seinem schwachen Geist verständlicher zu seyn;
Dazu sind Sie zu klein,
Um außer einem Gallakleide,
Und ohne wienerisch Geschmeide,
Noch kenntlich vor dem Volk zu seyn.

Brief
eines deutschen Edelmanns,
Benedict von Querlequitsch,
an
Don Ranudo di Collibrados.

Ich würde mir schon längst die Ehre gegeben haben, an Sie zu schreiben, wenn mich nicht unterschiedliche höchst wichtige Gründe bisher davon abgehalten hätten. Fürs erste wußte ich nicht, daß sich das Geschlecht derer von Collibrados in der Welt befände, oder daß solches adelichen Herkommens sey, bis ich von einem gelehrten Manne in meinem Dorfe, dem ehrwürdigen Cantor Peter Schmidt, die eigentliche Bedeutung des Wörtgens Di im Vertrauen erfuhr; und fürs zweyte konnte mir niemand sagen, wo ungefähr ihr Vaterland anzutreffen wäre. Ich habe mir deswegen viele vergebliche Mühe gemachet, und den Gewürzkrämer Andreas, dessen Bruder vor zwanzig Jahren nach Hamburg reisen wollen, um Rath gefraget. Dieser wies mich an einen abgedankten Corporal zwo Meilen von hier, einen gelehrten rechtschaffenen Mann, der ehemals im dreyßigjährigen Kriege von den Türken gefangen und in die neue Welt geführet worden, oder wie die länder heißen. Aber von ihrem Vaterlande konnte mir solcher eben so wenig Nachricht geben.

In dieser Dunkelheit entfiel mir bey nahe alle Hoffnung, einmal mit Ihnen bekannt zu werden; ich wußte zwar, daß mein Pfarrer sonst ein sehr gelehrter Mann wäre, weil er aber seit seiner Jugend nicht zwo Meilen von unserm Dorfe gekommen war, konnte ich über diesen Punct keine

Erläuterung von ihm hoffen. Endlich entschloß ich mich doch, seine Meynung hierüber zu hören, und fragte ihn, ob er mir nicht sagen könnte, wo ein gewisses Land Namens Hispania oder Spania, gelegen sey? Der liebe Mann räusperte sich zweymal und antwortete: Eur. Hochwohlgebohrn, das ist das Gesicht von einer gewissen Jungfer, welche wir Gelehrte Europa nennen, ihr rechter Arm ist ein Stiefel, und ꝛc. Zum Teufel, Herr Pastor, versetzte ich, das mag mir eine Hexe seyn! glauben Sie nicht, einen ehrlichen Junker dergleichen abentheuerliche Geschichte bereden zu können, und wissen Sie, daß ich Macht habe ihre Zehnten = = = Hier fiel der Pastor in eine Ohnmacht, und ich fieng an, mir ein Gewissen zu machen, daß ich ihm Gelegenheit gegeben hatte, die Gränzen seines Berufs zu übertreten. Denn hierinnen war sein Gewissen unendlich zärtlich.

Von dieser Zeit an gab ich es auf, mein Herr! etwas Zuverläßiges von ihrem Vaterlande zu erfahren, wenn ich nicht ungefähr Gelegenheit bekommen könnte, reisende Studenten, oder Zigeuner zu sprechen, welche auch sehr weit von hier zu Hause seyn sollen. Ich konnte so gar meinen Pfarrer kaum mehr mit Andacht ansehen, daß er dergleichen ärgerliche Bücher lesen möchte; denn vermuthlich war es aus einem Romanen was er mir sagte, und ich machete oft meine Betrachtungen darüber, was es doch für ein wunderlicher Mensch um einen Gelehrten wäre. Des Pastors eigener Gevattermann der Cantor, stieß sich daran, und versicherte mich, daß die ganze Geschichte eine Fabel sey, weil er einmal in einem alten Buche gelesen habe, daß die Europa schon vor mehr als hundert Jahren auf einem Ochsen durch die Elbe geschwommen wäre.

So sauer wurde es mir, eine gute Nachricht von ihrem Vaterlande zu bekommen, bis ich endlich den ehrsamen Herrn Adams, Bürger und Barbierer von Quedlinburg auskundschaftete, welcher nächstens eine weite Reise zur See in fremde Länder thun soll, und vermuthlich unterwegs

auch in Hispania einkehren wird. Diesem habe ich gegenwärtigen Brief mitgegeben, und solchen Eur. Hochwohlgebohrn selbst zu überliefern gebethen, weil er Sie ohne Zweifel bald wird erfragen können; so wie Ihnen hier zu Querlequitsch jedes Kind mein Schloß zeigen kann, wenn Sie einmal zu mir kommen mögen.

Ich habe mir also die Freyheit genommen an Sie zu schreiben, weil ich weis, daß Sie wie ich, ein Edelmann von altem Hause sind. Denn ohne Ruhm zu melden, wird es wenige Geschlechter geben, die hierinnen dem meinigen gleich kommen. Wir haben eine eigene Chronik von unserm Stammhause, die weitläuftiger ist, als diejenige, welche in meiner großen Bibel mit meßingenen Clausuren steht, und unser Stammbaum wird wenigstens vier Ellen in die Länge halten.

Ich erinnere mich auch sehr wohl, wie oft mein verstorbener Vater von unserm Stammvater dem Junker Hans erzählete, welcher vor viel hundert Jahren, also vermuthlich noch in heydnischen Zeiten, Bischof zu Aichstädt gewesen, und ich habe mir vorgenommen, bey dem nächsten Maler, der durch Querlequitsch reisen wird, sein Portrait zu bestellen. Meine Voraltern sind deswegen so sorgfältig auf die Erhaltung ihres Geschlechts gewesen, daß Sie im Anfange alle diejenigen zu enterben gedrohet, welche sich weit genug erniedrigen würden, Civilbedienungen anzunehmen, oder gar Bürgermägdchen zu heirathen. Gott sey Dank! dieses Gesetz ist noch niemals übertreten worden, obschon die Enterbungen heute zu Tage gewisser Ursachen wegen, keinen unter uns mehr abschrecken würden. Denken Sie nicht, mein Herr, daß Unglück, Verachtung, oder Armuth uns von diesen edlen Gesinnungen jemals abbringen könne; dazu sind die Junker von Querlequitsch viel zu groß, und ich könnte Ihnen Beyspiele von einigen aufweisen, welche lieber in dem Rumorhause sterben, als ihren Adel beflecken wollen.

Ueberhaupt schicket es sich nicht recht, für alte Häuser, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen. Es ist doch immer eine Art von Dienen damit verknüpfet, welches mit unserm Stande der Freyheit nicht bestehen kann. Von dem Degen ließe sich noch eher reden; aber mein Geschlecht hat einen gewissen angebohrnen Widerwillen gegen den Krieg, der seit undenklichen Zeiten von den Vätern auf die Kinder geht. Aus dieser Ursache haben bey nahe alle meine Vorfahren ein ruhiges Leben auf ihrem Landgute denjenigen erhabensten Ehrenstellen vorgezogen, die Sie an allen gesitteten Höfen von dem hohen Alter ihres Geschlechtes hätten erwarten können. Ich weis keinen einigen Junker von Querlequitsch, der sich hierinnen durch das verderbliche Beyspiel des meisten heutigen Adels, hätte verführen lassen. Denn Ihnen seye es geklagt, mein werthester Don Ranudo, daß der Ruhm der Geschlechter, und der Vorzug des deutschen Adels zu seinem Untergange eilet, da der leidige Geiz manchen angesehenen Mann von zwey und dreyßig Ahnen überredet, Aemter anzunehmen, die seinen Stand entehren, und sich allein für Advocaten und Rechtslehrer schicken. Wahrhaftig! vor weniger als funfzig Jahren würde sich jeder mittelmäßige Edelmann gescheuet haben, dergleichen pedantische Stellen zu bekleiden. Aber das ist eben die Quelle unsers Unglücks! Hierdurch werden alte Häuser mit gemeinen Bürgern in eine schimpfliche Gleichheit gesetzet, und der ganze Unterschied der Stände verwirret; welcher doch, wie mich mein Pfarrer bey seiner Antrittspredigt versichert hat, nach den zehn Gebothen, das heiligste Gesetz Gottes ist.

Ihm sey es gedankt, daß sich das Geschlecht derer von Querlequitsch hierinnen nicht das mindeste vorzuwerfen hat. Denn unser weitläuftiger Stammbaum enthält nur zwo Personen, welche einiger maßen aus der Art geschlagen sind; Junker Hans der in der großen Hungersnoth im 1697sten Jahre Hofjunker zu N** geworden, und Junker Fritz, der als Fähndrich unter dem gelben schwedischen Regimente mit der Königinn Christina einige Verdrießlichkeiten bekom-

men;

men; weil er in der nördlinger Schlacht seine Fahne auf der Wahlstatt vergessen hatte. Alle übrige haben allhier zu Querlequitsch nach dem Beyspiele ihrer Voraltern, ruhig gelebet, Gemahlinnen genommen, Kinder erzeuget, und sind einer nach dem andern, selig verstorben. Ich will Sie hier mit keiner weitläuftigen Beschreibung meiner Ahnen aufhalten, werthester Ranudo; es sind ihrer zuviel, und ihre Thaten zu wichtig. Lesen Sie nur die berühmte Chronik von Querlequitsch, welche ohne Zweifel in ihre Sprache übersetzet seyn wird, um hievon einen deutlichen Begriff zu bekommen.

Es ist nicht zu begreifen, wie ein Geschlecht von solchem Alter und solcher Hoheit hat nach und nach einiger maßen in Abgang gerathen können. Ich meyne hier nicht in unserm Mannsstamme, der sich, Gott Lob! dermalen auf sechs und dreyßig Köpfe erstrecket; sondern gewisse kleine häusliche Ungelegenheiten, die mir der Wohlstand auszudrücken verbiethet.

Sie wissen es an ihrem eigenen Beyspiele, mein werther Ranudo, wie leicht ein Geschlecht hierinnen zu einer Zeit unglücklich werden kann, worinnen der Geiz der Menschen so überhand nimmt, daß kein einiger Fürst mehr daran gedenket, die uralten Häuser mit Lehen zu bedecken. Aber das ist zugleich die Wirkung der leidigen Eifersucht, weil es den meisten Fürsten schwer fallen würde, so viel Ahnen zu beweisen, als die Junker von Querlequitsch. Und dieser Eifersucht allein schreibe ich die tägliche Verschlimmerung unserer Umstände zu. Hier haben Sie ein Bekenntniß, dessen sich noch kein Mensch, außer Ihnen, rühmen kann; aber die Aehnlichkeit unsers Standes und Schicksals rechtfertiget ein Verfahren, welches sonst nicht zu vertheidigen wäre. Vieleicht sind sie bald vorüber, die Zeiten des Undanks und der Barbarey! Dermalen fallen sie Männern von großen Häusern bey nahe unerträglich.

Ich habe vor wenigen Tagen eine empfindliche Probe davon erfahren, welche mich hauptsächlich veranlasset hat,

an Sie zu schreiben, und um ihren Beystand zu bitten. Sie wissen, mein werther Ranudo, daß jedes wohlgesittete Land gewisse Unterscheidungszeichen hergebracht hat, welche die Verwirrung unter den Ständen verhindern. So unterscheidet bey uns die schwarze Farbe die Geistlichkeit von den übrigen Menschen, die große Schwanzperücke den Staatsmann, und den Doctor, die Gelbsucht den Gelehrten, und der Bauch die Amtleute. Bey Ihnen die pergamentene Mützen den Ketzer, und die tuchene den Rechtglaubigen. Dem Adel ist von undenklichen Zeiten in Deutschland das Recht der Federhüte dasjenige gewesen, was Ihnen die Brillen sind. Bürger, Privatleute, und Pedanten, mit einem Worte das Gesind, hätte sich ehemals unterstehen sollen, nur eine Gansschwinge zu tragen! Der Fiskal würde den Augenblick Mittel gefunden haben, durch eine schnelle Bestrafung des Verwägenen die Unruhen zu unterdrücken, welche aus einem solchen Misbrauche hätten entspringen können.

Nun denken Sie, wie weit dermalen die Policey zerfället? Mein jüngster Sohn Benjamin, hatte vor drey Wochen seinen ersten Hasen geschossen, und war nunmehr im Stande, unter der großen Welt zu erscheinen. Ich ließ ihm ein nettes Collet von weiland meinem Herrn Großvater zu rechte machen, lehnte aus meines Bruders Verlassenschaft einen feinen stählernen Trauerdegen, weil man die übrigen dem Juden Abraham hatte aufzuheben gegeben; und that dem Pfarrer auf sein inständiges Bitten die Ehre, daß mein Sohn eine seiner Westen unter das Collet anziehen durfte. Also war der ganze Putz fertig, bis auf den Hut und den Federbusch. Weil aber Junker Benjamin in der Größe des Haupts etwas vor andern Menschen zum Voraus hatte, sah ich mich gezwungen, in die Stadt nach neuer Waare zu schicken. Sie glauben nicht, wie ungern ich sonst daran komme, diesen groben Ort mit meiner oder der Meinigen Gegenwart zu beehren. Im Vertrauen zu sagen, Don Ranudo, bin ich mit dem

ganzen Magistrat über das Knie gespannet, kein einziger Handwerksmann will mehr die geringste Kleinigkeit hergeben, wenn er nur den Namen Querlequitsch höret. Und dieses ohne Zweifel aus Befehl ihrer ungesitteten Obrigkeit, welche vieleicht den Anschlag gefaßt hat, Querlequitsch durch diese Kriegslist auszuhungern. Diesem ungeachtet, überredete ich meinen Kammerdiener Niklas, in verstellter Kleidung einen Ausfäll in den nächsten Kramladen zu wagen, und einen Federbusch mitzubringen. Allein der Anschlag lief so unglücklich ab, daß der arme Mensch entdeckt, und in das Blockhaus gebracht wurde. Nun geben meine Feinde vor, daß er aus Befehl des Junkers von Querlequitsch die Bude habe plündern wollen, und weigern sich, aller Drohungen ungeachtet, den Gefangenen los zu geben. Diese unerhörte Eingriffe in die Rechte meines hohen Standes müssen ohne Zweifel nächstens die größten bürgerlichen Unruhen erregen, welche jemals entstanden sind. Mir aber ist mit der Zerrüttung meines Vaterlandes nicht gedienet. Ich ersuche Sie daher inständigst, mein werther Ranudo, diese Umstände dermalen noch vor ihrem Hofe zu verbergen, und mir indessen bey allen wohlgesinnten alten Häusern einen Beytrag zu dem Lösegeld meines Niklas zu verschaffen. Nehmen Sie sich aber wohl inacht, keinen an dieser Ehre Theil nehmen zu lassen, der nicht wenigstens sechszehn Ahnen aufzuweisen hat. Es liegt mir um so mehr an ihrer Beschleunigung, als indessen die ganze hiesige Schule an dem ehrlichen Manne ihren Vorsteher, und mein Stall seinen Bereiter vermisset.

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Fräulein Tochter Leonore, zu schreiben; ich will es aber auf eine andere Zeit versparen. Sie wird nun bald wieder von einer Lustreise zurück kommen, die sie zu Erhaltung ihrer Gesundheit auf die leipziger Messe gethan hat. Der Namen ihres Vaters, und der Ruhm ihres Geschlechts, erwirbt ihr dort so viel Hochachtung, daß sich die größten Männer Mühe geben, für ihren Unterhalt zu sorgen. Man saget,

sie halte sich einen eigenen Secretär, und zween Bediente zu ihrer Aufwartung. Dieß ist auch wieder ein Trost für das ganze Geschlecht von Querlequitsch, und zugleich für einen alten Vater, dem der Ruhm seines Hauses jedesmal unschätzbar gewesen. Ich bin sehr begierig auf den Secretär; denn hier giebt man vor, es habe erst vor Kurzem in einem gewissen Orte, ich meyne England heißt es, eine Herzoginn einen Secretär geheirathet. Leben Sie indessen wohl, mein werthester Don Ranudo; aber vergessen Sie den Beytrag zu der Ranzion des Niklas nicht. Meine Gemahlinn läßt Sie Ihrer Gewogenheit versichern; ich aber verbleibe mit besonderer Ergebenheit

Dero

Querlequitsch, den 1 des Heumon.
1752.

wohl affectionirter
Benedict von Querlequitsch,
Junker.

Die Bienen.

Damoet sah einst mit Lust der Bienen Monarchie,
Wie sie des Frühlings Anmuth fühlten,
Theils in dem Schooß der jungen Blumen wühlten,
Und theils die künftige Colonie
In ihrem Raupenstand erhielten.
Dort zog ein großes Volk durch den beharzten Wald,
Indem die andre sich den Hunger mäßig stillten
Und von dem übrigen die Vorrathskammern füllten.
Ein anders warf den Grund zu ihrem Aufenthalt
Und baut ein künstlich Haus, das stets dem Urbild gleichet
Und die Vollkommenheit in seiner Art erreichet.
Sprecht diesen Künstlern nicht Vernunft und Willen ab,
Schrie Damon, dem ein Bau von sechs gemeßnen Wänden
Den sichersten Beweis von seiner Meynung gab;
Kein Weiser trifft es so mit den geschicktsten Händen.
Nein Damon, spricht Damoet, laß dich den Schein nicht blenden,
Die Ordnung ist zu groß, um willkührlich zu seyn,
Ein Volk, das denkt und wählt, stimmt niemal mit sich ein.
O! hätte dieses Volk, wie wir, vernünft'ge Seelen,
Sie müßten tausendmal in ihrer Ordnung fehlen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

An H. H * * *

Freund, wer die Welt nicht kennt, der kennt sich selbst
auch nicht,
Die Lehre von sich selbst, von unsrer ersten Pflicht,
Von Tugend und Verdienst, auf unser Herz gegründet,
Welkt, wenn sie ihren Platz im Staub der Schule findet.

Fragt, wie die Bürger sind, die die Moral bekehrt,
Falsch, geizig, lastervoll, und ihrer Lehrer werth,
Die unterm Wortgepräng von prächtigen Systemen
Dem Trieb, der in uns liegt, die letzten Kräfte lähmen.
Nur in uns geht ein Weg zur Tugend und zur Ruh,
Und den deckt unser Stolz mit tausend Sorgfalt zu.
Selbst Thrax sucht ihn umsonst, wenn er die Menschen fliehet
Und seine kleine Welt der größeren entziehet.

O! die ihr in euch selbst auf dieß Geheimniß wacht,
Das dieses eigne Herz uns unergründlich macht,
Glaubt, daß ihr euch so lang vom rechten Pfad entfernet,
So lang ihr nicht auf euch von andern schließen lernet.
Der Hof, der in sich selbst des Unsinns Gränzen * mißt,
Die Thorheit, die dem Staat im Ganzen nützlich ist,
Ein unerhörtes Reich auf Vorurtheil gegründet,
Das über Seelen herrscht, und Monarchien bindet,
Der Umgang mit der Welt, die nie sich übersteigt,
Und immer einen zeugt, der einem andern gleicht:
Dieß alles lehret uns aus tausend fremden Bildern
Ein Bild, das unserm gleicht, mit kühnen Farben schildern.

Der Mann, der über uns unendlich weit erhöht,
In einer eignen Welt auf prächt'gen Stelzen geht,

* Vermißt.

Schielt hoch herab, und spricht: ein Mensch von höhern Gaben
Muß keine Leidenschaft bey seiner Tugend haben;
Freund, näh're dich dem Mann, der keiner Schwachheit schont,
Ich wette, daß er dort bey seinen Büchern wohnt,
Die bessern Menschen flieht, und für sie ungerühret,
Zwo Mägde und ein Weib wie ein Tyrann, regieret.

Die Welt, die Plato schuff, die wär unendlich toll,
Wie Klimms verwirrter Staat, von Moralisten voll,
Die ohne Hörer stets den Weg der Tugend lehrten,
Und einst den öden Staat im Bürgerkrieg zerstörten.
So nöthig ist der Welt der Sinnen Leidenschaft,
Die die Bewegungen in der Maschine schafft.
Aegyptens blüh'nder Staat mit unzählbaren Götzen,
Ist besser, als ein Volk von philosoph'schen Klötzen.

Tief in der Seele liegt der Trieb nach ew'gem Ruhm,
Die Lust zur Sinnlichkeit, der Geiz nach Eigenthum,
Der Liebe sanfte Glut, die Ehrsucht, die uns adelt,
Und alles, was der Thor in den Moralen tadelt.

Nicht, daß mein frecher Mund des Misbrauchs Herold sey;
Die Tugend selbst ist nicht von diesem Uebel frey:
Und dieß allein bestimmt, wo sich die Marchen schließen,
Die von den Tugenden ins Reich der Laster fließen.

Freund, auch mein sinnlich Herz schlägt voll von Zärtlichkeit,
Schämt sich der Menschheit nicht, es bleibt ihr stets geweiht.
O! tadle, wer es kann, den Liebling meiner Triebe,
Dich, Durst nach wahrem Ruhm, und deine Lust, o! Liebe.

* * *

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Die Eulen.

Ein Tempel, den die Macht der Zeit,
Und wilder Helden Arm mit dummer Tapferkeit
Zu eigner Schmach schon längst entweiht,
War auch im Schutt der prächtigen Ruinen,
Die unsern Zeiten noch zum ächten Muster dienen,
Nach aller Kenner Spruch, des großen Meisters Ruhm,
Die Ehre für das Alterthum;
Und doch mit aller Pracht der Eulen Wohnhaus worden.
Hier strich ein Weiser einst aus diesem finstern Orden,
Umringt von Kauz und Fledermaus,
Den jüngern seiner Art der Weisheit Schatz heraus,
Die sein nachforschender tiefdenkender Verstand
Nach schwerer Arbeit endlich fand.
Auf unverstandene und hohe dunkle Fragen
Wagt drauf der Weise den Bescheid,
In gründlicher geflißner Dunkelheit
Unwissendern als er, gebieth'risch vorzusagen,
Orakelmäßig, kurz und räthselhaft.

Entzückt erhebt der Schwarm die hohe Wissenschaft,
Und fühlt in dem Geschlecht abstrakter tiefer Lehren
Die überredende berufne Wunderkraft
Der Magischen drey Charakteren. *)

Ein alter Kauz, ein Zweifler ist dabey,
Und läßt, so wie es hieß, den dummen Vorwurf hören,
Daß manches wohl noch besser zu erklären,
Noch manches erst recht zu beweisen sey.
Er war wohl gar so frech, zu sagen,
Zu enge sey der Thiere Wissenschaft,
Als daß man mehr denn zweifelhaft,
Bey tausenden einmal sein Urtheil dörfe wagen,

*) Q. E. D.

Und

Und wenn Unwissenheit mit so viel Zuversicht
Von unerforschten Dingen spricht,
Sollt man den armen Stolz beklagen.
Seht, schrie darauf der Schwarm, seht doch den Schwachen an,
Wie! blöde ist nicht sein Gesichte,
Wie daß er noch bey hellem Lichte,
Bey solcher Gründlichkeit an etwas zweifeln kann!
Noch keinem ists geglückt, so hoch sich aufzuschwingen
Und zu dem ersten Quell der Wahrheit durchzudringen,
Als unser großer Weiser that,
In Wissenschaften kann mans auch nicht weiter bringen.

Gut, sprach der Kauz, ich darf nun nicht mehr fragen.
Wer solch Vertrau'n zu seinem Wissen hat,
Kann, was er will, auch unbewiesen sagen.

Ein Weiser, der das Reich der Wahrheit ganz durchrannt,
Und dem das letzte Ziel der Wissenschaft bekannt,
Ist ganz gewiß ein Gott, wo nicht ein Ignorant!

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Ode.

Mein höchstes Gut, Zufriedenheit,
Wo find ich deine Ruhe wieder?
Die Macht der Schlüsse wirkt zerstreut,
Und Gram und Unmuth schlägt sie nieder.
Kein Vorwurf rührt die bange Brust,
Ihr Schmerz liegt tief in ihr verborgen:
So fühllos für den Trieb zur Lust
Als zärtlich für den Hang zu sorgen.

Gerührt von meiner eignen Quaal
Scheu ich den Trost, der überzeuget,
Und suche dich verwachsnes Thal,
Das meine Klagen hört und schweiget.
Hier ist kein Thor mir hinderlich,
Und will die Welt sich nach mir sehnen,
O! so zertheil ich mich in dich
Und suche Linderung in Thränen.

O Vorsicht! ist ein Wunsch vergönnt,
Kein Wunsch nach Ruhm, und reichen Schachten,
Gib mir ein Glück, das niemand kennt
Und tausend andre stolz verachten.
Gib mir die Unschuld auf dem Land
Und laß mich von der Welt entfernen,
So will ich jedem unbekannt,
Der Weisen Ruhe fühlen lernen.

Dann soll kein Hofmann und kein Held
Die unbesorgte Ruhe stören:
Ein fruchtbar Thal, ein volles Feld
Wird mich vergnügen, und ernähren.
Dann will ich in der stillen Flur
Mein Herz vom Zwang der Welt entbinden,
Und tausend Wunder der Natur
Auf ihrem reichen Schauplatz finden.

O! daß mich kein gefürchter Mund
Und kein vergoldter Staatsmann nennte:
O! daß mich nur in jenem Grund
Mein Freund, und seine Doris kennte!
Wie ruhig sollte diese Brust
Sein unbemerktes Glück verehren,
Und unter tausendfacher Lust
Den Strom der Zeit verrauschen hören.

Doch welch ein unsichtbares Band
Hält mich in den verhaßten Zimmern?
Die von dem glänzenden Gewand
Erbarmungs werther Thoren schimmern.
Mein beßrer Theil empöret sich,
Ich fliehe das Gewühl der Städte:
Und du, mein Schicksal, fesselst mich
Mit einer diamantnen Kette.

Mein Damon, soll ich mich befreyn,
Soll ich dieß Sclavenband zerreißen?
Und stärker, als mein Schicksal seyn,
Und Glanz und Nachruhm Thorheit heißen?
Wie, kämpft mein Herz noch wider sich,
Wenn soll ich? Gar nicht? Heute? Morgen?
Du schweigst, und ich verirre mich
In einem Labyrinth von Sorgen.

Die Einsamkeit.

Der Thorheit ekelhafte Stimme
Betäubt uns im Geräusch der Stadt.
O! selig, wen sie längst im Grimme,
Von sich aufs Land verwiesen hat!
Im dicksten Wald, in finstern Gründen,
Wo man von Stolz und Pracht nichts hört,
Da such ich mir die Lust zu finden,
Womit ein weiser Geist sich nährt.

Hier schwärmt kein Thor, der sich im Golde
Vor seinen Brüdern sichtbar macht;
Kein Schmäuchler, der in Midas Solde,
Der Dummheit selbst zu Ehren lacht;
Hier plagt mit albern Seltenheiten
Kein Zeitungsleser mir das Ohr;
Hier sagt das Nichts der Höflichkeiten
Kein freundschaftlicher Feind mir vor.

O! schließ mich doch, erwünschte Stille,
In deinen sel'gen Aufenthalt!
Da, wo des Weisen freyer Wille
Nicht von empörten Lüsten wallt.
Hier zeiget sich in heil'gen Haynen
Der Tugend und der Weisheit Sitz:
Und wenn sie göttlich dort erscheinen,
Begleitet sie der freye Witz.

Da schleicht mein Fuß mit klaren Bächen,
Durch ein von Sorgen freyes Thal;
Da funkelt noch aus lautern Flächen
Der Sonne Bild im zweyten Stral.
Wie reizend ist das Grün der Felder,
Von höh'rer Farben Glanz durchwebt!
Noch herrlicher, was Feld und Wälder
Mit unerschöpfter Kraft belebt.

Die Ströme Lichts, die uns erhellten,
Entziehn sich. Doch, welch neue Pracht!
Ich seh von tausend fremden Welten
Des Tages Quell in meiner Nacht.
Von Lust befeurt in jenen Fernen
Schwebt andachtvoll mein froher Sinn,
Und eilt durch Millionen Sternen
Vorbey, zum Sitz der Allmacht hin.

Itzt sing ich Wahrheit, Licht, und Tugend,
Itzt fühlt mein Herz sich selbst mit Lust.
Kein Unmuth kürzet meine Jugend,
Und Ruhe wiegt die stille Brust.
Was kann ich größers noch verlangen?
Mir stört nichts die Zufriedenheit.
Nur, Doris, dich noch zu empfangen,
Entsag' ich meiner Einsamkeit.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Endlich trifft mich die Hand des Schicksals! Sinnreich in Plagen
Hat es schon längstens Schätze von Unglück fruchtlos erschöpfet.
Sturm gieng über die Saat, von tödtendem Hagel verwüstet
Sank die winkende Aehre zu Boden. Die Hoffnung des Winzers
Flog auf dem Fittich des Nords. In einsamen Ställen
Schlich die Pest zum nützlichen Stier, vom Stier zu den Lämmern.
Tod und Zerstörung lag schweigend über den blumichten Auen,
Die den Schall der tönenden Glocken, die Flöte des Hirten
Ungern vermißten. Wirthbare Hütten berührte der Himmel,
Stimmen des rollenden Donners mit hohen olympischen Blitzen
Flohen die Gipfel benachbarter Säulen, und tobten im Strohdach.
Nah an dem Thron des Fürsten stand Thrax, und Hermann, und Philo,
Sclaven des Undanks; bereit, den staubichten Boden zu küssen,
Der sie itzt trug, wenn Hoffnung zu Lastern, wenn wartender Reichthum
Ueber ihn schlich. Die Zügel des öden anarchischen Landes
Glitten aus ihren unheiligen Händen, wenn Silber sie füllte.
Hoch auf dem Schauplatz erhob sich ihr Stuhl, die feile Schikane
Füllte den Richtplatz, Verdienst stand fern, und sterbende Tugend
Steuerte mühsam gegen den Schiffbruch. Noch hielt mich die Hoffnung,
Stählener Muth, und deine Freundschaft, unschätzbare Doris.
Aber nicht mehr! Die Tugend weicht dem harrenden Schicksal,
Freundschaft weicht, und Doris fehlt den verwittweten Armen.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Schreiben.

Mein Herr!

Ich habe in den Privilegien der preußischen Handlungsgesellschaft diejenige Stelle mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, worinnen ausdrücklich dem Adel vergönnet wird, daran ebenfalls Theil zu nehmen. In der That muß man sonst dem deutschen Adel die Ehre lassen, daß kein Stand in der Welt auf seinen Vorurtheilen hartnäckiger beharret, als eben dieser. Wenn von den Ahnen die Rede ist, von Misheirathen, von dem Vorzuge des Geschlechtes: so steht den vernünftigsten Männern unter dieser Zunft der Verstand stille. Ich habe schon oft nachgedacht, woher wohl der besondere Haß des deutschen Adels gegen die Kaufmannschaft rühren möge; aber es ist mir unmöglich gewesen, weder auf einen gewissen Zeitpunct zu kommen, noch eine zuverlässige Ursache davon zu finden. Das Wunderbarste ist, daß dieses Vorurtheil nur bey denjenigen zu finden, die auf dem Lande geblieben; bey andern Geschlechten aber, die sich in die Städte gezogen, verschwunden ist. Ungeachtet nun diese bald zu einem unermeßlichen Reichthume gelanget, besonders in denjenigen Zeiten, worinnen das ganze orientalische Commercium über Alexandrien, Caffa, und Venedig nach Deutschland gieng, Deutschland selbst aber ganz Norden mit Manufacturen versah: so war doch der arme Landadel nicht zu bewegen, von seinen vorgefaßten Meynungen im geringsten abzugehen. Vielmehr warf solcher auf seine Mitbrüder, welche in den Städten waren, einen so unauslöschlichen Haß, daß bis auf die heutige Stunde alle Matronen von zwey und dreyßig Ahnen, die in Dörfern wohnen, bey Aussprechung des Wortes Patricius, in Ohnmacht fallen.

Sonst haben die nordischen Völker bey der Zerdrümmerung des römischen Reiches, viele Gebräuche desselben angenom-

genommen. Man weis aus der Geschichte des mittlern Alters, daß sich die gothischen Könige mit dem Titel Senator Romanus viel gewußt, ihre Gemahlinnen Augustas genennet, und daß besonders die Deutschen noch bis auf den heutigen Tag einen wunderbaren Begriff von einer annoch währenden römischen Monarchie im Kopfe haben.

Nur was die Kaufmannschaft anbetrifft, ist dem deutschen Adel sein Vorurtheil eigen geblieben. Die römischen Ritter waren die größten Kaufleute in der Welt, sie verpachteten die Zölle, welche der Republik gehörten, und erwarben durch den überall ausgebreiteten Handel, diejenigen Reichthümer, welche sie, den erstaunendsten Aufwand zu machen, in Stand setzten. Cato selbst billigte diesen Weg, Vermögen zu sammeln, und unterhielt daher nach des Plutarchs Anzeige, eigene Schiffe. Aber in Deutschland hat der Landadel die Kaufmannschaft immer als etwas seinem Stande Unanständiges angesehen. Zu denjenigen Zeiten, da der Degen noch seine einige Beschäfftigung war, und die Wissenschaften selbst an einem Ritter als Fehler getadelt wurden, wundere ich mich nicht über dieses Vorurtheil; denn es ist doch lange nicht so thöricht, als viele andere, die damals im Schwange giengen: aber in unsern aufgeklärten Jahrhunderten kann man es unmöglich entschuldigen; besonders da wir sonst Affen unserer Nachbarn sind, in diesem einigen Stücke aber, Separatisten bleiben wollen. Ich habe mich oft über die Herren Landjunker bey mir selbst ergetzet, wenn sie über einen Banquier, Juwelierer, oder Silberhändler ausspieen, und zu gleicher Zeit Spanferkel, und Dünger für die Felder, mit großem Geschreye, an einen Juden verhandelten.

In der That sind die besten Wirthe unter ihnen wirkliche Kaufleute, ohne daß sie es selbst wissen, oder vielmehr elende Krämer, die sichs für eine Schande halten, in China und Quito Contoirs zu haben, in Deutschland aber mit Vieh und Früchten einen wichtigen Handel treiben,

der doch für das gemeine Wesen unter allen das verderblichste ist, und daher bey den Römern unter dem Namen Dardanariat äußerst verhaßt gewesen. Erinnern Sie sich eines berühmten Geschlechts, mein Herr, welches durch die Kaufmannschaft bis in den Reichsgrafenstand gestiegen. Damals, nämlich vor ungefähr zweyhundert Jahren, war fast kein großer Herr in Deutschland, der ihres Credits entbehren konnte. **Uriel von Gemmingen** Churfürst zu Maynz, mußte den Herren im 1509 Jahre einen sehr höflichen Brief schreiben, bis sie sich bewegen ließen, sein Pallium um 25000 auszulösen. Nachgehends fiel es ihnen ein, Freyherren und Grafen zu werden. Mit dieser neuen Würde erbten sie die Vorurtheile ihres neuen Standes, und verzehrten als Grafen in weniger Zeit das meiste von demjenigen Vermögen, welches sie als Kaufleute erworben hatten.

So hartnäckig sind die Menschen, wenn von einer Meynung die Rede ist, die schon ihre Väter und Großväter gehabt haben, sie mag hernach so widersinnig seyn, als sie will. Unsrem großen **Friedrich** ist vieleicht die Ehre aufbehalten, sein Vaterland auch von diesem unvernünftigen Vorurtheile zu reinigen.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

* *

Schreiben.

Mein Herr,

Sie wundern sich über den widersinnigen Geschmack der Siamer (†) in der Malerey, kraft dessen dieses Volk niemals wirkliche Dinge abbildet, sondern wunderbare Gestalten von Menschen, Drachen, Thieren, und Bäumen, die nirgends angetroffen werden; mir aber ist dieses gar nicht als etwas besonders vorgekommen.

Ueberhaupt ist die Liebe zum Wunderbaren und Unnatürlichen eine der allgemeinsten Leidenschaften der Menschen, welche vornehmlich die abgeschmacktesten Begriffe hervorgebracht hat, die so viele Völker in Religionssachen hegen. Je rauher diese Völker sind, je weniger Künste und Wissenschaften unter ihnen blühen, desto mehr lassen sie sich von dieser Neigung beherrschen. Ohne Zweifel rührt es daher, daß die Religion der unwissendsten Völker jederzeit mit den meisten Wundern angefüllet ist, und daß die christliche Kirche selbst zur Zeit ihrer Barbarey, damit überschwemmet gewesen. Ich vergnüge mich oft bey mir selbst, wenn ich aus der Zusammenhaltung der Geschichte wahrnehme, daß hierinn alle Menschen mit einander übereinkommen, wenn sie nicht durch die Wissenschaften zu bessern Begriffen gebracht werden. In Lappland ist der rechte Sitz der Hexenhistorien, in Siberien erzählen die Zauberer alle Tage unsinnige Dinge von Teufeln, und Erscheinungen, und in Amerika haben gewisse Nationen ganze Bücher von den unverschämtesten Lügen, die sie mit großer Zuversichtigkeit für die Historie ihrer Voraltern ausgeben. Von den Arabern nichts zu gedenken, welche die eigentlichen Urheber der unzählichen Geisterggeschichten sind, die nach

(†) Allgemeine Historie der Reisen in 4. Tom. X.

nach und nach bey so viel Völkern Mode geworden. Ich müßte ganze Folianten schreiben, wenn ich Ihnen meinen Satz aus der alten und neuen Geschichte mit Exempeln beweisen wollte, genug, daß gewiß kein vernünftiger Mann daran zweifeln wird, der die Historie in der Absicht, die Menschen kennen zu lernen, liest. Ich wundere mich also gar nicht über die Siamer, was diesen Punct anbetrifft, sondern vielmehr über unsre Landsleute, die des Lichts der Wissenschaften ungeachtet, noch täglich ihre Neigung zum Wunderbaren und Unnatürlichen verrathen.

Wenn Sie dieses nicht glauben können, mein Herr, so fragen Sie einmal ihren Buchhändler, was für Bücher am meisten abgehen? Er wird Ihnen gewiß zwanzig Hexenhistorien, Robinsons, Geistergeschichte, des Meßias, oder Noah und dergleichen Scartequen statt einer einzigen Ausgabe alter Schriftsteller nennen. Besonders verräth sich dieser verderbte Geschmack bey den Reisebeschreibungen, welche unumgänglich mit unglaublichen Begebenheiten und Mordgeschichten angefüllt seyn müssen, wenn sie Beyfall finden sollen.

Ich habe davon bey der Ausgabe der siberischen Reisen des Herr Gmelins eine überzeugende Probe gesehen. Dieses Werk verdienet allein deswegen einen unsterblichen Ruhm, weil es die vielen ausschweifenden Nachrichten widerleget, welche sonst von den Völkern des nördlichen Asiens und der sogenannten großen Tatarey herumgegangen, und weil es uns zeiget, daß die Menschen an der Lena keine andern Geschöpfe sind, als die an der Elbe, ja daß nicht einmal ihre äußerlichen Gebräuche so weit von den unsern abgehen, als wir insgemein denken. Aber eben deswegen finden meine Landsleute keinen Geschmack an diesem Buche, und sagen: es stünden gar zu gemeine Dinge darinn, Strahlenbergs Reisen nach Siberien, die voll der unnatürlichsten Begebenheiten sind, wären viel besser.

So lieb haben die Menschen gewisse Vorurtheile, daß sie einen Krieg mit ehrlichen Männern anfangen, die

sich unterstehen, ihnen solche zu benehmen. So gar die größten Dichter gerathen zuweilen in diese Schwachheit, und fallen in den Ton der Romanenschreiber vor Begierde wunderbare Dinge zu sagen. Die Italiener haben es hierinn besonders allen andern Völkern an Ungereimtheit zuvor gethan. Des Ariosts Heldengedicht ist voll davon, und der Herzog von Florenz sagte daher mit Recht zum Ariosto:

Signor Ariosto, ove per Dio avete pigliato tante Cujonerie?

Ich glaube nicht, daß irgend ein stärkerer Beweis des unnatürlichen Geschmacks in der Welt sey, als die Oper. Alle Hexengeschichte und alle Amadis von Gallien, sind Kindereyen gegen den Wunderwerken, die beständig darinn vorgehen. In einer, die den Namen Euridice hat, singen die Teufel in der Hölle ein Chor, und in einer andern ist der Pallast der persischen Könige mit toscanischen und korinthischen Säulen gezieret. So gar in Lust- und Trauerspielen herrschet noch viel Unnatürliches, welches sich die Zuhörer durchaus nicht wollen nehmen lassen. Die Einheit der Zeit fängt schon wieder an beleidigt zu werden, und die neuen französischen Bühnendichter fallen dermalen unendlich weit von ihren guten Mustern ab. Meines Wissens hat es noch niemand gewagt, ein Original Trauerspiel ohne Reimen zu schreiben, da doch solche in einem Stück, worinn die Natur vorzüglich herrschen soll, noch viel lächerlicher sind, als die Arien in den Opern. Denn kann man sich wohl etwas widersinnigers vorstellen, als wenn zwo Personen in der größten Stille ein Geheimniß mit einander ausmachen, ein anderer landfremder Mensch aber überrascht sie unversehens, und reimt just auf das letzte Wort, das sie mit einander gesprochen hatten? Wahrhaftig, das ist toller, als ein siamisches Gemäld mit einem Drachenkopf und Büffelsfüßen!

Davon will ich nicht einmal sagen, daß die meisten Charaktere in epischen und dramatischen Gedichten Wunder-

thiere sind, dergleichen es nie keine unter den Menschen gegeben. Entweder vollkommene Helden, die überall keinen Fehler haben, keine menschliche Leidenschaften empfinden, alle mögliche platonische Tugenden im höchsten Grade besitzen, und dagegen weder Laster noch Schwachheiten hegen; oder Unthiere, die zugleich alle Fehler an sich haben, welche man erdenken kann.

Dergleichen Misgeburten thun an den Herzen der Zuhörer die Wirkung nicht, die man von ihnen erwartet. Böse Bürger finden sich nicht getroffen, denn sie sehen, daß sie noch lange so böse nicht sind, und gute rührt ein Original nicht, welches kein Mensch erreichen kann. Daher habe ich meines Orts die Alzire, und den Mahomed des Herrn Voltaire, und die Klytemnästra eines engelländischen Dichters, jederzeit mit einer vorzüglichen Hochachtung betrachtet, weil die Menschen darinn geschildert werden, wie sie sind, und nicht, wie sie seyn sollten.

Aus eben dem Grunde ziehe ich die Clarissa der Pamela unendlich weit vor, ob sie schon Werke von einem Schriftsteller sind; denn in dieser hat die Hauptperson einen Charakter, der wahrhaftig in einer Welt, wie die unsrige, moralisch unmöglich ist, und mir wie das Bildniß der farnesischen Venus vorkömmt, wozu von den größten Schönheiten einzelne Theile genommen worden, das Ganze aber niemalen wirklich gewesen; in jener aber herrscht eine solche Schilderung der Natur, die nothwendig allen Kennern gefallen muß. Clarissa ist keine übertriebene Vollkommenheit. Sie hat die liebenswürdigsten Eigenschaften von der Welt, aber auch zugleich viele kleine Schwachheiten und eine Hartnäckigkeit, die gemeiniglich der Fehler der Tugendhaften ist. Hiedurch verwirrt sie sich selbst in ein Labyrinth von Unglück, worinn sie zu Grunde geht.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

* *

Gedicht
von der Zufriedenheit.

Mein Damon, dem ein Trieb, von höherm Schwung erregt,
Das dankbarste Gefühl der Gottheit eingeprägt:
Der, weil er sparsam hofft, und weniger begehret,
Die gütigste Natur in seinem Theil verehret.
Woher rührt doch der Grund der Unzufriedenheit,
Die jeden Sterblichen mit dem Geschick entzweyt,
Daß er den niedern Blick in Gottes Rathschluß waget,
Und Schicksal, und Natur vor seinem Stolz verklaget?
Wie, spricht er, ist denn auch mein Daseyn noch ein Glück?
Sein schneller Strom verrauscht in einem Augenblick:
Kaum hat mein Auge sich der alten Nacht entrissen,
So schließt es deine Hand mit neuen Finsternissen,
Indeß ein schwach Geschöpf, das nie den Geist erhebt,
In unbemühter Ruh Jahrhunderte durchlebt.

Armseliger dich täuscht dein unzufriednes Herze!
Dort liegt der reiche Quell von deinem ew'gen Schmerze,
Und nicht in der Natur. Sie, die sich nie verkennt,
Hat dir ein fernes Ziel zu deinem Glück gegönnt.
Allein dein eigner Wahn verkürzt sich seine Länge,
Und deiner Thorheit wird auch eine Welt zu enge.
Voll Stolz verschwendest du die unbesorgte Frist,
Und schiltst auf die Natur, wenn sie verflossen ist,
Nicht, daß ihr schneller Ruf dein Schicksal übereilet,
Es schloß den ganzen Zweck, wozu sie dieß ertheilet,
Nicht, daß es deinen Schwung im Anfang niederschlug,
Dein Ziel war für die Welt, und für dich lang genug:

Nein,

Nein, weil dein Blick, in dem ein wildes Feuer brannte,
Unachtsam auf sich selbst nach falschen Gütern rannte,
Und erst dem öden Schlund der Ewigkeiten nah,
Am Ende seiner Bahn auf ihren Anfang sah.

Unseliges Geschlecht! das stets sein Ziel verfehlet,
Aus Ueberlegung irrt, aus Vorsatz Böses wählet,
Vergebens martert sich dein unzufriedner Geist,
So lang ihn jeder Sturm der Lüste mit sich reißt:
Ja, diese sind dein Ziel, die quälen dich im Stillen
Um eine Ewigkeit, sie alle zu erfüllen.

So war nie die Natur verschwenderisch zur Lust.
Wohnt nicht ein beßrer Trieb in deiner eignen Brust,
Der, wenn dein ganzer Hang zur Sinnlichkeit sich neiget,
Aus Schaam den Grund verheelt, der deine Thaten zeuget?
Wo ist der seltne Thor, der nicht wie Harpax spricht:
Die Ruhe such ich nur, den Reichthum lieb ich nicht!
Und der nicht, wenn er auch sein Leben durchgezählet,
Den Grund der Sicherheit zu seiner Decke wählet.
Bis er vom schweren Ruf der Wahrheit überzeugt,
Auf die Verleumdung schilt, und voll Erbittrung schweigt.

So überzeugend schallt der Wahrheit ew'ge Stimme!
Ihr lauter Donner ruft mit ernstem wilden Grimme,
Tyrannen in die Brust, und jagt mit einem Blick
Der Laster ganze Brut in ihren Schooß zurück.
Auch sie, die keine Macht, und kein Gesetze bindet,
Erschreckt ihr ernster Blick, bestraft sie, und verschwindet.
Noch sucht das arme Herz mit ewigem Bemühn,
Dem strafenden Gefühl der Wahrheit zu entfliehn,
Sich selbst zu hintergehn, den Zeugen zu bekämpfen,
Der in dem Busen wohnt, den ew'gen Trieb zu dämpfen,

Der die gequälte Brust mit innrer Unruh bläht,
Von Bild zu Bildern irrt, und um die Ruhe fleht:
Bis der berauschte Geist vom letzten Ruf gerühret,
Sich in den fremden Raum der Ewigkeit verlieret.
Wie kläglich ist alsdenn sein selbst erzwungnes Loos,
Ein Sclav der Sinnlichkeit, und doch vom Körper los,
Der fremd in jener Welt, zum Irdischen gewöhnet,
Sich ins Unendliche nach der Empfindung sehnet!

O Damon, welches Bild! welch untilgbarer Schmerz!
Ein bebendes Gefühl erzittert durch mein Herz,
O! fliehe heut mit mir vor dem Beschluß der Zeiten,
Den schrecklichen Betrug verdammter Sinnlichkeiten.
Dann, wann den reinern Blick kein irdisch Bild mehr reizt,
Kein frevelhafter Trieb nach Ruhm und Schätzen geizt,
Kein sinnlicher Geschmack den Geist zur Erde heftet,
Und kein betäubend Glück der Seelen Schwung entkräftet;
Dann wird der freye Geist von innrem Frieden voll,
Dem weisen Endzweck treu, der ihn entwickeln soll,
Mit edler Sparsamkeit die schnellen Stunden theilen,
Und zu der Ewigkeit nicht zögern, und nicht eilen.
Gewiß, dann dünkt dich nicht das Lebensmaaß zu klein,
Wenn jede Stunde soll voll edler Thaten seyn.
Wenn dich bald Vaterland, bald Recht und Pflichten locken,
Und, wenn der Geist schon will, des Körpers Räder stocken.
Gewiß, dann wird dir selbst sein morscher Bau zur Last,
Der, wenn der Geist sich hebt, sein fernes Ziel nicht faßt,
Und wenn sein kühner Schwung der untern Welt entfliehet,
Den steigenden Begriff zur Erde rückwärts ziehet.

Nur euch, bethörtes Volk, euch Sclaven wilder Lust,
Schwöllt ein verderbter Trieb die unzufriedne Brust,
Der vor der Zukunft scheu, in Labyrinthen irret,
Und den unsteten Blick von Wunsch zu Wunsch verwirret.

Ein jedes Ziel ist eng und von Gebrechen voll,
Wenn der unsterblich ist, den es begränzen soll.
Was Wunder, wenn ein Mensch sein kurzes Maaß verfluchet,
Der in des Körpers Staub der Seele Nahrung suchet,
Der sich aus Ruhm, aus Gold, aus eines Hofes Pracht
Ein bleibendes Gebäu von Seligkeiten macht;
Und wenn die Ewigkeit den Vorhang plötzlich ziehet,
Den ungeheuren Bau in öden Drümmern siehet.

Noch wirkt der Zukunft Bild, der schnelle Flug der Zeit
Kein würdiges Bemühn zur edlen Sparsamkeit.
Der ihre Kürze schilt, verschwendet ganze Jahre,
Und sinnt, sie zu verthun, und eilt nach seiner Bahre.
Kaum, daß er einmal still zu neuen Sorgen ruht,
Und unter tausenden zwey Blicke auf sich thut:
In thörichtem Gewühl der Jugend Kraft verlieret,
Und eh er sichs versieht, des Alters Schwäche spüret.

Ja dich, betrogner Geist, umschränkt ein kurzes Ziel,
Der Putz, dein Schlafgemach, der volle Tisch, dein Spiel,
Der Hoheit Schattenbild, der Trieb dich zu erheben,
Die raubten dir die Zeit. Wo aber bleibt dein Leben?
Vom Staub der Zeiten grau, von ihrer Last gebückt
Keicht kein bejahrter Greis, der nicht nach Fristen blickt,
Im Siechbett um sie fleht, an Krücken ängstlich winket,
Und wenn er sie erhält, verpralet und vertrinket.
Der Jugend Thorheit wird dem Alter zur Natur;
Und dieß verliert zuletzt des Ew'gen ganze Spur,
Das Thier füllt ihren Platz, hofft, fürchtet, wirkt, begehret,
Und zittert vor dem Tag, der seinen Thron zerstöret.

So reißt die Menschheit sich von ihrem Ursprung ab!
Lacht über Gott und Welt, und scheut nichts, als ihr Grab;
Bemüht sich seinen Zweck aus Klugheit nicht zu wissen,
Und irrt aus eigner Wahl in höchst verwirrten Schlüssen.

Vergebens giebt sie noch dem Trieb des Herzens zu,
Das wahre Glück sey nur Zufriedenheit und Ruh:
Sie flieht den Weg zu ihr, bethört sich schnöder Weise
Wagt endlich ihren Zug, und stirbet auf der Reise.

Uns soll der Tugend Werth, weit über sie erhöhn,
Die Gaben der Natur zu nutzen, nicht zu schmähn;
In der vergönnten Lust das stille Herz zu weyden,
Und auch in dem Genuß den Misbrauch zu vermeiden.

O Damon, dieses ist der einzge Weg zur Ruh!
Er führt den sichern Pfad dem wahren Glücke zu,
Bis er in seiner Brust, die nichts mehr glänzends findet,
Ein gränzenloses Reich von Lust und Frieden gründet.
Gleich froh im ersten Lenz, und an dem Rand der Zeit
Genießt er seinen Werth, ein Pfand der Ewigkeit,
Schweigt, wenn der Donner ruht, und sich der Thor erhebet,
Und scherzet, wenn der Stolz vor seiner Stimme bebet;
Im ruhigen Genuß von Jugend und von Glück,
Sieht er sein fernes Grab mit unbewölktem Blick,
Hört ruhig das Geräusch der schnell entfliehnden Zeiten,
Und überfließt von Lust am Rand der Ewigkeiten.
So wird ein Herz sich nie mit der Natur entzweyn,
Und seines Daseyns werth, der Welten Ehre seyn:
Nicht murrisch, nicht entstellt, von frohem Scherz begleitet,
Der über sein Gesicht den innern Werth verbreitet;
Hat ihm der Vorsicht Hand ein Vaterland gegönnt,
Das noch mit altem Geist den Schatz der Freyheit kennt,
Und dem Tyrannen nie die Tugend Preis gegeben,
So schützt er es mit Blut, und heiligt ihm sein Leben.
Hat aber ihm sein Schluß dieß seltne Glück versagt,
Daß Stolz und Schmäucheley der Länder Stütze nagt,
Daß ein verderbter Hof vor seinem Götzen kniet:
So scheut er ihr Gewühl, verläßt sie, und entfliehet.

Dann nimmt die stille Flur, ein sichres Tusculan
Mit ausgerecktem Arm, den weisen Flüchtling an;
Verbirgt ihn in ein Thal von dick verwachsnen Gründen,
Und schließt den Blick umher mit einem Kranz von Linden.
Mein Damon! welch Gefühl, welch reiches Meer von Lust,
Fließt dann aus jedem Hayn dem Weisen in die Brust,
Wenn Wahn und Dunkelheit den hellen Blicken weichen,
So weit, als dießseits Grab der Menschheit Gränzen reichen,
Wenn die Natur ihr Reich aus Erde, Meer, und Luft
Zu seinem Lustgefühl, auf ihren Schauplatz ruft,
Und der zufriedne Mensch das seltne Glück verbindet:
In gleicher Harmonie so denket, als empfindet.

* *

Brief

von einem alten Siegesliede,

an den

fränkischen König Ludwig.

Ich habe gestern unversehens des Schilters deutsche Alterthümer wieder in die Hände bekommen, und die darinn hin und wieder eingerückten Stücke der alten deutschen Dichtkunst mit unendlichem Vergnügen durchgelesen. So weit dieser Mann von dem Geschmacke der schönen Wissenschaften entfernet war, so nützlich ist er ihnen in der Folge durch seinen unermüdeten Fleiß geworden. Sie wissen selbst, mein Herr, daß es ihm gewiß nicht um die Aufnahme der deutschen Sprache zu thun war, als er sein teutonisches Wörterbuch schrieb, und noch weniger um die Dichtkunst seines Vaterlandes, als er die herrlichsten alten Denkmaale derselben bekannt machte. Und doch würden wir vieleicht ohne seine Bemühung, derselben bis auf diese Stunde entbehren müssen. Es sind sehr wenige Jahre, seit dem die deutschen Dichter anfiengen, eine vernünftige Kritik zu entwerfen, und die Dichtkunst als eine Wissenschaft anzusehen. Die Historie derselben ist noch auf den heutigen Tag im Dunkeln, und wird so lange im Dunkeln bleiben, als es unsern Gelehrten gefällt, den Satz der Ausländer zu bestärken, daß die Deutschen keinen Witz haben. Mir wenigstens ist nicht einmal ein Versuch bekannt, die Geschichte der deutschen Dichtkunst in ein System zu bringen, und solche von den unzählig mit einschlagenden Staatsbegebenheiten und Religionssachen zu trennen. Ihre Liebhaber müssen sich also indessen an den einzeln Stücken begnügen,

gnügen, welche aus Gelegenheit der diplomatischen Entdeckungen nach und nach zum Vorschein gekommen, bis es dem Schicksale gefällt, einen würdigen Geschichtschreiber auf diese noch unbetretene Bahn zu führen. Ueberhaupt geht es in den Wissenschaften wie in den Künsten, die meisten Entdecker sind an ihren neuen Entdeckungen so unschuldig, als der seeländische Brillenmacher an den Sehröhren, und Berchtold Schwarz am Pulver.

Ohne die Erfindung der Diplomatik würde die Kenntniß der deutschen Sprache niemals so vollkommen geworden seyn, als sie dermalen ist. Ohne diese wären die Ueberbleibsel der alten Dichtkunst ewig in den Klöstern versteckt geblieben, und die Nachwelt würde, wie Omeis, den Opitz an die Spitze der deutschen Dichter stellen. Wer vermuthet aber, daß Mabillon, oder Zyllesius, oder Hert, oder Conring, oder Goldast, oder Schilter unter ihren kunstrichterlichen Bemühungen nur einen Gedanken von dem innern Werth der alten Dichter geheget, da die Diplomatik selbst einem zufälligen gelehrten Kriege ihren Ursprung zu danken hat, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstanden? Denn Sie erinnern sich, mein Herr, daß der fast vierhundertjährige Streit zwischen dem Bisthum Trier, und dem Kloster des heiligen Maximinus beynahe die erste Gelegenheit dazu gegeben, da die Verfechter der bischöflichen Rechte um das 1630 Jahr, die alten Briefe in Zweifel zu ziehen anfiengen, worauf das Kloster seine Befreyung gründete, der Syndicus des Klosters aber die berühmte Defensionem Abbatiæ S. Maximini herausgab, worinn die Siegel der Diplomatum zuerst in Kupfer gestochen erschienen.

Wenige Jahre darauf kamen aus Gelegenheit der Magdeburger Stapelstreitigkeit, die Privilegien ermeldter Stadt im 1640 Jahr an das Licht. Weil nun solche bis auf die Zeiten des großen Karls und Ottons hinauf stiegen, so erregten sie die im 1648 und 1658 Jahr gedruckte Disquisitionem plenar. Stapulæ Saxonicæ des Benjamin Leubers.

Diesem folgete der berühmte Streit über das Lindauische Diploma, welchem das Reich der Wissenschaften die vielen nützlichen Werke des Haiders, Herts, Conrings, und anderer Kunstrichter zu danken hat.

Wie nun selten eine Wissenschaft fällt oder entsteht, bey der die Geistlichkeit parteylos bleibt, so ergieng es auch der Diplomatik. Die große Kirchenreformation war schon über Europa ausgebreitet, als die Jesuiten aufstunden, und ihren Orden den übrigen an Ansehen und Reichthum gleich zu machen suchten. Ein zweifelhafter Anschlag zu einer Zeit, da sich die Könige nicht mehr an der Spitze von ganzen Nationen durch Mönche nach Palästina führen ließen; da sie keine Fürstenthümer um Messen gaben, und keine heiligen Aerme * mehr mit Tonnen Goldes bezahlten. Sie erwählten also neue Wege, und fiengen in der größten Verwirrung des dreyßigjährigen Krieges an, in die damals verwüsteten und leeren Klöster zu ziehen, wozu ihnen die in selbigen Zeiten überwiegende spanischösterreichische Macht äußerst behülflich war.

Als sich aber die vormaligen Besitzer nach und nach wieder einfanden, zerfiel das Reich in einen bürgerlichen Krieg, worinn die alten Orden für ihren Besitz mit Bullen und Pergamenten stritten, die neuen Gäste aber nöthig fanden, der Richtigkeit aller möglichen Diplomaten völlig zu widersprechen. In dieser Absicht bemüheten sie sich, diejenigen Geschichte äußerst zu verwirren, worinn die Christenheit noch mit Ländern und Städten freygebig war.

Gottfried Henschen schrieb einen Tractat, de tribus Dagobertis Francor. Reg. der im 1655 Jahr zu Antwerpen herauskam, und der berühmte Papebroch bemühete sich, die Gültigkeit aller Diplomaten überhaupt zu entkräften. Ein Feind, der seine Sache mit Macht unterstützet, ist ein Herkules, der mit Keulenschlägen überredet. Dieses sahen die Benedictiner weislich ein, und übertrugen daher ihre Vertheidigung zu gleicher Zeit dem berühmten Mabillon, und

* Kaiser Ottons III.

und dem römischen Stuhle. Dieser fand zwar keinen angefochtenen Glaubensartikel in dem diplomatischen Kriege der alten Orden und des neuen; hielt es aber dennoch für nöthig, Papebrochs Neuerungen mit Unwillen zu verwerfen, und solchen so gar zu einer förmlichen Abbitte zu verdammen. Vieleicht in Erinnerung des griechischen Exarchats, und der karolingischen Schenkung. Auf diese Art wurde die Diplomatik nach und nach zu einer allgemeinen Wissenschaft, nachdem sich beyde Theile gezwungen sahen, ihre alten Pergamente den Augen der Welt bekannt zu machen, welche außerdem vieleicht noch viele Jahrhunderte in den Klostermauren würden gelegen seyn.

Andere Gelehrte, welche nicht mehr für eine der streitenden Parteyen, sondern für das ganze Reich der Gelehrsamkeit arbeiteten,* sucheten hierauf die bey dieser Gelegenheit entdeckten Wahrheiten in ein System zu bringen, und die Diplomatik von ihrem Ursprunge an, bis auf die jüngern Zeiten zu verfolgen. Unzähliche Schriften des mittlern Alters traten durch diese Bemühung ans Licht, welche zwar an sich keine Diplomaten waren, dadurch aber, daß sie theils die Diplomaten selbst verständlich machten, theils die Geschichte selbiger Zeiten aufkläreten, unentbehrlich wurden.

Auf diese Weise geschah es, daß einigen der eifrigsten Nachforscher auch verschiedene Stücke der alten deutschen Dichtkunst in die Hände fielen, und von solchen durch den Druck bekannt gemacht wurden, welche unter der Barbarey der vorhergegangenen Jahrhunderte, in eine allgemeine Vergessenheit gefallen waren. So bekamen sie mitten in Sammlungen alter Urkunden, und Wörterbücher, einen Platz, der sonst den Werken des Witzes nicht bestimmet ist, und erhielten aus ganz entgegen gesetzten Gründen ihres wahren Werths, den Beyfall der Wortrichter, die sonst von Horazens Zeiten an, Feinde der Dichtkunst zu seyn pflegten.

* Ludwig, in Præf. Tom. I. Reliq. Mscr. Lipsiæ 1720. in 8.

Der Verfasser des karolingischen Heldengedichts, Winsbek, der König Tyrol traten auf diese Art ans Licht und verursachten bey Conringen und Schiltern die erste Freude, welche Rechtsgelehrte vielleicht seit undenklichen Jahren über Werke des Witzes empfunden hatten. So mußten diese Männer wider ihren Willen, die Werkzeuge seyn, wodurch die Schriften der alten deutschen Dichter aus der Dunkelheit gezogen wurden, und so mußten sie die herrlichsten Werke des Witzes bekannt machen, indem sie nicht einmal einen Gedanken hatten, etwas anders, als verschimmelte Kaufbriefe, oder Mönchsschriften zu entdecken, wie schon oft gewisse Männer durch einen glücklichen Zufall die nöthigsten Entdeckungen gemacht haben, indem sie die unnöthigsten suchten.

Verargen Sie mirs nicht, mein Herr, wenn ich diesen Gedanken so oft haben muß, als mir die deutschen Gedichte in den Schilterischen Alterthümern unter die Augen kommen. Ich weis, daß sie Ihnen längst zur Genüge bekannt sind, und doch müssen Sie mich noch einen Augenblick davon plaudern hören. Das Siegeslied, oder die Ode an den fränkischen König Ludwig, ist etwas vortreffliches; aber unter der lateinischen Uebersetzung, welche Schilter geliefert hat, geht ihr ganzer Schwung verloren. Ich habe schon oft gewünschet, daß einer von unsern großen Geistern eine würdige Uebersetzung zur Ehre dieses herrlichen Denkmaals unternehmen möchte. Diese Bemühung würde um desto nützlicher seyn, um so ungewöhnlicher die Sprache ist, welche darinn herrschet, gegen welche die Winsbekische und Manessische noch sehr verständlich lautet. Allein dermalen gehöret mein Wunsch noch unter die frommen Wünsche, die gemeiniglich die ungewissesten sind. Ich habe es also gewaget, einen Versuch zu thun, der vielleicht nur in so weit zu entschuldigen ist, als er geschicktern Männern Gelegenheit geben wird, etwas bessers an den Tag zu bringen. Denn mein ganzer Endzweck ist allein, das Original verständlicher zu machen, welches

sonst

sonst vielen Lesern verdrießlich fallen würde. Kritische Anmerkungen werden sie doch nicht von mir erwarten mein Herr? Ich bin viel zu unwissend, Ihnen etwas neues zu sagen, und viel zu gewissenhaft, des Wachters, Spelmanns, oder Schilters Glossarien auszuschreiben. Ein einiges kann ich nicht verschweigen: Sie wissen, was die Artikel in der deutschen Sprache für eine unerträgliche Weitläuftigkeit verursachen, und wie oft die geschicktesten Köpfe sich deswegen vergeblich quälen, die vortreffliche gedankenvolle Kürze der Römer nachzuahmen. Wenn diese mit einem Worte und zwo Sylben *ruam* sagen, so brauchen die Deutschen drey Worte und sechs Sylben, **ich werde umstürzen.** Gemeiniglich giebt man der deutschen Sprache Schuld, daß sie auch andere europäische, und sogar diejenige, welche dermalen der römischen am nächsten kömmt, mit dergleichen unnöthigen Flickwörtern angesteckt habe.

In gegenwärtiger Ode aber ist das Gegentheil offenbar am Tage; ich will die vielen Exempel davon nicht herausschreiben, sie zeigen sich selbst unterm Lesen, und beweisen, daß wir eine blinde Eigenliebe verrathen, wenn wir das goldene Alter der deutschen Sprache in unsre Zeiten setzen. In der That ist ihre gedankenvolle Kürze dahin, die Stammwörter sind verloren, und zu den Britten übergegangen, und die dem Lateinischen ähnliche Wortfügungen, welche in gegenwärtiger Ode herrschen, werden von unsern jeztlebenden witzigen Köpfen als Ketzereyen, und unerlaubte Neuerungen bestritten, wenn sie noch hie und da ein denkender Dichter aus dem Staube hervorziehen will.

Ich bin ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Hier ist das Siegeslied selbst.

Mir ist ein König bekannt, Ludwig ist sein Name. Er dienet Gott gerne; denn er lohnt es ihm.

Als ein Kind ward er vaterlos; das war sehr schlimm für ihn.

Gott holte ihn hervor, und er ward selbst sein Anführer. Tugendhafte und edle Bediente gab er ihm, und hier unter den Franken seinen Stuhl. Er brauche ihn lange.

Diesen theilte er dann ohne Verzug mit Karlomann seinem Bruder. Die Theilung geschahe ohne einigen Trug.

Das war alles geendiget. Nun wollte ihn Gott versuchen, ob er lange Arbeiten zu dulden vermöchte. Ließ die heydnischen Männer über sie leiten: der Franken Volk ihren Männern dienen.

Einige waren gleich verloren, andere wurden verführet. Schmach mußte der leiden, der ihnen mislebete. *

Einen Kuning weitz ich,
Heiſſet Herr Ludwig,
Der gerne Gott dienet,
Weil er ihms lohnet.

Kind wart er vaterlos,
Deſs warth ihme ſehr bos.

Holoda' nan Truhtin,
Magaczogo warth her ſin.
Gab her ihme Dugidi,
Froniſc githigini,
Stuel hier in Vrankon.
So bruche her es lango.

Das gedeild er thanne
Sar mit Karlomanne
Bruder ſinemo,
Thia czala wanni ano.

O das warth al geendiſt,
Koron wolda ſin God iz,
Ob her arbeidi
So lang tholon mahti.
Lieſs der heidine mann
Obar ſie lidan,
Thiot Vrancono
Mannon ſin diono.

Sume ſar verlorane,
Wurdun ſum erkorane.
Haranſcara tholota
Ther er miſſelebeta.

Wer

* Der es nicht mit ihnen hielt.

Wer damals ein Räuber war, seinen Vortheil darinnen machte, daß er sich seiner anvertrauten Festung bemächtigte; der war seitdem ein Edelmann.	Ther ther thanne thiob was, Ind er thanana ginas, Nam ſine vaſton Sidd warth her guotman.
Ein anderer war ein Lügner; ein anderer ein Mörder; ein anderer ein falscher Verräther; und geberdete sich darüber.	Sum was luginari, Sum was skachari, Sum falloſes, Ind er giburtha ſih thes.
Der König war sehr gerühret; das ganze Reich verwirret. Christus erzürnt ließ diese Gewaltthätigkeiten geschehen.	Kuning was ehruirrit, Das richi al girrit. Was ehrbolg an Kriſt, Leid her thes ingaldiz. *
Da erbarmte es Gott, der alle diese Noth wußte. Er hieß König Ludwigen geschwinde hinziehen.	Thob erbarmed es God, Wiſs er alla thia nod, Hieſs herr HLudwigan Tharot ſar ritan.
Ludwig, mein König! hilf meinen Leuten, die Nordmänner haben sie hart bezwungen.	Hludwig Kuning min Hilph minan liutin, Heigun ſa Nordman Harto biduuungan.
Da sprach Ludwig: Herr! so thu ich; mir soll der Tod nicht wehren, alles zu thun, was du gebiethest.	Thanne ſprach Hludwig, Herro ſo duon ih, Dot ni rette mir iz, Al thas thu gibiudiſt.
Da nahm er Gottes Urlaub, hub die Kundfahne auf, und ritt daher unter den Franken gegen die Nordmänner.	Tho nam her Godes urlub, Huob her gundfanon ** uf, Reit her thara in Vrankon, Ingagan Nortmannon.
Gott dankend und ihn erwartend sagt er: Auf Herr! wir warten dein so lange.	Gode thancodun Theſin beidodun. Quad: Hin al fromin, So lango beiden wir thin.

* Nach Herrn Rostgaards Verbesserung: Ließ dieß geschehen, ohne es zu vergelten.

** Vexillum claſſicum. Kundfahne, die den Aufbruch und Angriff ankündet.

Dann sprach laut, Ludwig der vortreffliche: Tröstet euch meine Gesellen und Mitbrüder. Hieher sandte mich Gott; es gedeihe mir seine Gnade, daß ihr mir rathet und ich das Heer führe. Meiner selbst will ich nicht schonen, bis ich euch befreye.

Nun will ich, daß mir folgen alle Gottesfreunde. Das Hierseyn ist uns hier bescheret, so lange Christus will, weil er unsrer Gebeine wartet, (pfleget) und deren Wache hat. Wer hier den Willen Gottes munter erfüllet, und unverletzt davon kömmt, den will ich belohnen; bleibet er darinnen, seine Hausgenossen.

Darauf ergriff er seinen Schild und Speer, ritt eilig einher, und wollte wahrhaftig seine Widersacher rächen.

Es stund nicht lange an, so fand er die Nordmänner. Gott lob! sagt er, und sahe, was er verlangte.

Der König reitet kühn heran. Er sung den öffentlichen Gesang, und alle sungen zusammen: Kyrie eleison.

Thanno sprach luto
Hludwig der guoto:
„Troſtet hiu gesellion,
„Mine notſtallon, *
„Hera santa mih God,
„Doh mir selbo genod,
„Ob hiu rat thuti,
„Thaz ih hier gefurti.
„Mih selbon ni sparoti,
„Unz ih hiu ginnerti.
„Nu vuil ih thas mir uolgon
„Alle Godes holdon.
„Giskerit ist thiu hieruuist
„So lango so uuil Krist.
„Uuil her unsa bina uuarth,
„Thero habet giuuaht.
„So uuer so hier in ellian
„Giduat Godes uuillian,
„Quimit he gisund us,
„Ih gilonon imos.
„Bilibit her thorinne,
„Sinemo Kunnie.
Tho nam her skild indi sper,
Ellianlicho reit her.
Vuold her uuarer rahchon
Sina. Uuidar sahchon,
Tho ni uuas iz buro lango
Fand her thia Northmannon.
„GODE LOB. sageta.
Her siht thes her gereda.
Ther Kunig reit kuono.
Sang lioth frano.
Joh alle saman sungun
Kyrieleison.

Nun

* Notſtallon. Conſtabularii, wie es Schilter übersetzt.

Nun war der Geſang geſungen. Die Schlacht begann, Blut erſchien auf den Wangen der muthigen Franken. Alle Soldaten nahmen gleiche Rache, aber keiner ſo wie Ludwig.

Sang uuas geſungen.
Uuig uuas bigunnen.
Bluot ſkein in uuangon
Spilodunder Vrankon.
Thar raht thegeno gelih,
Nichein ſo ſo Hluduuig.

Schnell und kühn: das war ihm angebohren. Jenen hieb er entzwey, dieſen ſtach er durch. Er ſchenkte ſeinen Feinden einen bittern Trank ein. So wichen ſie hier des Leibes. *

Snel indi kuoni.
Thas uuas imo gekunni.
Suinan thuruch ſtach her.
Her ſkancta cehanton
Sinan fianton
Bitteres lides.
So uuehin hio thes libes.

Gelobet ſey die Kraft Gottes! Ludwig ward ſieghaft. Sagt Dank allen Heiligen! Sein war der Siegskampf.

Gilobet ſi thiu Godes Kraft,
Hludwig uuarth ſighaft.
Sag allin Heiligon thanc.
Sin warth ther Sigikamf.

Ludwig der König war glückſelig, welcher hier ſo eifrig war, ſo ſchwer wo es deſſen bedurfte.

Odar abur HLudwig
Kuning uuar ſalig.
Garo ſo ſer hio uuas
Swar ſo ſes turft uuas.

Erhalte ihn Herr bey ſeiner Ehre und bey ſeinem Recht.

Gihalde inan, Truhtin,
Bi ſinan eregrehtin.

* d. i. So fielen ihre Leiber dahin.

* *

Ode.

Gott von Delphus, wenn ich einstens sterbe,
Wer wird dann mein Folger, wer mein Erbe?
Zauderst du? wohlan,
Deinen Räthseln klüglich zu entgehen,
Soll dieß Blatt mein ganz Vermächtniß sehen.
Sey Arist mein Mann.

Aller Hausrath, alle Kostbarkeiten
Seyen ihm, doch nur auf Lebezeiten,
Meinem Feind, vermacht.
Dann wird er an nichts, als Zinsen denken,
Und einmal aus Freude sich erhenken,
Eh ihr es gedacht.

Davus soll mein Ahnenzeughaus haben,
Sechs und sechzig lauter guter Schwaben,
Schild und Helm dabey.
Hungert ihn, so setz er sie in Buden,
Ein um Tausend, nur nicht an die Juden.
Sonst ists einerley.

Mops, der Schulmann, ohne Hirn und Mittel,
Sey der Erb vom Excellenzentitel,
Und vom Gallahut:
Aber vor dem Spotte größrer Narren,
Vor dem Tollhaus, und dem Festungskarren
Bin ich niemand gut.

Timon hat mein Hofamt zu verwalten.
Bauchs genug. Ihm sey es aufbehalten,
Ihm ist nichts zu schwer.
Denn mein Stuhl im Rathe der Archonten,
Den die Reichsten nie bestechen konnten,
Bleibt vermuthlich leer.

* *

Schreiben.

Mein Herr!

Es ist eine wunderbare Seuche unter den Menschen, daß sie sich gemeiniglich in Sachen hervorthun wollen, die sie am wenigsten verstehen, und dagegen solche hindansetzen, wozu sie von Natur Fähigkeit und Geschick haben. Ich kenne zwey dergleichen paradoxe Geschöpfe, von denen der eine ein sehr guter Jäger, und der andere ein eben so guter Maler ist. Diese beyden Leute aber sind just auf das verfallen, was sie nicht können, der gute Maler nämlich will mit aller Gewalt ein Jäger seyn, und der Jäger ein Maler. Damit kömmt so viel heraus, daß beyde unerträgliches Zeug auf die Welt bringen, und dadurch dem gemeinen Wesen so unnütz werden, als die elendesten Stümper. Wenn Sie sich in Vorzimmern, oder Balleyen umsehen mögen, mein Herr, so werden sie unzähliche vornehme Beyspiele von dieser Art finden. Die Natur selbst scheint von diesem widersinnigen Geschmacke zu seyn, da sie so oft den Lackeyen auf den Lehnstuhl setzet, und den Herrn hinter ihn stellet. Die ganze Welt kömmt darinn überein, daß der Cardinal Richelieu einer von den größten Geistern gewesen, die jemals gelebt haben. Aber da er vor aller Gewalt Verse schreiben, und ein berühmter Komödiendichter seyn wollte, hat er sich bey der ganzen Nachkommenschaft lächerlich gemacht.

Ich kenne einen elenden Gottesgelehrten, der vor diesem ein sehr guter Bereiter war.

König Hiero von Syrakusa hatte bey allen Schriftstellern das Lob eines großen Regenten. Aber daran lag ihm wenig; sondern seine größte Ehrsucht gieng dahin, bey den olympischen Spielen den Preis der Beredsamkeit und

der Dichtkunst zu erlangen, wozu er durchaus kein Geschick besaß: Man weis, was er in dieser Absicht für Schwachheiten begangen, und wie viel er Summen Geldes verwendet.

Dergleichen wunderbare Exempel giebt es unzähliche in der Welt, sie beweisen, daß der Mensch in der That unter allen Thieren das seltsamste sey.

Wenn Sie mich hier zum Spiegel führen wollen, mein Herr, so muß ich es geschehen lassen. Ich, und ein Autor sind zwey Dinge, die meinen Satz unumstößlich machen.

Ich bin ꝛc.

* *

Ode.

Dem großen Duns, der aus des Britten Tonne
Weit übers Ziel der Allemannen herrschet,
Sey dieses Lied in tiefer heilgen Einfalt
Zitternd geweihet.

Seht, wie ein Meer von Thoren zu ihm wallet,
Ein hirnlos Volk, das vor dem Patriarchen
Den breiten Weg von Kunst und Wissenschaften
Arbeitsam säubert.

Verwüste nicht die unabsehbarn Flächen
Von Anticyr, um dieser Köpfe willen,
Ein unergründter Schatz von Vorurtheilen
Macht sie unheilbar.

Pop liegt im Staub, und Haller in der Bude,
Ein gleicher Bann drückt Kloppstock und Vanini,
C*** schweigt, und schwere Concordanzen
Decken dich, Leibnitz!

Ein fettes Volk von müssigen Trabanten
Bewahrt den Eingang des barbarschen Landes.
E. wird zum Ketzer, S. zur Contrebande,
Mosheim zum Schwärmer.

Dort

Dort gehn im Pomp die Stützen dieses Staates
Mit Ordensbändern, und mit Schwanzperrücken;
Die Infuln nicken auf den leeren Häuptern
Glänzender Priester.

In langen Reihen folgen sich die Zünfte
Vom Stagiriten bis zum Leinenweber,
Der Schulmann schließt, und rufet Duns dem Großen;
Io triumphe!

Jetzt frißt der Dom die festliche Versammlung,
Wie der Charybd die sicilianschen Wellen;
Duns steigt ins Faß, die hohle Stimme fähret
Durch die Gewölbe.

Von ihrer Kraft betäubt, fällt heilige Schlafsucht
Aufs träge Aug der Andacht schwer herunter;
Zuerst nickt Mops, des Redners nächster Nachbar,
Unter dem Lehrstuhl.

Dann schläft die Schaar der weitern, dann die Menge;
Des Schnarchers Ton vermischt sich mit der Rede.
Wie unterm Lärm des Kammrads in den Mühlen
Schlafen sie ruhig.

Zuletzt entfällt dem Redner Buch und Vortrag,
Die Worte sterben auf den matten Lippen,
Duns selbst entschläft. Sclav, breite die Gardinen
Ueber dieß Lustspiel.

* *

Schreiben.

Mein Herr!

Ich kenne einen Edelmann, der, ich weis nicht worüber, mit dem Teufel zerfallen war. Weil er nun nach altem löblichen Gebrauche sich selbst hinlängliche Genugthuung verschaffen wollte, so übergieng er die sonst gewöhnliche zwo Instanzen seines Gegners, den Scharfrichter, und den Pater Exorcisten, und nahm sich vor, den Teufel in eigner Person auf einen Zweykampf heraus zu fodern. Zu diesem Ende erkundigte er sich vor allen Dingen sorgfältig nach seinem Aufenthalte, damit er keinen vergeblichen Ritt thun, oder wohl gar an den unrechten kommen möchte.

Seine Nachbarinn, eine alte Matrone von 70 Jahren, konnte ihm hierinn die sicherste Nachricht geben. Sie hatte seit den letzten zwanzig Jahren ihres Lebens so vielen Umgang mit dem Meister Erich gehabt, daß sie es gleich bey dem ersten Anblicke einem Keller, oder einem Gemäuer, oder einer Klinge ansehen konnte, ob sie nach seinem Geschmacke sey, oder nicht. Diese versicherte den Edelmann, daß er um die heilige Weihnachtszeit, in der Nacht, zwischen 11 und 12 Uhr unfehlbar von dem polnischen Reichstage zurückkommen, und in einer alten Kapelle absteigen werde, die ungefähr tausend Schritte, auf zween Kreuzwegen, von dem Dorfe abstund.

Auf diese Nachricht rüstete sich der Edelmann mit großem Eifer zum bevorstehenden Zweykampfe, legte einen alten verrosteten Degen an die Seite, und ladete zwo Commißpistolen aus der nördlinger Schlacht mit wenigstens zwanzig Kugeln und Posten; denn weil der Teufel sich bey andern Gelegenheiten kein Gewissen machte, verbothene Waffen zu führen, und erst vor einem Jahre nach des Paters Magd von hinten mit Steinen geworfen hatte: so konnte man es dem Edelmanne auch nicht zumuthen, alles so genau zu nehmen.

Wie es nun anfieng Nachts auf 11 Uhr zu gehen, so trank er, nach altem Herkommen bey dergleichen Gelegenheiten, ein gutes Stutzglas Brandtewein, setzte sich darauf zu Pferde, ritt mit der größten Standhaftigkeit zum Thore hinaus, und ließ seinen Knecht ungefähr zweyhundert Schritte von der Kapelle zurück. Darauf nahm er eine Pistole gespannt in die Hand, ritt gerade in die Kapelle hinein, und foderte den Teufel dreymal mit lauter Stimme heraus. Plötzlich sprang etwas in der Finsterniß hinter einer alten Mauer hervor, und fiel dem Pferde in Zügel, etwas anders schlug dem Edelmanne die Pistole aus der Hand, und noch was anders rief mit entsetzlicher Stimme: **Das Geld her!** Der arme Mann protestirte umsonst wider Gewalt, und bath, daß einer von den Herren Teufeln so gut seyn, und allein mit ihm herauskommen möchte: aber sie verstunden die Duellgesetze nicht, sondern ängstigten ihn so lange, bis er die Börse hinwarf, und den Angstschweiß über das Gesicht in vollem Galloppe nach Hause rennte. Dort fiel er vor Schrecken den andern Tag in eine Krankheit, und brauchte etliche Jahre, bis er sich nach und nach wieder erholen konnte. Inzwischen wurde diese Geschichte in der ganzen Gegend bekannt, jedermann floh die Kapelle, als die Residenz des Teufels, alle alte Matronen und milzsüchtige Männer, sahen täglich fliegende Drachen und große Feuer auf den Wiesen, und der Pater hielt deswegen eine eigne Bußpredigt, worinn er dieses Exempel mit vielen Scheltworten, als einen untrüglichen Beweis wider die gottlosen Philosophen und Ketzer aufstellete. Bald hernach aber trug sichs zu, daß ein Zigeuner der Justiz in die Hände fiel, welcher unter andern Dieberenen auch umständlich erzählte, wie er mit seiner Bande vor einiger Zeit in einer alten Kapelle über Nacht geblieben wäre, wo sie auf eine ganz besondere lächerliche Art einem betrunkenen Edelmanne, der sich zu ihnen verirret, das Geld abgejaget hätten.

Ich bin 2c.

* *

Ode.

Schönste Phyllis, wenn mich einst ein Zufall
Auf den Stuhl der Excellenzen setzet,
Wird auch dann dein Mund die stolzen Küsse
Gütig erwiedern?

Doch wo bleibt der Stand der ersten Freyheit,
Der Geburtstag unsrer zarten Flammen?
Sclav ist Sclave, in vergoldten Fesseln,
Wie in dem Kerker.

Stoff genug für reuende Gemüther,
Schande für ein Blut aus edlen Lenden,
Daß ein Gift von asiatscher Knechtschaft
Deutschland beflecket!

Aber wenn mein Herz sich wieder findet,
Wenn es Rang, und Stand und Excellenzen
Um ein Wort von Phyllis Lippen opfert,
Bleibt es noch strafbar?

* *

Schreiben.

Mein Herr!

Ich habe endlich den Burkhard von Waldis aufgetrieben, dessen der Herr Gellert in der Vorrede zum ersten Theil seiner Erzählungen gedenket. Sie wissen, wie ich mich jedesmal freue, wenn ich in solchen Zeiten Spuren des guten Geschmacks entdecke, die sonst Zeiten der Barbarey und der Dunkelheit sind. Hierunter gehöret besonders das funfzehnte Jahrhundert, und der Anfang des sechzehnten. Wenigstens was die Dichtkunst anbetrifft.

Herr Gellert spricht in meinen Augen lange nicht so rühmlich von diesem Waldis, als es seine Stücke verdienen, die im Jahre 1548 ans Licht getreten Wenigstens habe ich keinen Anstand, unterschiedliche davon, besonders aber die Erzählungen für vollkommene Werke in ihrer Art auszugeben; denn das sind keine Fehler, was er mit den größten Leuten seiner Zeit gemein hat; Ausdrücke, die in unsern Ohren grob klingen, und Scherze, welche den Begriff beleidigen, den wir von der Höflichkeit haben. Einige lassen sich zwar in der That nicht anders, als mit dem allgemeinen Geschmacke der damaligen Welt entschuldigen, andere aber und die meisten rühren nur von Wörtern her, die indessen aus der Mode gekommen. Ich wünsche, daß man aus diesem Gesichtspuncte von allen alten Schriftstellern urtheilen möchte, so würden wir nicht so viele lieblose Kritiken von ihnen haben.

Alle Dinge in der Welt sind der Mode unterworfen, und besonders die Sprachen. Was kann aber ein Schriftsteller davor, wenn über zweyhundert Jahre die Schönen

über ein Wort roth werden, welches zu seiner Zeit Mode war? Hat er nur deswegen den Wohlstand beleidiget, hat er pöbelhaft geschrieben? Ein gewisser Theil des menschlichen Körpers, welcher doch so nöthig ist als die andern, ist bey den jetzt lebenden artigen Deutschen dergestalt in Verachtung gekommen, daß ihn kein ehrbarer Mensch mit Namen nennen darf. Andere Völker aber sind hierinn weniger gewissenhaft gewesen; denn die Franzosen sagen vor einer ganzen Gesellschaft Frauenzimmer: Jouër à cûl levé, Mademoiselle vous étes un branle cûl.

Soll ich um deswegen alle Erzählungen des Waldis für bäurisch erklären, worinn er dergleichen Worte gebrauchet, welche erst nach seiner Zeit in Bann gekommen? Nein, gewiß nicht; aber so viel vermag die Gewalt der Gewohnheit, daß ich mich um viel nicht unterstehen wollte, sie hier einzurücken, aus Furcht für unartig gehalten zu werden.

Das Wort Pfaff, hat nunmehr in ganz Deutschland eine verächtliche Bedeutung, und der geringste Dorfpriester würde mich verketzern, wenn ich ihn so nennen wollte. Wer weis aber nicht, wie herrlich ehedem die Bedeutung dieses Worts war, wie oft sich geistliche Churfürsten selbst Pfaffenfürsten genennet, und wie viele alte Urkunden also anfangen

„Ich Pfaff, Meister Hanns W. urkunde und bekenne hiemit = = =

Schalk bedeutet nunmehr einen Spitzbuben, ehedem aber einen Diener, ja zuweilen einen königlichen Minister, wie wir zu reden pflegen. Baron hieß in der alten Gothischen Sprache der Teufel, in der Lombardischen ein Landläufer, und in der neu-deutschen ist es ein Titel, der zu Wien hundert Ducaten kostet.

Der-

Dergleichen giebt es unzähliche Exempel in dem verschiedenen Alter der deutschen Sprache; man sieht daraus, daß es eben so unbillig ist, die Schreibart des sechzehnten Jahrhunderts aus der jetzigen zu beurtheilen, als unsere Voraltern für Thoren zu erklären, weil sie einige hundert Ellen Nesteln an den Hosen, und eine Menge Schällen an den Kleidern trugen. Ist es doch das Schicksal der Menschen, daß immer die folgende Generation über die vorhergehende lachet, und am Ende alle einander für Thoren erklären.

Ich habe noch etwas an des Waldis Stücken beobachtet, welches angemerket zu werden verdienet. Die Franzosen sind besonders dermalen in einem gewissen Geschmacke von Erzählungen, die gemeiniglich einen bittern Spott wider die Geistlichkeit enthalten: Fontaine, Grecourt, Crebillon und viele andere zeugen davon; unser Waldis aber sieht ihnen hierinn so ähnlich, als ein Original einer Copie sehen kann; denn man darf ihn nur mit Bedacht gegen diese französische Dichter halten; so wird man bald finden, daß nicht nur die ganze Art zu erzählen, die Erfindung, der Knoten und die Auflösung mit einander überein kömmt, sondern auch daß viele Stücke in dem Französischen für Originale ausgegeben werden, die ursprünglich Erfindungen unsers Waldis sind. Zur Ueberzeugung will ich einige Proben davon anführen.

In der vierzehnten Erzählung des vierten Buches beichtet ein Schultheiß seinem Pfarrer Nikolaus von Sturm, daß er seines Nachbars Weib, gern gesehen und ihr öfters nachgestellet habe; aber dennoch sey unter ihnen weiter nichts wirkliches vorgegangen. Der Pfarrer macht darüber ein Paar finstre Augen, und saget, das wäre eine Todsünde, ein Casus reservatus, der nicht in seiner Potestat stünde. Er müßte deswegen nach Heidelberg gehen, und sich vom Bischof absolviren lassen. Hierüber erschrickt der arme

Schultheiß bis in Tod, und bittet den Beichtvater um alles in der Welt Willen, daß er ihn doch selbst absolviren und nicht so weit herum sprengen sollte; er habe ja wirklich nichts böses begangen, sondern nur dergleichen im Sinne gehabt. Aber der Priester stellet sich lange unerbittlich, das ist eben so arg, saget er, als wenn du wirklich mit deiner Nachbarinn die Ehe gebrochen hättest; denn die Begierde und der Wille gilt so viel, als das Werk selbst. Doch aus Liebe für seine arme verirrte Schafe, soll ein guter Hirt alles thun, was in seinen Kräften ist; ich habe bey nahe mein ganzes Vermögen in Rom daran rücken müssen, bis ich vom Pönitentiar die Erlaubniß erhalten, in solchem Casu einen guten Freund zu absolviren. Gehe hin, deine Sünde ist dir vergeben, aber im Schaden wirst du mich doch nicht stecken lassen. Uebermorgen ists Palmtag, da muß ich den Priestern zu essen geben, die unter der Fasten bisher zur Beicht gesessen, bring mir auf diese Zeit einen großen Karpfen, oder zween kleinere, ich nehme sie für einen.

Damit geht der Schultheiß ganz leicht vom Beichtstuhle hinweg, und kauft einen großen Karpfen von sieben Pfunden, setzet ihn heimlich in ein Garn, und trägt ihn zum Pfarrer in die Kirche: Herr Pastor hier ist mein Gelübde, das ich gethan habe; wo soll ich es nun hinthun? Bringt den Fisch meiner Kellerinn, antwortet der Pastor, damit sie ihn indessen in Brunnen setze. Aber an statt dessen geht der Bauer damit nach Hause, bringt den Fisch heim zu seinem Gesinde, und lebet dabey mit Weib und Kindern herrlich.

Sonntags bittet der Pfarrer eine ganze Menge Geistliche zu Gaste, denn er verläßt sich auf seinen Karpfen. Er wetzet zum voraus schon das Messer, und denket immer, nun wird er kommen! Aber da ist alles Warten vergebens, der große Fisch kömmt nicht, und die Herren müssen an dessen statt mit kleinen vorlieb nehmen. Einige Zeit darnach

geht

geht der Pfarrer zum Schultheiß und saget in einem Amtstone zu ihm: Mann, du bist fürwahr nicht bieder, ich hatte mich auf dein Wort verlassen, aber du hieltest es nicht.

Ey lieber Herr, antwortet der Schultheiß, haben sie nicht den Karpfen in der Kirche gesehen? Die Begierde und der Wille gilt ja so viel, als das Werk selbst.

Diese Erzählung steht fast mit eben denselben Worten in dem berühmten Fontaine als ein Original unter der Aufschrift: Le cas de conscience, da sie doch augenscheinlich eine sorgfältige Nachahmung der Deutschen ist; man wollte denn die vorbestimmte Harmonie bis auf solche Fälle treiben, welches aber meine Philosophie nicht mit sich bringt.

Hieher gehöret auch die bekannte Erzählung eben dieses Fontaine von einer Aebtißinn, die in der Geschwindigkeit bey Nacht des Priors Hosen statt ihres Schleyers aufgesetzet, und darinn Convent gehalten; denn was den Ruhm der Erfindung anbelanget, so zeiget das XXXIIIste Stück der Waldisischen Fabeln, daß solcher ebenmäßig unserm Landsmanne zukomme. Jmgleichen jene, die den Titel hat: „Le cocû battu, & content, weil sie, so zu sagen, von Worte zu Worte in der 76 Fabel des 4ten Buchs enthalten ist.

Diese Exempel mögen hinlänglich seyn, meinen Satz zu beweisen. **Waldis** bleibt in meinen Augen ein Mann, der seinem Vaterlande Ehre bringt, die Moden mögen sich ändern, wie sie wollen. Wenn er Fehler hat, so sind es Fehler der Zeiten, worinn er gelebet, diese aber kann ihm keine billige Kritik zur Last legen; Homer selbst würde sonst unendlich viel von dem Ruhme verlieren, den ihm alle Nationen eingestehen. Ich hatte mir schon oft vorgenommen eine genaue Auswahl unter den Stücken unsers **Wal-**

dis zu machen, und von den besten eine neue Ausgabe zu besorgen, wenn ich den Beyfall der Leser hoffen dörfte; denn in der That ist ein gewisses Mengsel von guten und schlechten noch das einige, was ich an der alten Ausgabe auszusetzen finde. Die Nutzanwendungen, welche am Ende einer jeden Fabel stehen, und gar zu viel nach dem Prediger-geschmacke der damals im Schwange gehenden Reformation eingerichtet sind, wollte ich ebenmäßig weglassen, und auf diese Weise nichts, als die besten Stücke selbst dem Auge der Kenner vorlegen.

Gewiß, Waldis würde hernach mit Gellerten und Hagedornen in eine Classe gesetzet zu werden, verdienen. Hier folget eine kleine Probe davon:

* *

Von einem betrunkenen Geistlichen.

Ich war einmal auf einem Schloß
Da gschahe ein lecherlicher Boß,
Der Herr daselb hett ein Caplan
Dem ließ ers abents sagen an
Wie er wolt morgen früh ausreiten
Drumb solt er sich dest ehr bereiten,
Das er deß morgens früh aufffstundt,
Zu zweien Uhrn die Mäß begundt
Der Pfaff denselben Bfehl annam,
Wie er bey sein Geselschaft kam
Mit den zecht er die ganze Nacht
An Metten noch an Frümäß dacht,
Biß morgens früh das man da leut
Der Pfaff erschrack, ists umb die Zeit?
Einr kam und fordert in hinein,
Er sprach, ich wil bald bey dir sein,
Mit seinen Gesellen er da redt,
Sprach, hab weder gschlaffen noch gbet,
Drumb helfft schlaffen ein kleine weil
Die Sach kompt mir gar in der eil.
Sie legten sich allsamen nider,
Er sprach, ist gnug, und weckt sie wider,
Nun müst jr mir auch helffen betten
Darf sonst nicht vor den Altar tretten,
Jeder sprach ein Vatter Unser,
Er sprach, ist gnug, bringt Wasser her,
Da wusch er sich, gieng vorn Altar
Hub an die Meß zu lesen gar,
Da er den Canon hett begundt
Und lang in der Memori stund

Das

Das er ein gute weil entschlieff,
Der Herr ein Knaben zu sich rieff,
Und sprach, lauff hin, sag an dem Pfaffen
Das ers außmach, wir han zu schaffen,
Der Knab ein wenig jn anstieß
Und thet wie jn sein Herre hieß,
Das ers ein Ende machen wolt,
Der Pfaff erwacht, sprach, ists mein schuldt?
Das also lang bleibt stehn das Glaß
Wil lieber trinken deste baß,
Erwůscht den Kelch im halben schloff
Sprach, es gilt dir, er gar außsoff,
Meint er såß noch bey seinr Gsellschafft
Darnach das Buch zusamen rafft
Per omnia secla kert sich umb
Und sprach, Dominus vobiscum,
Darauf das: Ite missa est,
Mǒcht sagen er wer da gewest.

* *

Herkules und der Bauer.

Es hett ein Bauwr ein Karren gladen
Da fur er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferdt in eine pfützen
Da blieb er in dem Kath besitzen,
Er rieff bald an den Herculem,
Das er sich seins jamers annem,
Und hülff jm jetzt auß diesem kat
Kein menschlich hülff er sonst nit hat,
Da rieff ein stimm vom Himmel rab,
Kein größern Narrn gesehen hab
Dein unnütz ruffen ist nit wehrt,
Nim dein Geißel und schlag das Pferdt
Tritt in die Pfützen unders radt
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruff den Herculem wider an,
Denn wirdt er treuwlich bey dir stahn.

Der

* *

Der Student, und der Müller.

Ein jung Gsell aus dem Welschland zoh
Von Bononi der Schulen hoch,
Daselben hett er lang studiert
Und all sein Barschafft gar verzert,
Doch lieber lenger da wer blieben,
Hett jn die Not nit heim getrieben,
Wie er durch Schwaben ziehen thet,
Kam er an einem Abent spet
Vor eine Mülen an eim Fluß,
Weit vom Dorff wol zwen Armbrust schuß,
Umb Herberg bat dieselbig Frauw,
Sie antwort jm, sprach, auff mein treuw,
Ich darff euch jetzt nicht lassen ein,
Denn ich bin hinnen gar allein,
Mein Mann der ist mit seinem Karren
Mit Korn hin zu der Statt gefahren,
So hat er mir befohlen heut,
Solt nit einlassen frembde Leut,
Damit gieng nein, die Thür schloß zu,
Der Gsell gedacht, wie thu ich nu?
Es thet jm and, er kannt den Kopff,
Bald ward er gwar beim Hauß ein schopf,
Darunder lag ein Hauffen Heuw,
Stieg heimlich nauff, macht jm ein streuw,
Da lag er lenger denn zwo stund,
Und vor Hunger nit schlaffen kundt,
Zuhand er zweyer Menschen Wort
Im Hauß daniden reden hort,
Er dacht, nun ist die Frauw allein,
Oder der Wirt ist kommen heim,

Gar heimlich neher zu hin kroch,
Da fand er in der Wand ein loch,
Beim Feuwr sahe ich ein Tisch gedeckt,
Da waren Semeln aufgelegt,
Zwey braten Hůner, ein Schåffen Kåß,
Gleser und ander Trinkgefeß,
Ein Eyerkuchen, und ein Fladen.
Dacht, wer wirt hie zu Gast geladen?
Ein fůnffmeßige Flasch mit Wein
Zuletst kam auch gschlichen hinein.
Aus demselben Dorff der Pfarrherr
Dem ward erbotten große ehr,
Die Frauw hieß jn freundtlich willkommen
Und ward gar lieblich angenommen,
Begundten sich allbeid zu setzen,
In Frôligkeit sich zu ergetzen.
Bald kam der Wirt, da ward die Freud
Verwandelt in ein Trawrigkeit,
Er sprach, thu auff, und weidlich klopfft,
Die Frauw erschrack, die Flasch zustopft,
Und warff sie unter einen Schaub,
Die Hůner bdeckt mich Eychen Laub,
Den Schåffen Kåß mit allen Wecken,
Thets mit eim alten Sack bedecken,
Den Eyerkuchen und den Fladen
Schloß bald in jre Schleyerladen.
Der Pfaff wust sich niergend zu verhůten,
Er kroch under ein kleine Bůtten.
Die Frauw thet auff, den Mann einließ,
Und jn freundtlich wilkommen hieß,
Und sprach, wie kompt jr jetzt so spet,
Deß ich mich nicht versehen hett,
Nun hab ich zwar jetzt auf dißmal
Vor euch nicht kocht ganz ůberal,
Denn ich mir nie hett vorgenommen,
Das jr so bald solt widerkommen,

Er sprach, so essen wir Käß und Brot,
Er stirbt nit hungers, wers selb hat,
Er zohe sich ab setzt sich zum Feuwr,
Der Gsell sahe all diß Abentheuwr,
Er dacht, du thust gleich wie du thust,
Zu diesem Spiel auch kommen must,
Und diesen wunderlichen Bossen,
Magstu nit ungeendert lassen,
Stieg nab vom Häuw, klopfft an die Thür,
Der Wirt fragt, wer ist jetzt dafür?
Er sprach, erzeigt mir euwre Güt,
Es ist jetzt Nacht, und bin ganz müd,
Im gantzen Dorff, noch forn noch hinden
Kan ich nirgend kein Herberg finden,
Ein jeder mir dasselb versagt,
Laßt mich doch ein, so lang biß tagt.
Da sprach der Wirt, eins frembden Armen
Sol man sich stets auß Lieb erbarmen,
Thet auff die Thür, und ließ jn eyn,
Sprach ich seß doch sonst hie allein,
Die Frauw bracht kleine Käß, warn trocken
Vom Brot auch etlich schimlich Brocken,
Und kocht bald einen Häbern Brey,
Dazu sich setzten alle Drey,
Und aßen zwar nit viel davon,
Der Wirt den Gast fragen began,
Wohin er wolt, von wann er kem,
Und was er neuws im Land vernem,
Mit vielen Worten und Umbstend,
Welchs jn berichtet der Student,
Und sprach, im Welschland hab studiert,
Da man die freyen Künste lehrt.
Der Wirt sprach, wolt mirs nit verkeren,
Da möcht ich gern etwas von hören,
Ich bin ein grober Bauwr unwissen,
Hab mich nie keiner Kunst geflissen,

Doch

Doch hör ich gern von frembden Sachen,
Die ein zu Zeiten frölich machen.
Er sprach, viel wunderlich Geschicht
Wirt man daselb gelehrt und bricht
Von alln Geschöpff der Creatur,
Jr Eigenschafft und jr Natur,
Von himmelisch und irdschen Dingen,
Davon wir offt hörn sagen und singen,
Auch was der Teuffel in der Hellen
Dort niden thut mit sein Gesellen,
Von bschweren und der schwartzen Kunst,
Die ich nit hab gelehrt umbsunst,
Darinn ich etlich Jar vertrieben
Und gar mit großem Fleiß geschrieben,
Wenn jr mir aber nit glauben wolt,
So köndt ich machen das jr solt
Im gringen spüren meine Kunst,
Das jr nit denckt es sey umbsunst,
Ein Gricht und loß Betriegerey
Wil ichs mit einem Stücklin frey
Vor euch jetzt sichtiglich beweisen,
Das jr hienechst mein Kunst solt preisen,
Und solt zugehn mit guten Bossen,
Allein das jr euch weisen lassen,
Und nichts zu meinen Dingen sagen,
Nach diesem oder jenem fragen,
Laßts mich allein nur machen gar,
Ich bin euch gut vor alle Fahr,
So sitzt nun still, es sol euch frommen
Und noch zu allen Freuden kommen,
Dem Bauwren thet der Vorwitz and,
Er sprach, nun machts nach euwrer Hand,
Kriegt ich ein guten Trunck davon,
So wolt ich loben all euwr thon.
Da sprach der Gsell gebt euch zufrieden,
Schweigt jr, laßt mich allein nur reden,

Bald stund er auff, und macht ein Kreiß,
Schreib Character die ich nit weiß,
Sprach etlich Wort auf Griechs, Ebreisch,
Arabisch, oder sonst Caldeisch,
Und macht viel seltzam Cerimoni,
Und sprach, kom herauß Calcedoni,
Diß klein ich jetzt von dir beger,
Das bring mir one seumen her,
Damit er etlich Creutze macht
Mit seltzam Berd und vieler Pracht,
Und sprach, Herr Wirt in jener Ecken
Werdet jr finden etlich Wecken,
Ein Schåfen Kåß on Argelist
Mit einem Sack bedecket ist,
Dem Wirt war zu den Dingen gach,
Lieff zu, und diese Ding besach,
Da fand er das alles so war,
Davon er ward erfreuwet gar,
Der Gsell mit seiner Kunst fuhr fort,
Und redt noch etlich heimlich Wort,
Sprach, under jenem Laub von Eychen
Möcht jr zwey braten Hüner reichen,
Ein Fladen, und ein Eyerkuch
Man in der Schleyer Laden such,
Dort hinder jenem Bindel Stroh
Ein Flasch mit Wein, die macht uns fro,
Da sprach der Wirt, es ist jetzt gnug,
Wir haben jetzundt unsern Fug.
Da sprach der Gsell, hett jr nit gwert,
Ich wolt uns haben mehr beschert,
Jr macht mit euwrem schwatz und klaffen,
Das ich dißmal nit mehr kan schaffen,
Die Frauw sahe sauwr, bey jr gedacht,
Hat dich der Teuffel jetzt her bracht,
Vor euch wars nit zusamen tragen,
Doch dorffte sie kein Wort nit sagen,

Dem Pfaffen ward dort hinden bang,
Ein Stund daucht jn eins Jares lang,
Gedacht, wer ich hinauß mit Fug,
Du soltest mich mit dem Betrug
Dein Tag nit wider bringen rein,
Solt mir ein ewig Warnung sein,
Sie aßen, truncken, lebten wol,
Das mit der Zeit der Wirt ward voll,
Denn jm die Sach so wohl behagt
Zuletst hub an zum Gast, und sagt,
Wenns möcht on unsern Schaden gschehn,
So wolt ich gern den Teuffel sehn,
Der uns gibt Speiß und guten Wein,
Es muß ein frommer Teuffel sein.
Da antwort jm der Gsell und sprach,
Weil euch zun Dingen ist so gach,
Und ich euwr gir damit mag schweigen,
So wil ich euch denselben zeigen.
Er sprach, wenns zugieng unverletzt,
Und ich mich nit dafür entsetzt,
Möcht gern sehn, wie er wer gestalt.
Er sprach, sein Farb ist mannigfalt,
Er wirt in aller Farb und Berd,
Wie Polypus figuriert,
Und ist sein Kunst wol tausentfach.
Der Bauwr forcht sich, zum Gsellen sprach,
Ich merck wol das jr sein seit mechtig,
Und wer der Schelm auch noch so prechtig,
So könt jr jn in eim Wort begreiffen,
Das er uns must tanzen wie jr pfeiffen,
Macht nur das ich jn sehen müg,
Und sich damit von hinnen füg,
Nit wie ein Schlang oder böser Wurm,
Viel lieber in einr Menschen Form.
Da sprach der Gsell, wolan, wolan,
Er solt bald vor euch einher gahn,

In eines feinen Manns Gestalt,
Nit allzu jung, auch nit zu alt,
In seinen Kreiß gieng er da wider,
Da buckt er sich zu dreymal nider,
Und auff latein laut reden gund,
Welchs denn der Pfarrherr wol verstund,
Dem er ein solche Losung gab,
Das er die Butten bald warff ab,
Und macht im Hauß ein groß Getümmel,
Als ob sie gfallen wer vom Himmel,
Der Bauwr erschrack, und schrey bald Zetter,
Hilff heilger Himmel Fürst Sanct Peter.
In mitler Zeit nit seumbt der Pfaff,
Das er gerad die Thüren traff,
Da sprach der Gsell, seit gutes Muts,
Und verseht euch nun alles Guts,
Hab im zum Theil sein Macht benommen,
Er wirt so bald nit wider kommen,
Des Trosts der Wirt ward eben fro,
Und sprach für großer Freud also,
Nun darf ichs bey meim Eid wol sagen,
Das ich bey alle meinen Tagen
Viel ghört von Dingen, die geschehen,
Doch hab ich nie kein Teuffel gsehen,
Der so gestalt und ehnlich wer
Unserm Pfarheren, als eben der.

Vom

* *

Vom Wolf, Fuchs und Esel.

Da man schrieb tausent und fünff hundert
Dasselbige Jar abgesundert
Von der andern Zeit gantz und gar
Und gmacht zu einem gülden Jar,
Vom sechsten Bapst hieß Alexandern
Theten viel Leut nach Roma wandern
Zu erlangen Ablaß und Gnad
Wies der Bapst ausgeschrieben hat
Er wolt auffthun die gülden Pfort,
Die sonst an keinem andern Ort,
Denn zu Rom in dem Haupt der Welt,
Ja wer es glaubt und darfür helt
Ist bald erlöst von Pein und Schuldt
Und wenns schon Gott nicht haben wolt,
So ist der Bapst an Gottes stat
Und alln Gewalt auff Erden hat,
Dasselb viel Leut allea bedachten
Und sich auß allen Landen auffmachten
Zu holen solch Gnad und Ablaß
Auff das jr Seelen würde baß,
Dasselb ward auch der Fuchß gewar
Lieff bald zu einem Wolffe dar,
Sprach, wir wölln uns zamen gesellen,
Und uns einmal andechtig stellen,
Einst heben an zu werden fromb
Und ziehen auch hinauff nach Rom,

Büßen

Büßen und bessern unser Leben
So werden uns die Sünd vergeben.
Da sprach der Wolff, das dunckt mich gut
Ein jederman jetzt Buße thut,
Und so viel Leut nach Roma lauffen
Da sol viel Ablaß sein zu kauffen,
Ob wir auch hie auff dieser Erden
Wie unser Eltern selig werden,
Beschlossen da in einem Sinn
Wurden bald reit, und zohen hin
Ein jeder nam mit seine Hab,
Hut, Ledersack und Pilgerstab,
Zohen bey Nürmberg hin nach Schwabach,
Ein Esel sie da am Weg ersach,
Er sprach, Gott grüß euch lieben Brüder,
Ich siehe wol das sich jetzt ein jeder
Zu bessern denckt, und Buß zu treiben
Wo würd ich armer Sünder bleiben?
Mit seuffzen schlug er an sein Brust
Und sprach, mich frist der Sünden Lust,
Da sprach der Fuchß, ey thu auch Buß,
Du bist viel baß denn wir zu Fuß
Wilt dich bessern und werden from,
So kom und zeuch mit uns gen Rom.
Der Esel sich nit lang besan
Er nam die Bittfahrt mit im an,
Gumpet und warff sein Sack darnider,
Sprach, lig da, ich kom nicht bald wider,
Sie zohen zamen alle drey
Ubers Lechfeldt Augspurg fürbey,
Neben Landtsburg das Gbirg hinan
Welchs man viel Meilen sehen kan,
Auff Welsch seins die Alpes genannt
Den Curtesanen wol bekannt,
Die umb Prebenden litigirn
Zu Roma in Rota agirn.

Sie

Sie stigen einen Berg hinan
Zum Fuchß der Wolff reden began,
Fragt jn ob er nit müde wer?
Er sprach, ich bin erlegen schier,
Wil diß Gebirg noch lenger wern
Wolt ich lieber den Tod begern,
Mein kurzen Beyn, und enger Schritt
Reimen sich zu hohen Bergen nit
Du und der Esel habt nit zu klagen,
Ich sterb bey euch eh dreyen Tagen,
Wolt das ich hett daheim gebeicht,
Wer weiß, ich hett bald Gnad erreicht,
Die Reyß mich schier gereuwen hat,
Er nem den Willen für die That,
Ich halts dafür wenn wir es wagten,
Einer den andern die Sünde klagten,
Es solt wol sein so angenem
Als ob keiner gen Rome kem,
Wie dunckt euch hie Herr Eisengrimm?
Der Wolff sprach, geb darzu mein Stimm,
Und hab michs auch wol zu erwegen,
Ich bin fürwar auch schier erlegen.
Er sprach, Herr Heintz, was dünckt euch gut,
Der Esel sprach, was jr beid thut,
Dabey wil ichs auch bleiben lan,
Ich bin ein ungelehrter Man,
Jr seit der Schrifft viel baß erfahrn
Wenn wir den Weg möchten ersparn,
Und würden doch der Sünden loß,
Es wer fürwar ein Vortheil groß,
Ich wolt mich warlich bald besinnen,
Die Zerung thut mir doch zerrinnen,
Mein Seckel gundt zu werden spitz,
Auch ist des Tags so große Hitz
Und wechst kein Graß hie bey dem Weg,
Drumb Hungers halben schier erleg,

So machts jr beide wie jr wölt,
Ich wil euchs haben heimgestellt,
Da sprach der Fuchß, es ist nichts wehrt,
Das einr unnütz sein Gelt verzert,
Die Glehrten sagen jetzundt frey
Das nur ein lauter Fürwitz sey,
Das man gen Rom, Sanct Jacob laufft
Und vor sein Gelt den Reuwel kaufft,
Und holt nicht mehr denn müde Beyn,
Ja wenn ich jetzundt wer allein,
Ehe ich ein Fuß solt weiter ziehen
Vor diesem Stein wolt nider knien,
Und lassens sein im Vatican
Oder die Trepp Sanct Lateran,
Den großen Pfeiler Adriani
Und Termi Diocletiani,
Belle videre Sanct Peters platz
Engelburg und deß Bapst Pallatz,
Agon Tyber, beim Campo Flor,
Maria rotunda, und Major,
Die steinen Pferdt in Monte Caval,
Die großen Arcus Triumphal,
Die Marmorsteinen Ponte Sixti,
Das Carmiterium Calixti,
Bey Sanct Alex die steinen Sonnen,
Und bey Sanct Paul die drey Brunnen,
Das ehren Pferdt, gegoßen Bildt
Den Arnum und den Tybrum wildt,
Morphorium und den Pasquill,
Davon man teglich sagt so vil,
Ob ich daßelb nit alles seh
Wolt gern wissen was daran leg?
Würd gleich so lange darnach leben
Als wern mir dsünd zu Rom vergeben.
Da sprach der Wolff, ich halts fürs best
Das ein jeder von Sünden lest,

Wo einr sich beßert und wird from
Ist gleich so viel gieng er gen Rom,
Und sprach, Herr Reinhart setzt euch nider
Hört mir die Beicht, ich hörs euch wider.
Der Fuchß setzt sich, sprach, liebes Kindt
Sag an, was hastu than für Sündt?
Der Wolff sprach, Vatter ich bekenn
Und mich für einen Sünder nenn,
Ich hab gesündet oft und viel
Wie ich euch jetzt erzelen wil
Ich hab viel Schaf und Lem̃er zrißen,
Auch offtmals Küh und Kelber bißen,
Der Zickel und der jungen Schwein
Must ich mich underſtehn allein,
Die Ochßen, Pferdt, und große Stier
Waren zu ſtark alleine mir,
Wenn ich jr einen gdacht zu fellen
Nam ich mein Bruder zum Gesellen,
Der Genß hab ich nit viel betrogen
Die meiſten sein mir ſtets entflohen
Sunst hab ich mich offt must erwegen
Meins Lebens in dem Schnee und Regen
Mich hat gejagt gar mancher Bauwr
Damit mir ward mein Leben sauwr,
Was jr mir setzen wöllt zur Buß
Vor die Sünd willig tragen muß,
Der Fuchß sprach, drauß ich mercken mag
Das dich fürwar kein guter Tag
Sonder die Noth und Hunger trieben
Werst vielleicht lieber ligend blieben,
Doch wil ich dir zur Buß jetzt setzen
Dein Fuß soltu hinfürter netzen,
Der Fisch im Waſſer dich ernehrn
Hinfürter an die Thier nit kehrn,
Was im Waßer und hart dabey
Findeſt, das sey dir alles frey,

Was an dem Ufer auf drey Schritt
Kreucht, weiter soltu greiffen nit,
Es sey ein Krebs, oder sunst ein Al
Iß für ein Lamb, so bkompt dirs wol,
Hab Reuw und Leid, beßer dein Leben,
Stehe auff, dir sein dein Sünd vergeben.
Da sprach der Fuchß, Herr Wolff ich bitt
Verschmeht mich armen Sünder nit,
Hört mir die Beicht, mich reuwt mein Sünd,
Ob ich auch Gnad erlangen kündt,
Ich bin ein großer Sünder zwar,
Man kennt mich wol, das ist auch war,
Ich hab mein Leben so verzehrt,
Und in gar großem Kummer gnehrt,
In dreyen Tagen offt kaum ein Hun,
Ein Ganß, oder sunst ein Capun,
Darüber offt mein Leben gewagt,
Das sey euch lieber Vatter klagt.
Da sprach der Wolff, lieber Reynhart
Umbsunst ist euch nit grauw der Bart,
Bey mir ichs wol abnem̃en soll
Das einem Krancken ist nicht wol,
Wir müßen bekennen ich und jr
Wir sind fürwar zwey arme Thier,
Das ich euch solt die Speiß verbieten,
Wißt euch wol selb dafür zu hüten,
Was euch schad, das jr das nit eßen
Und euwr Gsundheit nit vergeßen,
So thut und folget meiner Lehr
Beßert euwr Leben, und thuts nicht mehr.
Da sprach der Esel, lieber Herr,
Wolt daß ich auch der Sünd loß wer,
Mein Schuldt ich euch bekennen muß,
Bitt seit mir gnedig mit der Buß,
Ich hab mein Zeit in bößen Tagen
Zubracht, Holtz, Seck, und Waßer tragen,

Mein Leib gefüllt mit Bonenstro,
Meins Lebens bin nit worden fro,
Einsmals wolt eßen Leckerbißen
Meim Treiber warn die Schuh zerrißen,
Darinn hett er frisch Heuw gestopfft,
Hab ich jm auß der Schuhen geropfft,
Welchs mir auch ward gar sehr verkehrt,
Mein Haut mit einem Knüttel bert;
Dabey könt merken und verstahn
Das nit war allzu wol gethan,
O! sprach der Wolff, du großer Sünder
Das du noch lebst, das nimpt mich Wunder,
Ja sag ich dir, es möcht vielleicht
Du werst gestorben ungebeicht
Damit der Absolutz entborn
So werst mit Leib und Seel verlorn,
Die Sünd hat lang in dir gewült,
Der Esel sprach, habs wol gefült,
Wirdt mir jetzt an der Seelen baß
Fürwar hinfürter ichs wol laß,
Er sprach, mag dich nit absolviern
Wil mich den Casum laßen lehrn,
Herr Reinhart hört, was hie vorhanden
Den Casum hab ich nie verstanden
Deß Bapst Penitenciarius
Solt hie kaum finden gnugsam Buß,
Und in der Sachen gründtlich bericht,
Deß künt sich gnug verwundern nicht.
Da sprach der Fuchß, ich hab die Schrifft
Durchgründt, befinde das sichs trifft,
Beid im Drecket und Dreckental,
In Clementin und überal
Mit jren Glosen und den Summen
Hierinn zugleich übereinkommen,
Ein schwer Sententz im übersagen
Die er für seine Sünd muß tragen,

Was hilffts das man die Sach verblümt?
Er ist mit Leib und Seel verthümt,
Jedoch sein Seel durch zeitlich Todt
Errettet wird aus Hellscher Noth,
Die Recht sagen, wo er bleibt leben
Wird gantz und gar dem Teuffel geben,
Ist beßer das er sterb am Leib
Und das die Seel behalten bleib,
Vor jn must sich der Esel bücken
Zerrißen jn zu kleinen Stücken.

* *

Schreiben.

Mein Herr!

Unter meinen gelehrten Wünschen ist dieses einer der vorzüglichsten, daß ich gar zu gern eine systematische Geschichte der Saracenen erleben möchte; denn in der That habe ich noch weniges nach meinem Geschmacke von dieser Materie gelesen. Unsere europäischen Schriftsteller reichen hier nicht zu, und die rechten Quellen sind meistens noch unentdecket; theils der Unbequemlichkeit der Sprache, theils der orientalischen Schreibart wegen, welche die wahren Begebenheiten mit Erdichtungen zu vermischen pfleget. Ueberhaupt aber geht es hierinn den Saracenen beynahe wie ehedem allen Völkern außer Griechenland oder Rom, die aus Eifersucht ihrer mächtigen Feinde um die wahren Urkunden ihrer Geschichte gekommen. Eine leichte Sache, wenn keine Druckereyen in der Welt sind, und in einem einigen Brande, wie zu Alexandrien, etliche hundert tausend Originalien zu Grunde gehen können. Aus diesem Grunde bin ich auch kein so großer Bewunderer der Römer, als andre Leute, weil beynahe ihre ganze Geschichte aus parteyischen Federn geflossen, wovon man den Beweis in der einigen Geschichte der Karthaginenser unzählich oft findet, da die Römer dieses berühmte gemeine Wesen wider alle Glaubwürdigkeit mit den häßlichsten Farben abschildern, nachdem sie nicht nur alle öffentliche Denkmäler ihrer Hoheit zerstöret, sondern auch alle Urkunden ihrer Geschichte und Historienschreiber verbrannt hatten.

Und nicht viel besser sind die Europäer an denjenigen Orten mit den Saracenen umgegangen, wo sie ihrer Meister werden konnten, wie in Spanien, denn daselbst haben sie in Ansehung der saracenischen Denkmäler der Wissen-

schaften und Künste wahrhaftig keinen Augenblick besser gehauset, als die Gothen in Rom, oder die Türken in Constantinopel. Daher entstehen die vielen Unbilligkeiten in der Geschichte, daß so viele Völker für Barbaren ausgegeben werden, die es in der That nicht sind; entweder weil sie in einem allgemeinen Umsturz ihre Denkmaale verloren, oder ihre Feinde durch ihren Untergang aus wahrhaftigen Barbaren zu gesitteten Völkern gemacht haben.

Zu der Zeit, da der kleine Rest von Christen in Spanien, die verächtlichste Nation von der Welt war, blüheten alle Arten von Wissenschaften und Künsten in den saracenischen Provinzen: Zu Granada fand man die besten Arzneygelehrte, Astronomen, unvergleichliche Dichter, Historienschreiber, und eine wohlbestellte Schaubühne, die vieleicht damals die einzige im Occident war. Karl der Große bekam ein Zelt von saracenischer Stickerey zum Geschenke, welches für ein Wunder der Kunst gehalten, und noch lange hernach von den Königen dieses Geschlechts, bey allen öffentlichen Feyerlichkeiten gebraucht wurde. Eben diesem Kaiser fiel eine Schlaguhr von einem saracenischen Künstler unter die Hände, die den damaligen fränkischen Hofleuten so seltsam vorkam, als diejenige, die man in spätern Zeiten dem Czaar Basilowitz schickte, der sie den Augenblick zerschlagen ließ, weil er solche für eine vom Teufel besessene Maschine hielt.

So gar die Ziffern, deren wir uns gegenwärtig mit großem Nutzen im gemeinen Leben bedienen, haben wir den Saracenen zu danken; ob sie schon selbst so ehrlich sind, und aufrichtig gestehen, daß deren Erfindung eigentlich den Indianern gehöret, und von diesen erst auf sie gebracht worden. Daher machen die Araber so viel Wesens von den indianischen Weltweisen, und nennen diese Entdeckung fodinam sapientiæ Indorum*, Vossius**, Huet***, und Dasypodius**** aber,

* Abulpharagius, Dynastia I. p. 16.

** ad Melam L. I. cap. 12. p. 65.

*** Demonstr. Evang. Propos. IV. c. 13. §. 9. p. 176.

**** Huetiana n. 48. p. 114.

aber, haben unstreitig Unrecht, wenn sie solche von den Griechen herleiten wollen.

Bey uns Deutschen sind diese Ziffern sehr spät Mode geworden, wenigstens trifft man sie in öffentlichen Urkunden vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht an. Wenn sie aber in dem übrigen Europa in Gebrauch gekommen, sind die Kunstrichter nicht einig. Kircher *, Wallis **, und der größte Haufen, setzen den Zeitpunct ungefähr um das dreyzehnte Jahrhundert, der wittenbergische Professor Weidler *** aber, heget hierinn eine ganz besondere Meynung, worauf er sich nicht wenig einbildet. Er behauptet nämlich, daß die arabischen Ziffern schon in dem fünften und sechsten Jahrhundert wären bekannt gewesen. Der Mann ist hinter einen alten Codicem Mscr. des Boethius gekommen, welcher unter dem Titel de Ratione Abaci, eine lateinische Uebersetzung des Euclides enthält. Nun hat es übrigens seine Richtigkeit, daß dieser Boethius im 524 Jahr, auf Befehl des ostrogothischen Königes Dieterich, zu Pavia enthauptet worden. Es ist auch eben so gewiß, daß in ermeldtem Codex, der zu Altdorf in der Bibliothek liegt, bereits dergleichen Ziffern in ihrer alten Gestalt zu finden sind. Aber wenn der Codex selbst geschrieben worden, und ob diese Ziffern nicht ein Werk des Copisten sind? ist eine andre Frage.

Die Römer gebrauchten sich der Buchstaben zu Ausdrückung der Zahlen, aber sie hatten ihrer nicht mehr als fünfe, durch deren in der That beschwerliche Zusammensetzung alle übrige bemerket werden mußten.

M und D sind keine alten römischen Zahlen, sondern erst in spätern Zeiten, aus Irrthum und Nachläßigkeit der Copisten entstanden, welche aus dem ıↃ ein D, und aus dem CıↃ ein M gemacht haben. Doch findet man diese Schreibart schon in den frühesten Diplomaten, zum Beweis, daß die Unwissenheit unter den Mönchen sehr alt ist.

* in Arithmologia, c. IV. p. 50.

** in Mathesi univ. c. 10. de Algebra. Idem c. 3. 4.

*** de Characteribus Numerorum vulg. & eorum ætatibus, veterum Monum. fide illustr. Wittenb. 1727. §. 8.

Soviel ich weis, giebt es keine åltere Urkunde der rômischen Ziffern, als auf derjenigen Såule, die in dem ersten punischen Kriege dem Duilius zu Ehren aufgerichtet, und im 1560 Jahre wieder gefunden worden.

Seltsam ist es, daß so viele gesittete Vôlker nicht eher auf den Einfall gekommen sind, eigene Zeichen für den Werth der Zahlen zu erfinden, um der Rechenkunst dadurch so viele Mühe zu ersparen. Denn von den Hebråern und Griechen ist es ebenfalls bekannt, daß sie mit Buchstaben gerechnet haben, und die Episteln des Ulphila*, als das ålteste Denkmaal der theotiscischen Sprache, beweisen eben dieses von den alten Gothen. Andere nordische Vôlker gebrauchten ihre Buchstaben zu Zahlen bis auf neunzehn, was aber drüber war, schrieben sie mit ganzen Wôrtern. **

Ich bin ꝛc.

* Marschall, Observ. ad Cod. Argent. Ulphilæ.

** Olaus Wormius, Fastor. Dan. Lib. III. c. 3. p. 139.

* *

Ode.

Das Schicksal, das uns treffen soll,
Ist immer so geheimnißvoll,
Und unsre Wünsche sind so toll,
Daß alle Kluge lachen müssen;
Doch wenn der böse Tag sich zeigt,
Daß selbst der Kluge, der heut schweigt,
Den Thor an Thorheit übersteigt,
Was soll man denn von andern schließen?

Emil liebt weder Ruhm, noch Gold;
Er hat die Baderzunft im Sold,
Und ist nichts als der Zeitung hold,
Der Mann muß wahrlich alles wissen;
Doch wenn sich seine Frau bemüht,
Damit auch etwas neus geschieht,
Das nie der Mann im Zettel sieht,
Was soll man denn von andern schließen?

Trax predigt: Kommet zu mir her,
Ich bring euch eine gute Mähr,
Und macht dem Dorf das Herz so schwer,
Daß alle Bauern weinen müssen;
Doch wenn er, satt von Wein und Bier,
Im Beichtstuhl spricht: Die Woche zwier,
Mein Kind, schadt weder mir noch dir,
Was soll man denn von andern schließen?

Geront sieht jeden Edelmann,
Der nichts, als Ahnen zeigen kann,
Mit großen Augen spöttisch an,
Daß sich die Herren schämen müssen;
Doch wenn Geront nun arm und alt,
Das von um hundert Thaler zahlt,
Und stolz vor seinen Namen malt,
Was soll man denn von andern schließen?

Erast kennt diese Welt so gut,
Vom Polyp bis zum Federhut,
Daß kein Geschöpf zween Schritte thut,
Er wird sie zu erklären wissen;
Doch wenn der Mann sich so vergißt,
Und den zum Sigisbe erlißt,
Der längst zuvor sein Schwager ist,
Was soll man denn von andern schließen?

Mops thut, was keiner noch gethan,
Säuft kühn bis auf den letzten Mann,
Und reimt, wenn er sonst nichts mehr kann,
Gewiß man wird ihn drucken müssen!
Doch wenn sein Lied den Herrn gefällt,
Die man für Lichter ihrer Welt
Und gar für Wassertrinker hält:
Was soll man denn von andern schließen?

Ode.

Weit entfernt vom frohen Lande,
Dem das Glück dich zugedacht,
Fühl ich hier der holden Bande
Unsichtbare stille Macht:
Und mit schnellem Blick zu dir zu fliegen,
Ist mein einiges Vergnügen.

O! wo sind die frohen Stunden,
Hielt sie denn dein Kuß nicht auf?
Sind sie ganz für mich verschwunden?
Nein; mein Geist hemmt ihren Lauf:
Unsichtbar bringt er die holden Blicke
Immer reizender zurücke.

Bald lockt mich die stille Leyne,
Bald die unbekannte Flur,
Bald die Anmuth finstrer Hayne,
Und dein Bild vergnügt mich nur.
Dieß allein erheben meine Lieder,
Berg und Nachhall ruffens wieder.

Freunde, die der Geist der Alten
Mit verjüngter Kraft beseelt,
Euren Umgang zu behalten
Ist auch Glück, wenn Phyllis fehlt.
Aber euch und Phyllis zu verlieren
Muß die stärksten Herzen rühren.

Rührt euch noch das Bild der Zeiten,
Die ein Flaccus göttlich hieß,
Da der Klang erhitzter Seyten
Chier Wein und Phyllis prieß.
O! so laßt auch noch in euren Chören
Mein und ihren Namen hören.

Einsam in dem Getümmel des Hofs in volkreichen Zimmern,
Leb ich noch immer thebaische Tage*. Immer vergebens
Seh ich nach Menschen, geselligen Menschen, und Freunden der Tugend.
Aber mein Aug verliert sich von mir, unendliches Leere
Weit wie der Aether, verschlinget den Blick. O! bist du denn einzig
Würdiger Damon, einzig für mich zum Freunde gebohren,
Und dich miß ich? Traurig schleichen die Tage der Guten,
Tragische Scenen üben ihr Aug in menschlichen Thränen,
Und ihr Leben zählt wenige Freuden. Aber den Unsinn
Härmt kein Gefühl des menschlichen Elends, kein höheres Leiden.
Hart wie sein Herz bemerket sein Aug den unendlichen Jammer.
Doch so ein Bild dringt nicht bis zur Seel' und stirbt auf der Nerve.
Glückliches Volk! wie unhörbar wandeln die Tritte des Todes
Ueber euch hin; wie ruhig liegt ihr der Wollust im Arme,
Wenn jetzt der Weise in Schlüssen verirrt der Ewigkeit nachspürt
Und vor sich selbst, wie vor Wundern, erschrickt. Wenn Staub mit Gedanken
Mühsam kämpft, und traurige Bilder der Zukunft heraufgehn.
Solch ein Leichtsinn wohnt nicht im Thier, die Furcht der Zerstörung
Mangelt ihm nicht, die dem Thoren mangelt. Mit allen Kräften
Einer dem Himmel entzogenen Seele versinkt er in Abgrund
Weit unters Thier, das den Endzweck erfüllt, zu dem es geschaffen.

* Die Wüste Thebais in Aegypten.

* *

Ode.

So fliehst du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geschick reißt dich von mir dahin!
O! daß ich dich vergebens sah und wähle,
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indessen
Die schwere Kunst dich zu vergessen.

Ein harter Schluß vom ewigen Geschicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unschuldvollen Blicke
Den redlichsten den besten Trieb erweckt;
Und diesen Trieb, den Zeit und Sehnsucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit stören?

Wie ruhig schlug, eh es dein Reiz empörte,
Mein stilles Herz in dieser frohen Brust,
Wie reichlich trug die Freyheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbesorgte Lust!
Und all mein Glück mir plötzlich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren.

O! rührt dich noch der Kummer treuer Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt,
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und R** nennt.
O! rührt dich dieß, so ruf ihm noch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weists, was meine Wünsche waren,
Wie nie dieß Herz an Gold und Ehre hieng,
Und jeder Wunsch in meinen blühnden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris gieng,
Wie mich allein ein Trieb, der von dir stammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Jetzt da dein Bild im ersten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zur Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh, und Lust, und jeden Lohn der Tugend
In dem Besitz von deiner Schönheit zeigt.
Jetzt soll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schicksal meine Wahl zerstören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke,
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt.
O! warum lebt kein günstiges Geschicke,
Das noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o! Muster edler Schönen,
Dem harten Schluß, der diese Bande trennt!
Hier klagt dein Freund, der unter tausend Thränen,
Dem stillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

* *

Der Epikurer.

Jugendliche Triebe,
Lust, und Wein, und Liebe,
Wähl ich mir vor Gold.
Laßt die Väter zanken!
Reifere Gedanken
Sind dem Alter hold.

Lacht, wenn man durch Schlüsse
Auf den Wein, auf Küsse
Fluch und Strafe setzt!
Sinds doch graue Thoren,
Die den Trieb verloren,
Der uns noch ergetzt.

Freunde bannt die Sorgen
Aus dem heitern Morgen
Jugendlicher Lust!
Laßt ein Paran schallen!
Glück, du gabst uns allen
Nicht umsonst die Lust.

Trinkt an Phyllis Seiten!
Der Beschluß der Zeiten
Reißt uns doch davon.
Ruht ein Trap denn besser,
Als der Gott der Fässer
Und Anakreon?

Ode.

Als Mops sich jüngst an Hallern wagte,
Sprach er: wie ist das Buch so schlecht!
Ich aber nahms ihm weg, und sagte:
Sie haben Recht.

Stax lacht sich alt bey Wein und Küssen,
Und hält sonst keine Lust für ächt;
Er spricht: Die Welt muß man genießen.
Der Mann hat Recht.

Feront seufzt voller Schwermuthsgründe:
Im Himmel ist mein Bürgerrecht;
Und hier auf Erden alles Sünde.
Der hat auch Recht.

Im weiten Reich der Facultäten
Ertönt manch kritisches Gefecht:
Bey mir hat, ohne Ruhm zu reden,
Ein jeder Recht.

Frau Greth haßt, außerm Adelstande,
Das ganze menschliche Geschlecht.
Ich aber sage: Gnädge Tante,
Sie haben Recht.

So kann kein Thor mit mir zerfallen,
Der sonst sein Wort mit Fäusten rächt;
Denn heimlich denk ich: Unter allen
Hat keiner Recht.

* * * * * * * * * * * * *

Ode.

In Triburs Schutt durchwühlt der klügre Junker
Gebeine, die dem öden Grabmaal fehlen,
Und freut sich ob dem väterlichen Moder
Fränkischer Ritter.

Mir hat noch nie die gränzenlose Ehrsucht
Den kleinen Stolz auf Ahnen eingepräget.
Nie hieng mein Aug an Rixners oder Goldasts
Schmäuchelnden Bildern.

Benachbart mit dem unvergeßnen Denkmaal
Des großen Drusus, rührt mich nicht der Marmor,
Der deine Urne, weit bekannter Anherr,
Königlich decket.

Nur dich mein Ast *, mein Hohenfels **, mein Nyffen ***,
Um die ein Chor verwayster Musen trauert,
Und dich mein Walther ****, such ich stolz im Stammbaum
Eiserner Ahnen.

Wie kläglich wird jedoch der Wunsch zunichte,
Wenn statt des Dichters, Hans im schweren Panzer
Den Lorber zeigt, der von dem Blut der Bürger
Jämmerlich träufelt.

* Ein edler Dichter aus dem goldenen Jahrhundert der schwäbischen Kaiser.

** Ebenfalls.

*** Imgleichen.

**** Walther von der Vogelweide einer der berühmtesten aus jenem Zeitalter. Siehe den Versuch der alten schwäbischen Poesie. 8. Zürch.

Wenn = = = = den schweren Krummstab schüttelt,
Und unterm Fuß des königlichen Priesters,
Wie vor dem Thron des abergläubschen Tibets,
Völker sich schmiegen.

Hinweg mit euch, der längst verderbten Menschheit
Bewährten Zeugen; mitternächtge Schatten
Bedecken dich, an schädlichen Exempeln
Fruchtbare Vorwelt.

Mein ächter Duns, wie lange wird die Dichtkunst
Dem ruh'gen Stand des unbesorgten Leichtsinns
Verdientes Lob in dauerhaften Liedern
Neidisch versagen?

Gleicht auch Sokrats Triumph der Leidenschaften,
Der seltne Frieden wohlgearter Seelen,
Dem Mittagsschlummer, der Platonsche Sorgen
Vor dir verbirget?

Im Schaur der Nacht staunt klug der späte Seher
Vorm nahen Pfad des reisenden Kometen,
Den längst dein Witz, als Wolken oder Irrwisch,
Weislich verachtet.

Nicht das Geschick von Rhodus oder Lima,
Nicht Sorgen für die Welt in beyden Sphären
Erstrecken sich bis an die goldnen Flügel
Deines Pallastes.

Wie Braun * im Harzt, verschläft dein schweres Auge
Den trüben Splin, die langen Winternächte,
Die vor dem Bild des nahen Todes zitternd
Weise durchwachen.

Wie

* S. den Reineke Voß.

Wie glücklich ists, wie ruhig nichts zu wissen,
Wie lieblich klingt die hohle Maultrompete
Des Bauers Ohr, das die gelehrte Laute
Gröblich beleidigt.

Die Bänder eilen selbst zur breiten Schulter,
Die Schwanzperrücken um den leeren Scheitel,
Und Tuns schwimmt mühsam durch die engen Reihen
Goldner Clienten.

Im hohen Rath entscheidet er das Schicksal
Mit einem Wink; die Väter stehn und bethen
Den Machtspruch an, der den Besitz des Armen
Unter sie theilet.

Ist auch das Wohl entlegener Provinzen
Der Sorgen werth, die jenen Weisen härmen,
Der jeden Seufzer seines Unterthanen
Doppelt empfindet?

Viel leichter steurt der Knab * der Welten Zügel,
Als seines Wagens im olympschen Sande,
Dens klügre Roß zur Schande niedrer Schmäuchler
Ueber ihn hinstürzt.

* Tiberius Claudius Drusus Nero hatte unzähliche Schmäuchler, die seine Regierung auch nach seinem Tode bewunderten; besonders befand sich der parthische König Vologeses darunter. Suet. in Vita cap. 57. Aur. Victor Epit. lib. I. cap. 2.

In den olympischen Spielen warf er den Wagen um und brach beynahe den Hals, weil er es versuchte mit zehn Pferden allein zu fahren. Dio Caff. lib. 63. C. d. 10. Suet. cap. 22.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Noch trägt Anticyra kein heilsam Kraut für dich!
Lebt Luines wieder auf, und macht sich lächerlich?
Welch ängstliches Gepräng von Laufern und von Mohren,
Wie rauscht das Volk umher, wie bücken sich die Thoren
Vorm goldenen Heiduck! Der Kutscher, dessen Hand
Die Zügel klüger lenkt, als du dein armes Land,
Trifft kaum den engen Pfad im Schwarme der Clienten,
Schon nähert sich dein Haus mit persianschen Wänden,
Die Staatskarosse hält, die Schläge öffnen sich,
Und manches klügre Haupt nickt, und steht bloß für dich,
Nun ist die Sänfte da, die spanische Perrücke
Stralt noch einmal hervor und läßt den Schwarm zurücke.

O! Muse, welch ein Bild! zum Lobe der Morie *
Ist dieser Thor zu klein, zu unberühmt für sie,
Der Enkel wird ihn schon im Todtenbuch verlieren,
Wohlan! so gönn ihm nicht ein Leben in Satiren,
Denn Thoren, die so gar ein mindrer Thor verlacht,
Sind nicht des Tadels werth, der sie unsterblich macht.

* Da dieses Wort den Leser an des Erasmus berühmtes Buch de Encomio Moriæ erinnern soll, wird es an dieser Stelle zu entschuldigen seyn.

* *

Schreiben.

Mein Herr!

Es sind viele große Männer, welche sonst das unendliche Werk der Schöpfung mit der schuldigen Verwunderung ansehen, auf den Gedanken gefallen, daß der ewige bürgerliche Krieg, der beynahe unter allen Inwohnern unsers Erdballs vom Wallfisch bis zum kleinsten Insect herrschet, eine Unvollkommenheit sey. In der That ist es dem ersten Anblick nach, ein trauriger Gedanke, daß alle Minuten unter den Geschöpfen unsers Erdballs mit Blut und Zerstörung bezeichnet sind, und daß die meisten unter ihnen von dem Untergange der andern leben. Dem allgemeinen Begriffe, welchen die Menschen von der Gütigkeit des Schöpfers hegen, kann dieses Bild nicht anders als abscheulich dünken, und nach dem System der pythagorischen Weltweisen, muß es ein unbilliger Gott seyn, der dem Gesetze der Natur zuwider, so viele Creaturen in die Nothwendigkeit setzet, in dem Blute der andern ihre Erhaltung zu suchen. Diese Denkungsart scheint so gar ein Antheil der menschlichen Natur zu seyn, welche sich selbst durch außerordentliche Bewegungsgründe betäuben muß, wenn sie die ersten Urheber der Zerstörung ihres eigenen Geschlechts mit dem prächtigen Namen der Helden bedecken soll.

Eine allgemeine Eintracht unter den Werken der Schöpfung, ein friedlicher Hang nach dem gemeinschaftlichen Endzwecke, eine genaue Harmonie unter denjenigen Wesen, welche sonst am meisten von einander entfernt scheinen, sind sonst die sichersten Kennzeichen der göttlichen Gütigkeit; wie auf der andern Seite der Krieg, die Zerstörung der andern, und das Blutvergießen für Erfindungen der menschlichen Bosheit gehalten werden. Ja man hat so gar angemerket, daß nicht nur alle Menschen einen angebohrnen Widerwillen gegen solche unnatürliche Handlungen haben, sondern daß sich dieser eingepflanzte Haß wider ein solches Verfahren so gar auf diejenigen Thiere

erstrecket, welche gewohnt sind, von dem Blute der andern zu leben. Die weichherzigsten Menschen, welche in Ohnmacht fallen, wenn sie eine Taube erwürgen sollen, werden einen Tiger, oder ein Crocodill gleichgültig umbringen sehen; weil sie den Tod für eine billige Strafe seiner Blutdürstigkeit ansehen: und es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Menschen auf diese Art zu dem Gebrauche gekommen sind, das Fleisch der erschlagenen Thiere statt einer Speise zu genießen. Ohne Zweifel haben sie sich aus diesem Grunde zuerst an die schädlichsten Geschöpfe gemacht, und theils aus Rache, theils aus dem Rechte der Wiedervergeltung jener ihre Mörder aufgegessen: wenigstens weis man aus der Geschichte der ältesten Völker, daß es viele unter ihnen für eine sträfliche Undankbarkeit gehalten haben, den Ochsen umzubringen, weil solcher dem Menschen nicht schade, sondern in unzählichen Gelegenheiten nütze; bis die Wollust nach und nach alle diese Scrupel überwand, und die Gewohnheit allerley Fleisch zu genießen, allgemein machte.

So wahr diese Sätze an sich selbst sind, so gewiß sie ihren Grund in der angebohrnen Güte des menschlichen Herzens haben, so wenig können sie einen wahren Zweifel wider den Endzweck der Schöpfung abgeben. Es ist eine nothwendige Folge der Vollkommenheit derselben, daß eben so viele Arten der Geschöpfe sich auf unserer Erde befinden, als in Ansehung derselben möglich sind; damit kein einiges Glied in der großen Kette der Wesen leer bleibe. Diese Menge von Creaturen erfüllet den Begriff der Unendlichkeit Gottes, und ist mit von der Vollkommenheit seiner Werke unzertrennlich. Setzen wir aber eine Welt, deren Innwohner alle ohne Blutvergießen, ohne Zerstörung der andern leben sollen, so wird diese Ordnung bald wegfallen.

Die Natur hat denjenigen Thieren, welche keinen Trieb nach Blut in sich haben, gewisse Pflanzen zur Nahrung angewiesen; je größer der Körper dieser Thiere ist, desto mehr müssen der Pflanzen seyn, welche zu seiner Erhaltung dienen. Ein Ochs, ein Elephant, ein Pferd braucht schon ein großes Stück Erde, wenn es von ihrem Ertrage leben soll: wie geschwind

würde

würde also die Welt unter die Geschlechter der grasfressenden Thiere vertheilet seyn, wenn sonst kein anderes Mittel ihrer Ernährung übrig wäre? Mich dünkt, der Beweis ist ganz augenscheinlich, daß auf diese Weise in einem Planeten von der Größe unsrer Erde eine unendlich kleinere Anzahl Geschöpfe seyn könnte, als wirklich darauf sind; würde er aber nicht eben dadurch zu einer unbewohnten Wüste werden; würde nicht die Vollkommenheit der Schöpfung darunter leiden; wenn so viele mögliche Arten Creaturen unerschaffen blieben?

Das Verhältniß zwischen dem Reiche der Pflanzen und der Thiere kann nicht bestehen, wenn dieses als das edlere in so geringer Anzahl gegenwärtig wäre, daß es gegen jenem unsichtbar würde. Es ist wunderbar, daß den Menschen der Gedanke, einem andern Geschöpfe zur Nahrung zu dienen, so grausam und so furchtbar vorkömmt, daß er deswegen die Einrichtung der Welt eben in dem Theile für mangelhaft hält, wo sie am meisten bewundert zu werden verdienet. Denn was ist wohl vollkommener, als die unbegreifliche Menge Bewohner einer Erde, welche in Absicht auf dieselbe so klein ist, daß sie viele Weltweisen für nichts als ein einiges großes Thier angesehen haben, welches aus unzählichen andern seiner Art, wie wir jezt von dem Wasserpolypus wissen, zusammen gesetzet wäre. Würde nicht wieder eine andere eben so große Erde zu der Erhaltung der ersten nöthig seyn, wenn die Natur in ihren Werken nach den Grundsätzen der Menschen handeln wollte; da hingegen ihre verehrungswerthe Oekonomie mit dem großen Umfange der Schöpfung sparsam umgeht, daß nicht der geringste Raum leer bleibt. Die Menge der Geschöpfe, welche alle von Kräutern leben, ist sich nothwendig hinderlich. Man denke sich einen Raum so groß man will, er wird mit der Zeit unzulänglich werden, sie alle zu fassen und zu erhalten.

Derjenige Tod, welcher seinen Grund in der nothwendigen Abnützung aller Maschinen hat, reichet hier nicht zu: denn einem eben so unentbehrlichen Gesetze der Natur gemäß, muß alle Fortpflanzung ungleich stärker seyn, als die Zerstörung; weil es sonst in ewigen Zeiten unmöglich wäre, den kleinsten

Theil der Erde zu bevölkern, wenn er es nicht vorher schon gewesen, und weil sonst der geringste außerordentliche Zufall, als Erdbeben, Ueberschwemmung und Seuchen einen auf ewig ersetzlichen Schaden unter den Weltbürgern verursachen würde; Nothwendig müssen sich also dergleichen Geschöpfe hinderlich werden, welche allein von der Erde, die sie trägt, leben sollten. Sie selbst könnten in die Länge nicht bestehen, geschweige so viele tausend andere Arten neben ihnen, welche täglich leben, und reichlich ernähret werden, ohne jemals eine einige Pflanze zu verbrauchen, die einem andern Geschlechte zum Unterhalte angewiesen ist. Wo bleibt nun die Unvollkommenheit, welche man diesem herrlichen Gesetze der Natur schuld giebt? Daß der Falk von der Dohle lebet, die Dohle vom Käfer, der Käfer vom Wurme, und der Wurm erst von den Pflanzen? Die Nahrung des Wurmes ist unendlich geringe gegen die Nahrung des Falken und der Dohle, und enthält doch wirklich solche ganz in sich, ohne daß die *Natur* deswegen eine einige Moonblume mehr aufwenden darf, als sie zum Unterhalte des Wurmes bestimmet hat.

Diese Sparsamkeit ist in den großen Thieren sichtbarer, welche gemeiniglich von den kleinern leben, damit ihre Erhaltung nicht zu verschwenderisch und der Nahrung der andern hinderlich seyn möge. Die größten Vögel sind beynahe alle Raubvögel, viele unter den größern vierfüßigen Thieren, und alle große Fische. Unter den verschiedenen Geschlechtern der kleinern Geschöpfe aber, sind die räuberischen viel seltener, und vieleicht hören sie bey denjenigen gar auf, welche den bloßen Augen nicht mehr sichtbar sind. Es ist bloß eine Einbildung der Menschen, daß man es für ein Unglück der Karpfen ansieht, wenn sie von dem Hechte gefressen werden. Ein wirkliches Uebel kann es nicht seyn, denn die Thiere haben entweder zu viel oder zu wenig Vernunft, es dafür zu halten. Alles Uebel aber in der Welt beruhet allein in dem Begriffe, den man sich davon machet.

Vieleicht hat die Natur den Menschen deswegen äußerlich mit diesem Gesetze verschonet, und die Creaturen, denen

nen er zur Nahrung dienen soll, entweder erst auf seinen Tod vertröstet, oder bey seinem Leben vor ihm selbst sorgfältig in einen Theil seines Körpers verstecket; weil sie vorher gesehen, daß er allein es für ein großes Unglück halten würde, aufgezehret zu werden. Dieses vorausgesetzet, fällt der ganze Beweis der vermeynten Unvollkommenheit hinweg. Viele erfahrne Naturkündiger glauben mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der Sprung zwischen dem letzten Thiere und der ersten Pflanze mit einer Art Geschöpfe erfüllet sey, welche man aus eben so viel Bewegungsgründen zu jenen, als zu diesen zählen könne, und rechnen zum Exempel hieher die mancherley mikroscopischen Thierchen, die Leeuwenhoekische Saamenthiere, die Baumlaus und den Wasserpolypus 2c. 2c. Wer berechtiget uns aber bey dieser nahen Verwandtschaft des Thieres und der Pflanze, ein willkührliches Naturgesetze zu erdenken, nach welchem diese allein jenem zur Nahrung dienen solle? Oder ist es unbilliger, daß der Falk die Dohle frißt, als daß die Erde mit verfaulten Blättern, Pflanzen 2c. gedünget wird, um Blumen und Früchte zu tragen?

Mir hat die Sparsamkeit der Natur jederzeit einer von den sichersten Beweisen ihrer Vollkommenheit geschienen: Ihre wundernswürdige Sorgfalt für die Erhaltung aller Theile der Schöpfung, vermehret meine Hochachtung für ihren Urheber; und mir ist es ein erfreulicher Gedanke, daß vieleicht noch Jahrhunderte nach meinem Tode, die unedelsten Theile meines Körpers in Regenwürmern und Grasblumen leben werden.

Erzählung.

Vom fabelhaften Pol, wo die erstorbne Flur
In ew'ge Dunkelheit versinket,
Bis wo der braune Mohr in unbekannter Spur,
Des stolzen Nilus Quelle trinket.
Vom Thron der Monarchie, bis zu der Dürftigkeit,
Im wöllenen Gewand und in der Staatsperrücke
Läuft jeder Thor mit seinem Stand entzweyt,
Nach einem unbekannten Glücke.
Armseliges Geschlecht! der Harm der euch verzehrt,
Verdienet keine härtre Strafe.
Der Thor als ein Monarch und als ein Sclave,
Bleibt immer unsers Mitleids werth.
Wie? sprichst du, dieser Mann, den dort die Kirche ehrt,
Der Herr der Könige in Westen,
Was war er denn? ein wenig schulgelehrt.
Und von Geburt? nicht gar zum besten.
Bin ich nicht auch so gut? O ja, ich geb es zu,
Du bist wohl tausendmal noch besser:
Allein sieht auch das Glück so gut, wie du?
Und wenn du Pabst wirst, bist du größer?
O! suche nicht dein Glück mit eifrigem Bemühn,
Die spröde Göttinn wird vor deinen Blicken fliehn,
Und wenn du vor ihr fliehst, dich schalkhaft überschleichen,
Denn sie liebt ihr Geschlecht, und will den Mädchen gleichen.

In einem kleinen Dorf war einst ein treues Paar
Seit langer Zeit verbundner Freunde.
Hans, der mit seinem Stand niemals zufrieden war,
Schrie täglich über seine Feinde.
Gewiß der Schuldheiß drückt mich offenbar.

Komm, Peter, laß uns einmal wandern! * * * * * * *
Ich sage nichts, es ist bekannt,
Propheten gelten nichts in ihrem Vaterland;
Allein nur desto mehr in andern.
Geh immer: sprach der Freund, ich rede dir nichts ein,
Dein Vorwitz wird dich selbst noch strafen.
Ich will indeß vergnügt mit meinem Stande seyn,
Und bis zu deiner Rückkunft schlafen.
Hans reiset fort, und läuft durch manche große Stadt,
Bleibt in den Gassen stehn, und gafft nach den Pallästen,
Fast wie ein junger Herr, der mit den größten Kösten,
Den Markus-Platz gesehen hat.
Einst hört er, daß ein Volk in fremden Ländern lebe,
Das Gold und Edelstein um Glas und Scheren gebe.
Ha, spricht er, da wird wohl mein Glück zu Hause seyn,
Läuft schnell dem Hafen zu, und schifft sich ein.
Jedoch der gute Hans! kaum war er von dem Lande,
So hub sich ein Orkan mit nie erfahrner Wuth,
Die Wellen mischten sich mit aufgewühltem Sande,
Und schleuderten das Schiff durch die gepeitschte Fluth.
In tiefe Nacht verhüllt, von seiner Bahn verirret,
Wirft es der wilde Sturm zuletzt an fernen Strand:
Und Hans in Todesangst verwirret,
Sitzt auf ein leichtes Brett, und schwimmt ans Land.
Von aller Hülf entblößt fühlt er nicht mehr die Neigung,
Der stolzen Göttinn nachzuziehn;
Schleicht durch ein fremdes Land voll Schaam und Ueberzeugung,
Und bettelt sich zuletzt zu seinem Peter hin.
Jetzt sieht er schon des Dorfs bekannte grüne Spitzen;
O könnt ich nicht in dir mein bestes Glück besitzen!
So sagt er: und erblickt, indem er lief,
Die Glückesgöttinn erst vor einer Thüre sitzen,
Worinn sein ruh'ger Freund mit vollem Schnarchen schlief.

* * * * * * * * * * * * * * *

Erzählung.

Ferontes, der am Hof seit der verjährten Tracht
Des großen Zuckerhuts und der Karreperrücken,
Den tollsten Moden treu, sein Leben durchgebracht,
Groß durch ein falsches Herz voll pöbelhaften Tücken,
Und witzig, weil er nie gedacht.
Starb einst nach Stands Gebühr in einer Gala-Nacht.
Der Künstler, dessen Hand sein Denkmaal hauen sollte,
Entwarf ein prächt'ges Monument,
Worauf die Tugend stund, die er sonst kaum genennt,
Und das Verdienst, das er besitzen wollte.
Ein unverdienter Kranz floß um den breiten Rand;
Und oben stund der Held recht wie er war, galant,
In eines Tänzers Schuh und fliegendem Gewand.
Der andre Raum blieb frey für seine Thaten.
Mein Freund, sprach der Poet, laß dir inskünftge rathen:
Ein Hofmann ist nie, was er scheint.
Der schilt ihn, der es von ihm meynt.
Wenn du ihn bilden willst, mein Freund:
So hau ihn in der Tracht der römischen Soldaten.
Die lange Aufschrift ziert ein Bürgermonument,
Den man am Lombertisch und auf dem Ball nicht kennt,
Und der sich mühsam muß den Weg zur Ehre bahnen;
Die einem Hofmann selbst entgegen rennt.
Denn hier brauchts keine Kunst, man ziert sein Monument,
Und füllt den leeren Raum mit Ahnen.

Erzählung.

Feront fragt' einst zur Lust den staubichten Cleanth:
Freund, wer hat wohl das Schach erfunden?
Gleich rief der ämsige Pedant:
Ich sag es euch in wenig Stunden.

Quartanten wurden drauf besucht,
Mit langem Fleiß durchwühlt, geschimpft und weggeschmissen;
Da sehe man nur an, was diese Herren wissen!
Im Buxtorf? . . . nicht ein Wort; im Kämpfer? ey verflucht!
Im Herodot? auch nicht! Wo werd' ichs noch erfahren?
Mich dünkt . . . ja ja, da wars, drauf fand er seinen Mann,
Zog alle Falten auf, und nahm die Minen an,
Die P * * ff und Bentley nicht gelehrter haben kann.
Und sprach, nun hören sie mein Herr: Vor tausend Jahren
Erfands in Persien ein tief gelehrter Schach,
Und seit dem nennt man es des Königs Namen nach.
Das meynen sie im Ernst? sprach drauf Feront, mit Lachen:
Sie wollen mir gewiß Legenden glauben machen.
Kein Prinz erfand dieß Spiel, da bin ich gut dafür,
Es stellet zu genau ihr eigen Bildniß für:
Denn das weis kein Monarch, daß, wenn er müßig sitzt,
Der Bauer, den er quält, ihn schützt,
Die Königinn beherrscht, bald stürzet, bald erhöhet,
Und daß er vor sich selbst zu allem ungeschickt,
Den Bund, der königlich die leere Stirne schmückt,
Dem Platz zu danken hat, worauf er schläfrig stehet.

Ode.

Umsonst ists wohl, Elise, daß ich klage,
Und um das Recht der Thränen eifrig bin;
Dein Unglück nimmt den Frühling meiner Tage,
Und meine Quaal dein Leben hin.

Verflucht seyst du, betrügerische Liebe,
Von dir allein stammt unser Elend her!
Dein blinder Arm krönt frevelhafte Triebe,
Und auf der Tugend liegt er schwer.

Wo bleibst du nun, versprochner Lohn der Treue!
Wenn Pfaff und Lay dein edles Wachsthum hemmt?
Jedweder Tag entweihet dich aufs neue,
Und machet dich der Nachwelt fremd.

O! hoffe nichts, unsterbliche Elise!
Als ew'gen Gram von deiner Zärtlichkeit!
Sie ists nicht werth, so eine Welt wie diese,
Daß man ihr eine Thräne weiht.

Leipzig,
gedruckt bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.

8° S
Gemmingen

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gemmingen, Eberhard Friedrich von

Briefe nebst andern Poetischen und Prosaischen Stücken

Frankfurt ; Leipzig 1753

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 532
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278140-4
VD18 12437379-001